C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Invalide.

Historisch-romantische Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Vive le roi, quand même! . .

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erstes Kapitel.

Die Zehntausend von Mainz.

An einem schönen Septembertage wimmelte es in den Straßen von Saumur von republikanischen Truppen. Ein neuer Schwung schien in das Soldatenwesen gekommen zu seyn. Die Bataillone, wenig an Ordnung und Mannszucht gewöhnt, hatten heute eine Haltung angenommen, die sich auszeichnete und Verwunderung erregte. Auf den Plätzen, in den Gassen, standen die Reihen der Soldaten unter den Waffen, und tiefes Schweigen war an die Stelle der Geschwätzigkeit getreten, die sonst selbst auf dem Paradeplatz nicht unterdrückt werden konnte. An einer Ecke des Platzes, der Hauptwache gegenüber, unterredete sich leise und mit unmuthigen Mienen eine Gruppe von Bürgern. „Kannst Du mir nicht sagen," begann der Eine zu seinem Nachbar, „warum diese Lumpenhunde sich heute so sehr zusammennehmen? Was geht vor? Was werden wir denn wieder erleben?" Der Nachbar versetzte flüsternd: „Rede doch nicht so laut, Colas, Du weißt, daß die Spione des Convents uns allenthalben umlauern. Die Repräsentanten wissen gar zu gut, daß uns die Leute mit den Kreuzen auf dem Arme willkommener wären als die blauen, zerfetzten Schurken. Um Dir aber Deine Frage gehörig zu beantworten, magst Du wissen, daß heute

großer Kriegsrath gehalten wird. Die Schufte bemühen sich für ein Paar Stunden etwas vorzustellen, weil die tapfern Generale und Offiziere von dem Mainzer Corps herüberkommen sollen. Es sind wackere Leute und gemachte Soldaten. Sie würden eine schöne Idee von den Blauen bekommen, wenn sie dieselben in ihrem Alltagszustand sähen: lüderlich, nachlässig, wahre Vielfräße, Spieler, Mädchenjäger, und täglich betrunken." — „Horch! Trommeln! Die Herren kommen!" rief ein Dritter, dem jedoch bald ein Vierter, auf dessen Haaren eine zerlumpte Mütze saß, zukrächzte: „Halt das Maul, Royalist! Es gibt keine Herren mehr, sondern Bürger allein, die alle vor dem Gesetz gleich sind. Es lebe die Republik! Die Repräsentanten und der General-Commandant! Hoch!"

Die Jakobiner der Stadt Saumur jubelten den Ruf nach, und empfingen damit die militärischen Autoritäten der Stadt, die sich gerade nach der Hauptwache begaben, wo der Kriegsrath gehalten werden sollte. Die Repräsentanten des Volks, viere an der Zahl, die als des Convents Abgeordnete über die Operation des republikanischen Heeres wachen sollten, eröffneten den Zug; Chaudier, mit dem falschen Blick und den lauernden Augen, Rewbel, mit dem stumpfen, dicken Gesichte, der lebhafte, ungestüme Bourbotte, und der tapfere Merlin von Thionville, mit dem ernsten Antlitz, belebt von großen, dunkeln Augen. Die Herren bemühten sich, den militärischen Ton nachzuäffen, und hatten die runden Hüte mit dem dreifarbigen Federbusch martialisch auf's Haupt gesetzt, die Schärpen nachlässig und locker geknüpft, und die schweren Säbel tief gehängt, daß sie klappernd auf dem Pflaster nachschleiften. Gleichsam in ihrem Gefolge ging der Obergeneral des republikanischen Vendée-Heeres, Rossignol. Der Mann hatte alle Pracht auf sich gehäuft, die einem republikanischen General erlaubt war, und wußte nicht, wie er sich stolzer geberden

und unverschämter betragen sollte. Sein Generalstab war ihm ähnlich; Offiziere mit struppigen Haaren, ungeheuern Halsbinden, nachlässig geknöpften Uniformen, und in jeder Bewegung das Gepräge der Ausschweifung und Zügellosigkeit tragend. Diesem seltsamen Gemisch von Militärbehörden zur Seite gingen, schier von den Uebrigen getrennt, ein kleines Häuflein, die Commandirenden der Mainzer Division. Bei ihrem Anblick verstummte zwar das Gebrüll der Jakobiner, aber das gemäßigte Volk jauchzte ihnen lauten Beifall zu. Alte gebrechliche Leute, die im Sonnenschein, von ihren Enkeln geführt, lustwandelten, fühlten sich von jugendlicher Begeisterung ergriffen, und deuteten auf die versuchten Krieger, mit den Worten: „Seht diese Helden, mit Staub bedeckt, als ob sie aus einer Schlacht kämen! Das sind die Helden von Mainz, deren Tapferkeit selbst den Preußen Bewunderung für unser Vaterland abnöthigte! Sie haben unsterblichen Ruhm in jener Festung errungen, deren Trümmer sie erst verließen, als der bitterste Hunger sich mit ihren Feinden verschworen hatte!" Mütter hoben ihre Kinder auf den Armen empor, zeigten auf die Gepriesenen, und sprachen: „Merkt euch diesen Tag, ihr Kinder, und lernt von diesen Männern, wie man die Ehre der Heimath vertheidigen muß!" Wo sich neugierige Blicke nach dem Ersten der kleinen Schaar richteten, wo eine Frage nach ihm laut wurde, antworteten hundert Stimmen: „Das ist Aubert Dubayet, der Commandant der Mainzer Festung!" — „Und der Riese, der ihm folgt, dessen Züge Tapferkeit und Milde zugleich verrathen?" fragten dringend einige Requisitionärs. — „Das ist Kleber, der Republikaner ohne Furcht und Tadel!" — „Und der Dritte, mit dem wilden, verbrannten Gesichte und den klirrenden Sporen?" fragten wieder Andere. — „Westermann ist's, der kühne Reiter=

oberst, der die deutsche Legion befehligt, und schon manchen Sieg mit seinen Reitern erfocht." — „Und der hübsche, junge Mann mit dem Adlerblick, der jenem zur Seite geht?" fragten halbverschämt einige Mädchen, die sich unter dem Getümmel befanden. — „Marceau, der kecke Marceau, die Blüthe unserer Krieger, dessen jugendliches Haupt schon von Lorbeeren umschattet ist." — An diese gefeierten Namen reihten sich nun auch im Munde des Volks, der des erfahrenen Canclaux, des Generals von der Armee zu Nantes; des muthigen Elsaßers Beysser, dessen männliche Schönheit vor Allen den Preis errang; Chalbos, der vom gemeinen Reiter auf gedient, und seiner Faust den Rang eines Divisionsgenerals verdankte; Menous, dessen kriegerische Eigenschaften so bekannt waren, wie sein stetes Unglück auf den Feldern der Vendée; des unerschrockenen Grenadierobersten Bloß, der bestimmt war, an den Ufern der Loire ein ruhmvolles Ende zu finden; des kühnen und menschenfreundlichen Marigny, der zu Durtal auf dem Felde der Ehre sterben sollte; und vieler Andern, die an Ruf, Geschicklichkeit und Muth, mit den Vorigen rühmlich wetteiferten. Hinter diesen Männern, deren Verdienste zum Theil erst von der Nachwelt gepriesen werden sollten, schlich schwerfällig daher der berüchtigte General Santerre, der Bierbrauer, der die Ehre gehabt, bei der Hinrichtung des Königs die bewaffnete Macht zu commandiren, jedoch seit seiner Verpflanzung auf einen kriegerischen Boden, nur Beweise der Unfähigkeit und ohnmächtigen Uebermuths gegeben hatte. Der gefürchtete Agent des Kriegsministers Bouchotte, der verabscheute Ronsin, verkehrte angelegentlich mit seinem Tafelgefährten Santerre, während sie zur Versammlung sich begaben. Das Volk hätte gern diese Beiden ausgezischt, wär' es nicht von den bewaffneten Sansculotten umgeben gewesen. Es begnügte sich daher, über die ihm

verhaßten Gewalthaber im Stillen einigen Witz auszulassen, und verschonte natürlich am wenigsten den Obergeneral selbst, der aus der Boutike eines Goldschmieds, dessen Geselle er gewesen, sich bis zu der höchsten republikanischen Militärwürde hinaufgeschwungen hatte, jedoch ohne Verstand, und ohne ein anderes Verdienst, ausgenommen dasjenige, ein ächter Jakobiner zu seyn. Hierauf liefen die Bürger hin, um das Cavallerie-Detaschement zu sehen, das mit den Mainzer Generalen von Nantes gekommen war, sich durch Ordnung und Sauberkeit auszeichnete, und fern von dem übrigen da aufgestellten Soldatenpöbel hielt, als fürchte es, sich durch die Gemeinschaft mit denselben zu verunreinigen.

Im Innern der Hauptwache, in dem Sitzungssaale des Kriegsraths, bereiteten sich unterdessen sonderbare Auftritte vor. General Rossignol hatte, seiner Gewohnheit gemäß, eine Batterie von Weinflaschen auf die Tafel pflanzen lassen, und lud mit liebenswürdiger Unbeholfenheit die fremden Gäste ein, vorerst mit ihm zu fraternisiren, und die Marseiller-Hymne anzustimmen, die auf ein gegebenes Zeichen vor den Fenstern des Saales von der Musikbande eines republikanischen Bataillons erbärmlich aufgeführt wurde. „So wie die Ci-devants vormals keine Sitzung eröffnen konnten, ohne dem heiligen Geist eine Messe lesen zu lassen," meinte der spaßhafte Obergeneral, „so muß ein braver Republikaner alles Wichtige mit dem Marseiller-Liede und dem ça ira anheben! Hierauf einen Schluck Wein, um die Brüderschaft zu erneuen, und zugleich den Schwur, alle Tyrannen zu vernichten, so weit die Erde und der französische Degen reicht."

Rossignol's Rede wurde von seinem Generalstabe, wie sich's von selbst versteht, beifällig aufgenommen, und in der Geschwindigkeit war eine Menge von Toast's auf das Wohl der Republik, auf den Sturz der Tyrannen, auf den

Ruhm der französischen Heere und auf die Vernichtung der Königlichen in der Vendée ausgebracht. Eine allgemeine Umarmung mischte sich in diese Eingangs-Ceremonie, und die Repräsentanten schämten sich nicht, eine Rolle in diesem Schauspiel zu übernehmen. Kleber war der Erste, der dem Unfug schnell ein Ende machte, indem er sprach: „Wozu diese läppischen Spielereien? Die Republik verlangt, daß wir bluten sollen, um ihr den Frieden zu geben; sie will nicht, daß wir uns berauschen, während der Feind, so zu sagen, vor den Thoren steht. Der Zeit ist schon genug verloren. Seit unsere Colonne von Mainz abging, haben wir außer einigen Plänkelgefechten nichts gethan, und dennoch drängt es uns, die Arme zu regen. Weil uns die Capitulation verbietet, ein ganzes Jahr lang an den Ufern des Rheines zu dienen, wo der Schauplatz unserer Siege ist, so wünschen wir, hier für das Vaterland zu kämpfen, und fürchten uns nicht, gegen Mitbürger das Schwert zu ziehen, da sie von der Sache der Freiheit abtrünnig geworden. Man hat uns wahrlich nicht den weiten Weg von Nantes hierher gesprengt, um die gemessene Zeit bei Banketten zu verschwenden. Darum weg mit den Weinflaschen; die Karte ausgebreitet und frisch berathschagt, wie der Feind am schnellsten zu vernichten."

Diesem eindringlichen Begehren wurde Folge geleistet, und eine Karte herbeigeschafft, welche unläugbare Spuren an sich trug, daß sie schon lange nicht benutzt worden war. Hierauf setzten sich die Herren mit halbschweren Köpfen um dieselbe und die Repräsentanten brachten einen schon fertigen Operationsplan hervor, der so eben aus dem Wohlfahrtsausschuß angekommen war, nebst einem neuen Dekret desselben, worinnen die Generale mit Drohungen ermahnt wurden, den Aufstand in der Vendée in Bälde und um jeden Preis zu unterdrücken. Eine allgemeine Stille folgte auf die Verlesung des Dekrets,

und Kleber versetzte mit bitterm Lächeln: „Das Comité in Paris hat gut einen Kriegsplan entwerfen. Wer es weiß, mit welcher Nachlässigkeit alle Geschäfte des Kriegs-Departements besorgt werden, darf sich über die Unrichtigkeiten nicht wundern, von welchen der Plan wimmelt. Es scheint, als ob der Obergeneral keinen zuverlässigen Rapport über die topographische und militärische Situation der empörten Distrikte eingesendet hätte.“ Rossignol wurde feuerroth, und stieß zornig die Worte hervor: „Allerdings hab' ich gethan, was meine Pflicht ist. Es steht Dir nicht an, Kleber, daran zu zweifeln. Ich habe mich immer für die Republik aufgeopfert. Meine Bürgertugend ist immer anerkannt worden, wie viele Mühe sich auch niedrige Verläumder gaben, sie zu verkleinern.“ Ein Blick des tiefsten Grolls flog nach dem Abgeordneten Merlin hinüber. Dann fuhr der General fort: „Es ist leicht, beim Convent Mißtrauen zu erregen: aber es ist auch leicht, sein Vertrauen wieder zu gewinnen. Man hatte mich abgesetzt, zur Freude vieler meiner Amtsgenossen, aber man hat mich auch wieder eingesetzt. Ich werde immer meine Pflicht thun, und Jedem Rede stehen, der mich angreift, wäre er auch von denen, die Mainz an die Preußen übergeben haben. Ich fürchte mich nicht. Mit diesem Arme“ — er streifte seinen Aermel in die Höhe — „mit diesem Arme habe ich allein dreiundsechzig Priester bei den Carmelitern zu Paris umgebracht. Ich weiß meinen Säbel zu führen.“

Ein stiller Schauer bemächtigte sich des vernünftigen Theils der Versammlung. Kleber und seine Gefährten schwiegen voll Abscheu, und Bourbotte fuhr fort, den Operationsplan zu lesen. Das ganze Geheimniß desselben bestand darin, von den Grenzen der Vendée aus, nach dem Mittelpunkt derselben zu marschiren, die Royalisten zwischen die Armeen von Brest und Rochelle zu klemmen, und, von allen Seiten nach dem Centrum hinarbeitend,

zu erdrücken. Die Planmacher in Paris hatten eine Frist von wenigen Tagen zur Vollendung des ganzen Unternehmens hinreichend vermeint und Kleber schüttelte ein über das andere Mal den Kopf, und schwieg nicht mit seinen Einwürfen. Dubayet hörte schweigend zu, aber Westermann ließ sich laut gegen den Plan heraus. „Die Cavallerie kann nicht operiren, wie es hier vorgeschrieben ist;" rief er: „das durchschnittene Terrain, mit Büschen besetzt, von Hecken durchkreuzt, und durch Gräben und Canäle alle Verbindungen hindernd, widersetzt sich den eiteln Vorschriften des Comité's. Ich verlange, daß ein anderer Plan beliebt werde." — „So mögen wir nur unser Testament machen;" erwiederte Santerre wild: „der Convent ist nicht in seiner besten Laune. Wer weiß nicht, daß Custine im Kerker sitzt? Daß an ihm ein fürchterliches Exempel statuirt werden soll? Der General, der hier eine Aenderung machen wollte, dürfte sich wohl um seinen Kopf operiren." — „Was läge am Ende daran?" erwiederte Kleber mit kaltem Blut: „Was läge daran, den Kopf zu wagen, um dem Vaterland einen Dienst zu leisten? Dem Glücklichen wird eine Bürgerkrone statt des Anklagedekrets, aber dem Unglücklichen wahrscheinlich die Guillotine, wenn er auch tausendmal befolgte, was ihm der Ausschuß vorschrieb. Ich kann überhaupt diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne einmal ein derbes Wort den Repräsentanten an das Herz zu legen. Die Thätigkeit der Heere wird immer gelähmt seyn, so lang uns die Pariser, die öfters nicht wissen, wie es zu Saint-Denis aussieht, vorschreiben wollen, was wir zu thun haben; so lang die Conventsdeputirten bei der Armee eigenmächtige Befehle geben; so lang ein General nicht einmal mehr während eines Feldzugs seiner Autorität gewiß ist; so lange einfältige Bursche, die nicht einmal zu schultern wissen, zu Obersten und Generalen gemacht werden, bloß weil sie auf den

Jacobiner-Tribunen sich im Klatschen und Schreien auszeichneten; so lange endlich die Hauptquartiere und Lager von dem Geschmeiß elender Agenten wimmeln, die ein hinterlistiges Ministerium, oder weiß Gott, welche Behörde aufstellt, um das Spionhandwerk bei Offizieren und Soldaten, und Angeberei gegen die Generale zu treiben." Er bemerkte, daß Ronsin mit einem wahren Tigergesicht einige Zeilen in seine Schreibtafel notirte, und fuhr fort: „Schreibe nur zu! Du mußt doch auch wissen, warum Du hier bist. Mache immerhin, als Genosse des würdigen Vincent in Paris, daß ich vor die Schranken des Convents geladen werde. Es sollte mir eine Freude seyn, müßte ich auch untergehen, Dein und Deines Gelichters nichtswürdiges Gewerbe an den Tag zu bringen."

Marceau stieß den Sprecher mit warnender Miene an, und winkte ihm, nicht weiter fortzufahren. Canclaux jedoch und Westermann ergriffen das Wort, und forderten Ronsin auf, wenn er eine Denunciation gegen Kleber abzuschicken hätte, ihre Namen mit hinzuzufügen. Beysser sprach hierauf: „Was Kleber spricht, ist nicht unwahr. Verbesserungen in der Armee sind unumgänglich nöthig, und sie müssen von der Wurzel ausgehen. In welchem Zustand sind unsere Truppen! Barfuß, nackt, ohne Waffen und Nahrung, wenn wir ihnen nicht erlauben, die Bürger zu plündern, sind sie Vogelscheuchen und Tagedieben ähnlich, nur nicht Soldaten. Wenn uns nicht die tapfere Mainzer-Kolonne beistände, so wären wir verloren. Unsere Bataillone laufen beim ersten Schuß der Königlichen davon, sie haben den Beweis geliefert! — „Das weiß Beysser am Besten," erwiederte Chalbos mit gemeinem Lächeln: „er ist mehr als einmal geklopft worden, so oft er die Nase in die Luft steckte."

„Warum laufen die Sansculotten davon?" fragte Rossignol mit steigendem Aerger: „weil die Offizier in

der Regel keine Patrioten sind. Wer unter dem alten Regime diente, ist an und für sich verdächtig." Alle Offiziere des Kriegsraths, die sich in diesem Fall befanden, murrten laut auf. Rossignol fuhr unverschämt fort: „Noch einmal, ich sag' es. Aristokraten sind's, und die Nation wird fürchterliche Rache an den Custine, Biron, Houchard, Luckner und andern ähnlichen Wichten nehmen. Der Offizier muß verstehen, mit seinen Soldaten die Carmagnole zu tanzen, denn Gleichheit ist die Loosung, und ein Republikaner keine Maschine, die sich nur nach dem Commandowort bewegt. Man muß den Soldaten durch Liebe und Belohnungen befeuern." — „Richtig," fiel Marigny ein: „zehn Franken für jedes Paar Ohren, das man den Königlichen abschneidet. Der Obergeneral hat das Beispiel solch' glänzender Großmuth gegeben." — „Ich will nicht hoffen!" — sagte Dubayet entrüstet aufstehend. — „Man beweise mir's," sagte Rossignol auf den Tisch schlagend: „Ich werde mich verantworten. Was liegt am Ende an den Ohren der Königlichen? Jeder führt Krieg auf seine Weise. Es ist keine Kunst, die Rebellen zu schlagen. Man dringe nur vorwärts in hellen Haufen, und bringe um, was uns vor die Klinge kömmt, denn nur auf diese Art macht man die Revolution."

Kleber erhob sich ruhig, und versetzte verächtlich: „Wenn das Kriegshandwerk hier auf solchem Fuß getrieben wird, so habe ich kein Wort zu sagen. Laßt uns denn in Gottes Namen den Plan verfolgen, den sie in Paris ausheckten. Wir, die Soldaten von Mainz, werden unsere Schuldigkeit thun, aber auch Jeden niederschießen, der die heilige Fahne der Freiheit verläßt. Wir werden ja sehen, wie die zusammengerafften Ladendiener, Schreiber und Marqueurs von Paris sich im Lager anstellen. Nur keine Zeit mehr verloren. Das ist die Hauptsache."

Choudieu wurde abgerufen, und sein College Rewbel

nahm das Wort, berichtend, daß ihm sichere Nachricht zugekommen, wie die Engländer gesonnen seyen, sich eines Hafens unterhalb Nantes zu bemächtigen und von dortaus die Aufrührer mit Kriegs- und Mundvorrath, wie auch mit Hülfstruppen zu versehen: Die erfahrenen Generale zweifelten an der Wahrscheinlichkeit dieses Gerüchts, kamen aber darin überein, daß keine Zeit zu verlieren sey.

Choudieu kam zurück, Depeschen unter dem Arm, und in Begleitung mehrerer fremder Offiziere, die man an ihrem Betragen und ihrer Kleidung alsogleich für Pariser erkannte. Sie befehligten ein freiwilliges Bataillon von Kannonieren, das unter Trommellärmen und unmäßigem Jubel auf den Platz zog. Zugleich eröffnete der Repräsentant der Versammlung, daß ein neuer Obergeneral so eben eingetroffen sey, und alsobald erscheinen werde, um dem Kriegsrath seine Bestallung vorzulegen, und seine Pflichten anzutreten. Ein Donnerschlag für Rossignol; eine Kränkung für Dubayet, Canclaux und andere verdienstvolle Männer, die im selben Augenblick ihre Entlassung erhielten. „Du hast gut vorgearbeitet!“ sagte Marceau voll Zorn zu Ronsin, und Bourbotte erwiederte an dessen Statt: „Es würde einem jungen Menschen, wie Du bist, wohl anstehen zu schweigen. Halte an Dich, mit Deinen Prahlereien. Deine Familie gehört auch zu den Verdächtigen, und man weiß schon, wie viel Offiziere in der Armee sind, die mit dem Mantel der Freiheitsliebe die eingefleischteste Aristokratie bedecken.“ — „Ich weiß, Repräsentant, daß Du mich hassest,“ versetzte Marceau ruhig: „Mir ist nicht unbekannt, daß Du mich beim Ausschuß denuncirt; da ich jedoch Deinen glühenden Bürgersinn ehre, so darfst Du nie fürchten, daß ich mich unedel an Dir rächen werde.“

Indessen sagte Merlin leise zu Kleber: „Ich erfahre so eben, daß ich und mehrere meiner Collegen in den

Convent zurückberufen werden, um von Phelippeau, Richard, Gillet und andern ersetzt zu werden. Ich bedaure, daß ich nicht wie bisher Deine Gefahren theilen kann. Du weißt jedoch, wie ich Dein Freund bin, und magst darauf zählen, daß ich in dem Wohlfahrtsausschuß die Blitze abwenden werde, die Deinem tapfern Haupte drohen. Ich soll in Houchards Prozeß Zeugniß geben. Sobald diese Pflicht, die ich zum Besten des unglücklichen Kriegers lenken will, erfüllt, kehre ich zurück. Füge Dich indessen in den unvermeidlichen Zwang, und lasse lieber einem unbedeutenden Menschen den Oberbefehl und zugleich die Verantwortlichkeit, als Dich dem Untergange muthwillig auszusetzen. Die Zuckungen des Convents müssen immer heftiger werden, und die Rache der Republick wird am gierigsten nach unsern Köpfen schnappen, wenn wir sie nicht klüglich in Sicherheit bringen."

„Sey ruhig;" antwortete Kleber: „ich weiß auch zu schweigen, und will es, wenn Du mir nur den Drachen, den Ronsin, aus den Augen schaffen kannst. Mich dauern allein meine Soldaten. Sie sind mehr werth, als neben Rossignol's Lumpengesindel zu fallen, oder unter den Befehlen eines Dummkopfs zu stehen, denn einen Dummkopf sendet uns auch heute ganz gewiß der Convent als Obergeneral." — „Leider kann ich nicht widersprechen,' versetzte Merlin mit satyrischem Lächeln: „Der Auserwählte heißt Lechelle, war bisher Bataillonschef bei der Armee von Rochelle, und ist wo möglich noch übler berathen als Rossignol." Kleber zuckte heftig die Achseln, warf ungeduldig den Stuhl in eine Ecke, und drehte sich dann nach der Thüre, durch welche der neue Oberbefehlshaber eintrat.

Es war seltsam zu schauen, wie ein fast lautes Gelächter den Eintretenden empfing. Viele von den anwesenden Offizieren hatten nämlich den guten Lechelle in früherer Zeit gekannt, und waren von seiner gänzlichen

Nichtigkeit überzeugt. Der Mann war seines Handwerks ein Fechtmeister gewesen, und hatte zu Saintes mit unschuldigen Rappieren gefochten, bis die Revolution ihm den scharfen Säbel, und vor wenig Tagen der Jakobinerklubb den Feldherrnstab in die Hände gab. Er stellte sich den Anwesenden mit den faden Manieren eines Klopffechters vor, und Rossignol streckte sich um einen Zoll höher, als er diesen Nachfolger gemessen, während die Repräsentanten ihn mit Gruß und Bruderkuß zu seinem Sitz führten. Lechelle sprach unverständliches Zeug von seinen in Paris erhaltenen Instructionen, von dem Geiste, den er in der Armee zu finden hoffe, und demjenigen, den er darin heran zu bilden gedenke. So schlecht es mit seinen rhetorischen Fähigkeiten aussah, so gräulich waren auch seine militärischen bestellt. Er hatte im Wohlfahrtsausschuß, wie im Jakobinerklubb, einige Phrasen aufgeschnappt, die er nun zu jeder Zeit bis zum Ekel wiederholte, um seine Unwissenheit dahinter zu verbergen. „Der Convent will um jeden Preis ein Ende dieses Krieges sehen," sagte er bei jedem Abschnitt der Verhandlungen über den Operationsplan: „Der kleine Krieg führt zu nichts. Man muß die Rebellen mit Gewalt erdrücken; man muß vor Allem majestätisch und in Masse marschiren.

„So hätten wir denn genug;" sagte Kleber, dessen Geduld zu Ende ging: „so bleibt es denn bei dem schon besprochenen Manoeuvre. Das Glück gebe seinen Segen dazu. Ich empfehle euch, Kameraden, pünktlich auf dem Rendezvous zu seyn. Uebermorgen marschiren wir von Nantes aus, und hoffen, auf allen Punkten unterstützt zu werden. Nur durch diese Unterstützung wird es möglich seyn, dem Plan einen leidlichen Erfolg zu verschaffen, und" setzte er mit spöttischer Miene bei, „dem neuen Obergeneral zu einem gelungenen Probestückchen zu verhelfen."

„Das wird geschehen," antwortete dieser freundlich

und geschmeichelt, „wenn Du nur mit Deinen Gefährten den Befehlen des Ausschusses getreulich folgst. Ueberhaupt, Bürger Generale müßt Ihr nicht vergessen, majestätisch und in großen Massen zu marschiren. An mir soll es nicht fehlen."

In diesem Augenblick vernahm man ferne Kanonenschüsse, das Lärmgeschütz vor Saumur's Thoren wurde gelöst, Allarm getrommelt, und ein Chasseur sprengte heran mit einem Rapport vom Kommandanten der vorgeschobenen Posten, welcher neue Bewegungen des Feindes meldete. Lechelle war etwas bleich geworden, Rossignol und sein Staab sahen mit offenem Mund auf den Platz hernieder, wo sich am Fuß des Freiheitsbaumes die Pariser Kanoniere betranken, und die Besatzung von Saumur, schon wieder aus Reihe und Glied getreten, ihnen Gesellschaft leistete. Kleber mit den Seinigen warf sich auf's Pferd, und sprengte auf großen Umwegen nach seinem Hauptquartier zurück. Canclaux, der auf Bitten der Repräsentanten provisorisch noch seine Gewalt behalten hatte, ordnete Alles zum Einfall in die empörte Provinz an, und die Mainzer Colonne von zehntausend Mann, die einzig disciplinirte der beiden Heere, rückte unter den Befehlen Kleber's und Marceau's in das sogenannte Bocage der Vendee ein; voraus der kecke Westermann mit seiner Avantgarde.

Zweites Kapitel.

Das Schloß in der Vendée.

Eine regnerische Septembernacht war beinahe vorüber. Die Nebel des Morgens zogen verhüllend von der Erde zum Himmel, aber durch sie hindurch leuchteten, so weit das Auge reichte, auflodernde Flammen, heulte zahlloser Sturmglocken wimmernder Ton. Im Vorgrunde des düstern Gemäldes wüthete von allen Seiten Kampf und Schlacht, Kanonendonner hallte im weiten Kreise wieder, und von Tarfou heran wälzte sich schwerfälliger Troß über die Blachfelder, die Gräben und Hecken des Bocage, in der Richtung auf Nantes zu. Ein tiefer Hohlweg, von dürren Anhöhen begränzt, liegt dort, und gähnte wie ein finsterer Schlund den Kriegern entgegen, die sich beeilten, mit Roß und Mann und Geschütz über die schwache Brücke zu setzen, welche den Eingang öffnet zu der Schlucht. Ein ängstliches Treiben beseelte die Soldaten. Sie kamen nicht vom Siege, sondern im Rückzuge daher. Der Kern der Mainzer Colonne bewegte sich eiligst durch den Hohlweg, worinnen jedoch nur mit Mühe die Kanonen fortgebracht werden konnten. So drängte sich der ganze Heerhaufe enggeschaart zusammen, daß selbst die Führer, auf der Höhe des Weges ziehend, den Zustand der Ihrigen, ihre Menge und Haltung, nicht würdigen konnten. Es wurde Halt geboten. Die Truppen standen, und um Kleber versammelte sich das Corps der Offiziere. Der General war

mißmuthig, wie noch nie. „Habe ich's nicht vorausgesagt?“ rief er mit wildem Grimme: „Die Ignoranten in Paris hatten uns schon vom Anbeginne das Spiel verdorben; da kömmt noch Rossignol's Feigheit, Lechelle's Erbärmlichkeit und die Nichtswürdigkeit der Truppen von Saumur dazu, um uns den Rest zu geben. Wie geschah es nur, daß die Schurken zurückbeordert wurden? Wenn das nicht Verrath ist, so gibt es keinen. Es war drauf angelegt, unsere Colonne zu vernichten, denn wir sind dem Gesindel ein Dorn im Auge. — Wo ist Marceau?“

„Da kömmt er!“ riefen mehrere Offiziere, und Marceau schritt den Hügel heran, finster, niedergeschlagen, und den linken Arm in einer Binde haltend. „Bist Du verwundet, Kamerad?“ fragte Kleber theilnehmend, und auf einen Augenblick den Unfall seines Corps vergessend.

„Eine Contusion, weiter nichts;“ antwortete Marceau mit kalter Ruhe: „Das elende Bauernpferd, das ich ritt, schleuderte mich unsanft zu Boden, als ein Kartätschenschuß es zerriß.“

„Wo hast Du den Schimmel, Freund?“ versetzte Kleber: „Hat dieses Pferd, dessen Farbe Dich so oft dem Feinde blosstellte, endlich sein Ziel erreicht?“

„Nicht doch;“ entgegnete Marceau: „Bourbotte reitet es jetzt. Der ungestüme Mann, um seinen Pflichten zu genügen, hat sich selbst in das Geplänkel gewagt, und ein Kanonenschuß tödtete sein Roß. Ich war mit sechs Husaren unfern, ein Zeuge des Unfalls, hieb den Repräsentanten aus dem Feinde, und gab ihm mein eigenes Pferd, sich zu retten.“

„Dem Bourbotte?“ fuhr Kleber überrascht auf: „dem Menschen, der keine Gelegenheit versäumt, Dich empfindlich zu beleidigen? Wahrlich, Marceau, Du hast ein Heldenherz.“

„Ehre unserm Waffenbruder!“ rief Marigny, den

Jüngling umarmend: „Ich sah die That mit an. Nimm mein Roß, sagte unser Kamerad mit Freudigkeit: uns trennt ein nichtiger Haß, aber besser ist's, daß ein Soldat, wie ich zu Grunde gehe, als ein Stellvertreter des Volks!"

„Schweige!" bat Marceau beschämt. „Du hättest nicht weniger gethan, und mein Verlust war klein, da ich schon in der nächsten Stunde einen vendéeischen Reiter vom Pferde geschossen und mich seines Thiers bemächtigt hatte."

Kleber umarmte mit Rührung den jungen Freund, und sagte mit Begeisterung: „Ich habe mich nicht in Dir betrogen, Du junger wackerer Soldat. Ja; Du bist ein ächter Sohn der Freiheit, die Freiheit, die wir lieben, und wofür wir unser Blut verspritzen, während die Wüthenden zu Paris sie mit Füßen treten. Ich besitze nur zwei Rosse; nimm das eine. Du darfst nicht zu Fuße Dich ermüden, und sollten wir beide wie die Haimons-Kinder auf einem Bayart reiten. Dem Convent zum Trotz wollen wir nicht in diesen Defiléen stecken bleiben. Es ist nun einmal so, ihr Bürger. Geschlagen sind wir, und der Rückzug ist unsere einzige Rettung. Ich erwarte nur noch Bericht, ob die königlichen ihre Jagd auf uns nicht einstellen, um den weitern Zug zu ordnen."

Er hatte kaum ausgeredet, als ein Offizier von Westermann's Legion, welche hier die Nachhut bildete, heransprengte und meldete, daß ein siegestrunkener Haufe von dreißigtausend Mann ungefähr, dem Corps auf dem Fuße folge, daß Westermann im Augenblick mit seinen Leuten da seyn werde, und nicht länger mit dem Entschluß zu zögern sey, entweder hier noch einmal dem Feinde die Stirne zu bieten, oder den schnellsten Marsch nach Nantes anzutreten.

Nach dieser Meldung zog Kleber seinen Marceau bei Seite, und sie warfen prüfende Blicke auf die Ebene hinter ihnen. Da nun der Morgen immer mehr heraufrückte mit seinen trügerischen Nebeln, die auf eine Distanz von hundert Schritten jeden Gegenstand verbargen; — da das Gebrüll nachfahrender Kanonen auf der feindlichen Seite immer näher kam, und die Signaltrompeten der Arrièregarde immer deutlicher zu vernehmen waren, so sahen die Generale ein, daß ein Treffen in dieser Gegend, wo aus jedem Graben und jeder Schlucht eine Schaar feindlicher Schützen unvermerkt auftauchen könnte, zu gewagt seyn würde. Es wurde daher der Befehl zum Aufbruch gegeben, und die Colonne setzte sich in Bewegung, als Westermann's Schwadronen athemlos herbei kamen. Das Fußvolk der deutschen Legion lief zerstreut zwischen den Pferden der Cavalle ie. Man hatt ihr das Geschütz abgenommen. Bei dieser Nachricht wurde der Rückzug der Mainzer eine eigentliche Flucht. Kleber hatte mit Drohungen und Bitten genug zu thun, um nur einen Schein von Ordnung in den Truppen zu erhalten, und Westermann drang lebhaft in ihn, an der Brücke einen Posten aufzustellen, der auf kurze Zeit wenigstens den ersten Andrang der Verfolger aufzuhalten vermöchte: „Ich sehe das ein;" antwortete Kleber: „wir sind sonst alle verloren, in diesen verteufelten Hohlwegen. Wer zum Henker behielte jedoch den Kopf beisammen, in solchem Tumult? Der Zorn, dem einfältigsten Tropf aller französischen Heere untergeordnet zu seyn, benimmt mir schier die Fassung. Unsere tapfern Grenadiere sind voraus; nenne mir, Marceau, unter Deinen Bataillonen den unerschrockensten Offizier, der im Stande wäre, den verwegenen Posten an der Brücke zu übernehmen."

Marceau schwang sich auf Kleber's Handpferd, warf einen zerstreuten Blick auf seine Füseliere, die so eben, halb geordnet, durch die Schlucht zogen; sein Auge

flammte plötzlich, und mit aller Kraft seiner Löwenstimme rief er: „Die sechste Compagnie! Halt! Commandirender, vor!“

Im Augenblicke stand der Berufene vor den Generalen: ein Lieutenant, der an der Stelle des erschossenen Capitains den Befehl seiner Compagnie übernommen hatte. Kleber's Blick maß zufrieden die Gestalt des Mannes, dessen Uniform die Spuren eines schonungslosen Gebrauchs im Bivouac trug, wie sein Gesicht eine ehrenvolle Narbe und den Ausdruck unerschütterlichen Ernstes. Marceau sprach, auf den Offizier weisend: „Ich könnte keinen bessern empfehlen, als den Secondelieutenant Victor. Muth und Todesverachtung haben ihn schnell vom Gemeinen zum Offizier befördert, und nie hat eine Compagnie einstimmiger ihren Vorgesetzten gewählt, als die sechste ihn.“

Kleber klopfte traulich dem Lieutenant auf die Schulter, und sagte, auf die im neblichen Grunde liegende Brücke deutend: „Du sollst unsern Rückzug decken, Lieutenant. Nimm Deine Compagnie mit Dir, und halte Dich bis auf's Letzte. Ihr müßt euch alle todtschlagen lassen, aber es gibt ja keinen schönern Tod, als den für die Freiheit und die Waffenbrüder.“

„Soll geschehen, Bürgergeneral;“ antwortete der Offizier trocken, und wendete sich nach seinen Leuten. Marceau hielt ihn zurück, und redete mit Theilnahme zu ihm: „Victor! Ich weiß schon lange, daß Du das Leben geringschätzest, und eine Gelegenheit zu sterben suchest, wie sie heute sich darbietet. Du wirst nicht davon kommen. Hast Du jedoch nicht Verwandte, nicht Freunde, nicht eine Geliebte, welchen Dein letzter Gruß gehört, und darf ich nicht dessen Ueberbringer seyn, wenn mich der Krieg verschont?“

Victor schüttelte verneinend den Kopf. „Ich habe

Niemand auf der Welt!" versetzte er: „Du, mein Commandant, leb' wohl, und laß meinen Namen in das Pantheon einschreiben, unter Diejenigen der für das Vaterland gefallenen Tapfern."

Er sprang hinab zu seiner Compagnie. Unter kurzem Trommelwirbel trat sie aus den Reihen der andern, und da sich schnell das Gerücht von ihrer gefährlichen Bestimmung verbreitete, so riefen ihr tausend Soldatenkehlen ein brüderliches Lebewohl. Die dem Tod geweihten Krieger zogen schnell an die Brücke hinab, und nachdem die letzten von Westermann's Schaaren vorüber, pflanzten sie, ein republikanisches Lied singend, zwei Kanonen, die von dem Heerhaufen zurück gelassen werden mußten, gegen die Feinde auf. So wie dieses geschehen, und unter den Hieben einiger Aexte die schwache Brücke in den Grund geschlagen war, nach den geladenen Gewehren gesehen worden, und der Offizier eine kurze Rede an seine Gefährten gehalten, standen sie schweigend, schußfertig und lauernd, mit aufmerksamem Ohr, hochschlagenden Herzen und noch einmal zurückdenkend, zum letzten Mal, an die Heimath, die Eltern, die Freunde und Weib und Kind. — So wie nun in der Ferne das Schnauben der Rosse, das Geklirr der Waffen und das Wagengerassel der abziehenden Colonne verhallte, so näherte sich jenseits des Grabens von weitem das Getöse der nachjagenden Verfolger. Einzelne Posten mußten längs den Uferkrümmungen hinschleichen, um die Vendéer zu erspähen, und in der Mitte der auseinander gespreiteten Postenkette stand der Befehlshaber, eine Doppelbüchse im Arm, der breite Säbel an der Hand hängend. Die Sonne drang durch das Gewölke und drückte den Nebel zu Boden, daß er nur in Manneshöhe über der Erde schwebte. Da erklang leiser Hörnerruf, und Pfeifen ließen sich aus Hecken und Gebüschen vernehmen. Verwirrtes Getöse breitete sich, näher rauschend, auf

weit gedehnter Linie aus. Dann kam Getrapp von Pferden heran. Nicht lange, und am jenseitigen Ufer blickte das Gesicht eines Reiters durch den Duft. Der Schuß eines Republikaners strafte die verwegene Neugier des Plänklers; er stürzte vom Sattel und wurde von dem Pferde zu dem Haufen der Seinigen zurück geschleppt. Bald schlugen die Trommeln auf der ganzen feindlichen Linie. Deutlich wurde das Feldgeschrei: „Vive le roi!“ aus dem Munde der aufrührerischen Bauern. Mehrere Reiter erschienen jenseits der Brücke. Sie schossen herüber, und knatternd antwortete die Reihe der Posten am Ufer. Der Trommelschlag kam stürmisch näher; noch barg der über der Erde schwimmende Duft die Feinde, als plötzlich ihr gut unterhaltenes Feuer, gewaltig losbrechend, den dünnen Schleier zerriß. Victor gab Befehl, den Angreifenden auf's Nachdrücklichste zu antworten. Die Feuerschlünde krachten und rissen die nahestehenden ersten Rotten der Vendéer nieder. Doch entwickelten sich hinter den Fallenden neue Massen, und Blitz auf Blitz folgte, Gewitterschlägen gleich, von beiden Seiten, bis eine Pulverwolke den ganzen Paß umhüllte, und das Geschütz der Republikaner, aus Mangel an Schießbedarf, schweigen mußte. Ein großer Theil der sechsten Compagnie lag niedergestreckt am Boden Zwischen erkalteten Leichnamen und ächzenden Verwundeten, selbst die Stücke richtend und losbrennend, war Victor unversehrt geblieben. Doch stand der entscheidende Augenblick nicht fern. Rechts und links setzten die vendéeischen Reiter über das Flüßchen, und zusammen zogen sich die Posten der Republikaner, bis sie um ihre Kanonen standen, wie ein dichter Knäuel. Alles Pulvers beraubt, versuchten sie mit dem Bajonett dem eindringenden Feinde Widerpart zu halten. Vergebenes Bemühen des kleinen Häufleins! Ringsum stürzten die Tapfern unter den Hieben royalistischer Reiter, und in

ihre Lücken brachen sich die herübergeschwommenen Infanteristen der Vendée blutige Bahn. Das Beispiel des Anführers, der sich unerschrocken vertheidigte, beseelte die Faust der republikanischen Schaar, und als der Letzte von ihr unter dem Pikenstoß eines Vendéers sank, als der Anführer der Cavallerie dem Offizier zurief, sich zu ergeben, antwortete dieser durch einen wüthenden Hieb nach dem großmüthigen Feinde. Ein Schütze, hierüber erbittert, schlug den Lieutenant mit einem Kolbenschlag neben seinen Kanonen nieder.

Es gab nun keinen Feind mehr zu bekämpfen, als die gegen Nantes ziehende Colonne, welcher der große Haufe der Vendéer folgte, sobald, gut oder übel, der Uebergang wieder hergestellt war. Die Mainzer hatten eine gute Stunde Vorsprung gewonnen. Im freien Felde folgten die königlichen Reiter, ihrer geringen Zahl mißtrauend, nur schüchtern dem gefürchteten Corps, das sich mit Würde weiter bewegte. Derjenige Anführer, der Victor zugerufen, sich gefangen zu geben, blieb auf dem Platz des Gefechtes zurück, und ließ sich von seinem Bedienten eine Armwunde verbinden, die er verwichene Nacht erhalten hatte. Während des Verbands knirschte er mit den Zähnen vor Schmerz, und sagte unmuthig: „Nicht wahr, Blaise, das heilige Feuer soll den Schurken verzehren, der mir die Pistole so nah am Arm losbrannte? Der Schuß hätte meiner Seele durch den Knochen gehen können, wenn er nicht blos gestreift hätte. Es ist doch gut, daß es noch leidlich ablief; nicht wahr?"

„Gott sey gedankt;" versetzte der Bediente, dessen langes, ernsthaftes Gesicht, mit dem runden, leichtsinnigen seines Herrn gewaltig kontrastirte: „Unsere liebe Frau in den Sümpfen verdiente wohl dafür ein kleines **ex voto.** Es wäre Ihnen übel gegangen, Herr Marquis, wenn nicht zum Glück die Ulme, welche neben der

Kapelle des wunderthätigen Bildes steht, auch Ihres gnädigen Vaters Haus beschattete. Die Ulme ist schon seit vielen Jahrhunderten berühmt und verehrt, denn der heilige Cornili hat unter ihr gesessen, als ihn die Mohren oder die Hunnen, oder die Spanier — was weiß ich — verfolgten. Meine Meinung wäre allemal, daß sie wieder umdrehten, Herr Marquis. Das Bauernvolk bleibt ohnedies nie lange beisammen; warum sollen Sie sich der Gefahr aussetzen? was würde die Frau Marquise sagen, wenn sie todtgeschossen nach Hause kämen? Sie haben ja Ihr Wort gelöst, und bringen überdies einen ehrenvollen Denkzettel heim."

Der Herr schlug nachsinnend die Augen gen Himmel, klopfte behutsam auf die brennende Wunde und sagte: „Hm, wie wird mich meine gute Gabriele empfangen? Ich denke, vollkommen gut. Aber beim heiligen Georg; — nein. — Ich denke schlecht. Von den Bedingungen, die sie mir gemacht, erfüllte ich ja nur eine. Erinnerst Du Dich noch, Blaise?"

Blaise versetzte, an den Fingern herrechnend: „Als Sie zum letztenmale neben der schönen Frau Marquise in der Laube saßen, und ich schon das Pferd mit Sattel und Zaum und Gepäck herbeibrachte, sagte die Frau Marquise: „Bester Chabran, Sie werden nur dann mein Herz und meine Hand gewinnen, wenn sie ernstlich für Ihren König in die Schlacht ziehen, und mir daraus, wie sonst die Paladine thaten, eine Wunde zurückbringen, und einen gefangenen Ritter, dessen Schicksal Sie in meine Hände legen."

„Nun also!" rief der Herr von Chabran ungeduldig: „Du rechnest das so kaltblütig her, und willst doch haben, daß ich umkehre. Mit einer Wunde wohl, aber mit keinem überwundenen Ritter! — Hat ja doch keiner dieser Schufte, die hier zerstreut liegen, Pardon annehmen wollen, um meinen Triumphzug zu verherrlichen!",

„Ja, wahrhaftig;" sagte hierauf Blaise, und schaute nach den todten Republikanern, die just, Mann für Mann, von den Vendéern in das Wasser geworfen wurden. „Die Kerle sind alle hin, und es schickt sich nicht, daß man der Marquise einen gefangenen Cadaver bringt?"

„Einfaltspinsel!" schalt der Herr von Chabran, stieß den Bedienten auf die Seite, und trat zu den Leichnamen, welche noch von den Vendéern verschont worden waren. „Häßliche Bursche!" sagte er vor sich hin; „schmutzig, zerlumpt, und, ich wette darauf, voll Ungeziefer. Es ist wohl der Mühe werth, sich für die sogenannte Freiheit todtschießen zu lassen! Das Leben dieser Schurken war übrigens zehnmal schlechter als ihr Tod. Ich würde eine traurige Figur gemacht haben, wenn ich meiner schönen Gabriele einen dieser Spitzbuben zugeführt hätte, die nicht einmal Schuhe an ihren Füßen tragen, und mit zerrissenen Hüten paradiren. Der einzige Reputirliche des Haufens war der Offizier. Ich hätte ihn gerne gerettet, aber der Dummkopf wollte es nicht. Da liegt er, und hält noch fest den Säbel in der Rechten. Picard's Kolbenschlag hat den rothen Federbusch herrlich getroffen, und dem Helden den Hut dermaßen über das Gesicht gestülpt, als ob er darauf gegossen wäre. Laßt doch einmal sehen, wie der Tod die trotzigen Züge des Sansculotten verändert hat."

Bei diesen Worten schob der Cavalier mit dem Fuße den Hut vom Gesicht des Erschlagenen. Es trug noch den Ausdruck des Zorns und eine lebhafte Röthe war darüber gegossen, die allein schon den Tod des Kriegers zweifelhaft gemacht hätte, wäre auch das convulsivische Zucken des Mundes unbemerkt geblieben, und eine Bewegung der Hand: deutliche Kennzeichen des Lebens, die sich kundgaben, als der frische Luftstrom über die geschlossenen Augen hinflog. Chabran, der überhaupt noch nicht viele Leichen gesehen hatte, und

niemals eine vom Tod erwachende, fuhr etwas bestürzt zurück, und rief einigen Vendéern, die, an ein vernageltes Geschütz gelehnt, ihr Gerstenbrod verzehrten, zu: „Jesus, Maria und Joseph! Ich glaube, ihr Leute, der Offizier erwacht wieder. Kommt herbei; helft, und zögert nicht!"

Die Bauern näherten sich phlegmatisch, und schleppten ihre verrosteten Büchsen nach sich. Nachdem sie den Offizier einige Augenblicke lang beobachtet, sagte der Eine: „Meiner Treu, Herr Marquis, Sie haben Recht. Der Königsmörder schnappt wieder Luft. Passe auf, Renaud, und renne ihm Dein Bajonett durch die Brust während ich ihm mit meiner letzten Kugel das Gehirn zerschmettere."

Dem sollte also geschehen. Renaud fällte sein Gewehr, und sein Kamerad war im Begriff, die Mündung des seinigen auf Victor's Stirne zu setzen, als Chabran mit einem Schrei des Abscheus zwischen die rohen Bursche sprang, sie mit aller Kraft zurückstieß, und mit dem schleunigsten Tode bedrohte, wenn sie es wagen würden, ihr schreckliches Vorhaben auszuführen. Die Bauern, in ihren hohen grauwollenen Nachtmützen, die Flinte in der einen, das Stück Brod in der andern Hand, gafften mit offenem Maule den Marquis an, und meinten alsdann, obwohl in größter Demuth, daß es wohlgethan sey, einen Rebellen aus der Welt zu schicken; daß ihr Pfarrer noch am letzten Sonntag von der Kanzel herunter befohlen, keinen Republikaner zu schonen; und daß die Königsmörder selbst keinem braven Vendéer das Leben schenkten, der in ihre Hände falle. Chabran antwortete auf alle diese Ueberzeugungsgründe nur mit einer drohenden Säbelbewegung, und die Bauern zogen sich zurück, um mit ihren Gefährten, hübsch weit von dem Marquis entfernt, über dessen Menschlichkeit zu schimpfen. Da-

gegen rief Chabran seinen besonnenen Blaise herbei, und sprach zu ihm: „Sieh, welche Gesichter der Republikaner schneidet. Was meinst Du? Wird er vollends zum Leben erstehen?“

Blaise betrachtete Victor mit einem Kennerblick und erwiederte gleichgültig: „Wenn ihn der Schlag nicht trifft, so kann er wieder auferstehen. Eine Aderlässe würde hier allein helfen, sonst ist er in wenigen Augenblicken hin. Das Blut erstickt ihn.“ — „So hilf, Blaise. Du bist ja mein Feldchirurg, und trägst Deinen ganzen Apparat bei Dir.“ — „Ist es aber keine Sünde, Herr Marquis, wenn ich den Burschen rette?“ — „Hast Du bei den barmherzigen Brüdern zu Rennes so wenig Barmherzigkeit gelernt? Allons, Du langsamer Quacksalber, schnell an's Werk. Stirbt der Mensch hier, so lass' ich Dich auf ein Paar Monate in unsern Thurm setzen.“

Die Androhung der feudalmäßigen Strafe that die beabsichtigte Wirkung. Blaise nahm alle Geschicklichkeit, die er bei den Barmherzigen gelernt, zusammen, verrichtete die Operation, und nach einer Minute öffnete Victor wieder die Augen dem Licht des Tages. Da ihr erster Blick den rein- und hellgewordenen Morgenhimmel in sich saugte, lächelten die Züge des Erwachenden; er glaubte auf dem Wege zum Paradiese zu seyn. Die Täuschung dauerte nicht. Sein zweiter Blick auf die Umgebungen, die Leichen der Waffenbrüder, die im Kreise stehenden glotzenden Bauern, hätte fast eine zweite Ohnmacht zur Folge gehabt. Unwillig schloß Victor die Augen, und öffnete sie nur dann wieder, als Chabran's kecke Stimme zu ihm sagte: „Guten Tag, mein Freund. Ihr waret im Begriff, in einen langen Schlaf zu verfallen.“ — Victor erhob sich etwas, von Blaise unterstützt, und antwortete mit gepreßter Stimme: „Du hast mir einen schlechten Dienst erwiesen,

daß Du mich wecktest. Ich habe nicht Lust, Dein Freund zu seyn."

Chabran lachte etwas roh auf, versetzend: „Also Feind, wie es Euch beliebt. Ihr seyd in meiner Gewalt; ich lasse Euch noch eine Viertelstunde zur Erholung und Ihr werdet Euch sodann gefallen lassen, mit mir weiter zu marschiren."

„Warum lässest Du mich nicht hier umbringen?" fragte Victor, mit schmerzhafter Geberde an die Stelle des Kopfs greifend, wo Picard's Kolben getroffen. „Warum endete dieser Schlag nicht mein Leben auf eine ruhmwürdigere Art? Laß mich durch Deine Räuber niederstoßen und verschone einen Soldaten wenigstens mit dem Henker."

„Wie! der Schurke schilt uns Räuber?" schrieen viele Bauern, und ladeten, in Wuth gerathen, ihre Flinten, um den ohnmächtigen Feind, der sie beschimpfte, zu vernichten. Chabran hatte alle Mühe, noch einmal als Vermittler durchzudringen. Es gelang ihm indessen, als er mit der Grobheit eines Landjunkers den Bauern die Worte in den Bart warf: „Ei so haltet in's Teufelsnamen euere Mäuler! Seyd ihr eine königlich katholische Armee? Habt ihr so wenig Respekt vor euerm Kapitän und Lehensherrn? Der Mensch ist hier mein Gefangener, und wehe dem, der ihn anrührt. Was geht euch sein Schimpfen an? Die ungewaschenen Mäuler von Sansculotten sind nicht im Stande, einen braven Royalisten zu beleidigen. Zu Paris nennt man einen Jeden einen Räuber, der für Gott, den König und die heilige Kirche ficht. Benützt die Zeit besser. Richtet von euern Piken eine Tragbahre her, um den Helden darauf fortzutransportiren. Die Frau Marquise du Pin hat über sein Leben oder seinen Tod zu entscheiden."

Die Bauern zerstreuten sich murrend, und einer

sagte zum andern: „Eine schlechte Wirthschaft! Wenn wir die Königsmörder und Gottesläugner nicht einmal todtschlagen dürfen, was haben wir dann vom ganzen Kriege? Die Schufte haben ja sonst nichts als ihr nacktes Leben. Ein Wunder, wenn man einmal bei ihnen ein Fünf-Livres-Assignat findet. Laßt uns heimgehen, und lieber mit dem Charette ziehen, wenn der Tanz wieder angeht. Der ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, und gefangen und gehangen, Knall und Fall, ist bei ihm Eins."

Unter solchen Gesprächen schnürten die armen Bauern wieder ihre Tornister und Ranzen und beschlossen, in der Mehrzahl, wieder heim zu ziehen, wie es überhaupt Gewohnheit unter den Landleuten der Vendée war. Wenn sich auch Hunderttausende zu einem großen Schlag vereinigt hatten, so liefen sie, war er geschehen, schnell auseinander, um wieder einige Tage der Ruhe bei Weib und Kind zuzubringen. Dießmal war der Anführer, Chabran, mit seinen Untergebenen völlig einverstanden, und befehligte den Heimzug, neben der Trage herreitend, die von Piken und Sensen zusammengeflochten war, und worauf des Marquis Gefangener ruhte, von dem Mantel des Siegers bedeckt. Vierundzwanzig Bauern wechselten in der Pflicht den Ueberwundenen zu tragen, und schimpften leise aber sehr nachdrücklich über die ihrer Tapferkeit unwürdige Last. „Findest Du nicht, Louis, daß der Kerl immer schwerer wird?" sagte Einer zum Andern: „er fällt in's Gewicht wie ein Paar Centner Blei." Worauf der Andere ganz ernsthaft erwiederte: „Weißt Du warum, Gevatter? Weil jeder Republikaner den Teufel im Leib hat, und manchmal ein Dutzend für Einen, wie unser Vikar sagt, der fromme Mann.'

Auf diese Weise gelangte der Zug immer weiter und weiter, Tag und Nacht marschirend, eine Strecke

hinter Chatillon zu einem Schlosse, welches, von einem ärmlichen Dorfe umgeben, noch in aller Pracht der Lehensherrlichkeit da stand. Chabran warf den Hut in die Luft, als er des Edelsitzes ansichtig wurde, und sagte zu Victor, mit dem er während der Reise keine Sylbe gewechselt hatte: „Erhebt Euch jetzt, guter Freund. Der stumme Trotz hilft nichts; freundliche Ergebung wird bessere Wirkung thun. Ihr werdet vor einer schönen Dame erscheinen, und es würde Euch nicht wenig frommen, wenn Ihr die Unbeholfenheit Eurer Partei ablegtet. Man kann freilich von einem, der im Pöbel geboren ist, nicht verlangen, daß er wisse, wie man sich im Salon benimmt, aber Achtung und Bescheidenheit sind in Gegenwart einer Frau von Stande unerläßlich. Richtet Euch darnach. Auf meine Ehre, es handelt sich hier um Euer Leben. So mildthätig meine schöne Gabriele ist, so haßt sie doch jeden Republikaner von ganzer Seele, und er müßte recht artig seyn, sollte er Gnade finden vor ihren Augen."

Victor antwortete auf all' diese schönen Dinge nur mit einem verächtlichen Lächeln, schwieg übrigens hartnäckig, und ging gefaßt, in seiner zerrissenen Uniform wie ein Held einherschreitend, der Zukunft und seinem Schicksal entgegen. Um das Schloß her war ein reges Gewimmel, einem Volksfeste nicht unähnlich. Geputzte Weiber, Greise und Kinder kamen in hellen Haufen, ihre Väter, Gatten und Söhne zu begrüßen. Die Glocke vom Kirchthum läutete; der Pfarrer zog daher im Ornat, mit dem wichtigthuenden Sakristan, dem geputzten Schweizer und den weihrauchdampfenden Chorknaben; an jeder Brust, an jedem Hute erglänzten mächtige, weiße Cocarden; aus den Schießscharten des Schloßzwingers knallten Böller los, über dem Eingangsthore hingen grüne Kränze und künstliche Lilien; von dem Altan winkte, von einem weißen Paniere beschattet, mit

weißem Schnupftuch die schöne Castelanin der Burg. — Chabran konnte nicht erwarten, bis er im Saale vor der Geliebten stand. Auf dem Hofe schon, umdrängt von der Bevölkerung mehrerer Gemeinden, und stolz sich hebend in den Bügeln, rief er mit der Stimme eines Roland zum Söller auf: „Alles für Gott, den König und die Dame! Ehre dem Tapfern und Huldigung der Schönen! Ich habe erfüllt, holde Gebieterin meines Herzens, was Sie von meinem Herzen begehrten. Ich habe gekämpft für den König, Seine Majestät Ludwig **XVII.**, den Gott erhalten möge! Ich habe eine Wunde davon getragen, als ich mit Löwengrimm die gefürchteten Soldaten von Mainz verfolgte; ich habe einen Gefangenen gemacht, der freilich leider kein Ritter ist, aber unter dem republikanischen Pöbel einen solchen vorstellt. Erlauben Sie mir, Schönste der Schönen, daß ich meine Trophäen zu Ihren Füßen niederlege."

Eine leichte gefällige Kopfneigung war die Erwiederung des ritterlichen Grußes. Chabran ergriff seinen Gefangenen bei der Hand, und führte ihn im Vollgenuß seines Triumphs über die Treppe, verziert mit Ritterbildern, durch die Vorzimmer, geschmückt mit Stammbäumen und alten Goldtapeten, in den Saal des Schlosses, dessen Wände mit Harnischen und Fahnen bedeckt waren, und in dessen Mitte, umgeben von einer in Hufeisenform geordneten und gedeckten Tafel, die Herrin des Hauses stand. Eine ausgezeichnete Figur, an welcher man die Fülle bewunderte, die an Darstellungen der stolzen Here erinnerte. Gabrielens große blaue Augen blitzten dem Ritter milde, dem Besiegten drohend entgegen, und ein leiser Anflug verachtenden Spottes war auf dem Gesicht der Gebieterin beim Anblick des Letzteren nicht zu verkennen. Victor sah ihr schweigend und ruhig entgegen. Sie wendete sich mit

einigen schmeichelhaften Worten an den zurückgekehrten theuern Freund. „Empfangen Sie meinen Dank;" sagte sie feierlich: „Sie kommen heute eigens, um den Tag zu verherrlichen, den mir der Besuch der ruhmwürdigsten Hauptleute unserer königlichen Armeen ewig unvergeßlich machen wird. Ja, mein Freund: Sie werden um diese Tafel in wenig Stunden alle Ihre Waffenbrüder vereinigt sehen; jene pflichtgetreuen Männer, die sich für die Sache ihres unglücklichen Königshauses aufopfern, wie es dem anhänglichen Adel geziemt."

Chabran überflog verwundert mit seinen Augen die mit vielen Couverts belegte Tafel. So unangenehm es ihm war, den Tag des Wiedersehens nicht mit der Geliebten allein zu genießen, so sehr schmeichelte ihm die Ehre, mit den Helden der Vendée zu Tisch zu sitzen. Eine Regung von Menschlichkeit that sich in dem Geschmeichelten kund. Er sprach zärtlich zu Gabrielen: „Ich hoffe, meine Freundin, daß Sie diese Gelegenheit benützen werden, um von den Heerführern das Leben dieses Mannes zu erhalten, den das Loos der Waffen in meine Gewalt brachte! Gebricht es ihm auch an Herkunft, Rang und Sitten, ist auch die Sache teuflisch, der er dient, so hat er doch tapfer gestritten, und niemals hat eine Dame den Ueberwundenen, der in ihre Hand gelegt worden, einem finstern Schicksale anheim fallen lassen. Wir finden in alten Ritterbüchern tausend Beispiele für Eines, daß sogar ungläubigen Sarazenen diese Wohlthat wurde; warum nicht auch einmal einem schlechtgläubigen Republikaner?"

Die Marquise maß den gefangenen Offizier mit eiskaltem Blicke, zuckte die Achseln, hing Victor's Säbel, den ihr Chabran übergeben, feierlich an einen Nagel zu den Trophäen des Saals, und sagte alsdann trocken und gleichgültig: „Ich will sehen, was zu thun ist. Einstweilen ist jedoch die Gegenwart dieses Mannes lästig

für uns und für ihn. Befehlen Sie daher, guter Chabran, daß man ihn in den Thurm bringe. Es soll ihm an diesem Tag der Freude nicht an Speise und Trank fehlen, und der arme Schelm mag sich auf diese Weise eines Siegs der rechtmäßigen Partei dankbar erinnern."

Von sehr verzeihlicher Wallung aufgeregt, wollte Victor mit einer schneidenden Antwort losbrechen, aber er besann sich noch zu rechter Zeit, schwieg und drehte der kleinen Tyrannin den Rücken. — Drei, alterthümlich, aber bis an die Zähne bewaffnete Wächter, brachten ihn in den vom Grund bis zur Zinne mit Epheu bewachsenen Gefängnißthurm der Burg.

Drittes Kapitel.

Das Festin der Royalisten.

Der Thurm, wohin man Victor gebracht hatte, war glücklicherweise nicht mehr in dem Zustande mittelalterlicher Barbarei. Von dem Hofe des Schlosses führte die Thüre hinein; der Boden des Thurmgemachs war mit feinem Sand bestreut, und an den Wänden, statt kriechender Molche und Kröten, standen Geräthschaften des friedlichen Ackerbaues. Die Fenster waren hoch genug angebracht, um dem verwegenen Blick der Neugierde den Eingang zu verwehren; Hollundersträuche nickten zu den Oeffnungen herein, und der lichte blaue Himmel war in der Höhe des Gemachs durch ein sogenanntes Ochsenauge zu schauen. Einige Pappelspitzen flüsterten an dem runden Fenster, zu welchem Victor, in einer Ecke seines Gefängnisses sitzend, sehnsüchtig empor starrte. Er hatte, während er über den Hof ging, bemerkt, daß der Thurm mit dem Schloßgebäude vermittelst eines Brückenbogens zusammenhing, auf dessen Geländern Blumentöpfe symmetrisch gereiht standen. Seine Phantasie war durch seine Umgebungen angeregt. Er erinnerte sich seiner Jugendjahre, die er zum Theile in alterthümlichen Schlössern verlebt, und der schönen Tage, die er darinnen an der Seite des jungen Herzogs von Enghien genossen. Solche Thürme waren öfters der Schauplatz ihrer Spiele gewesen; die kühnen Knaben hatten sich von hohen

Gallerien durch runde Fensteröffnungen in die Verließe heruntergelassen, und manchesmal hatte die schöne Gouvernante des Hauses mit ängstlichem Blicke und zarten Vorwürfen den Kletternden in die düstere Thurmesgruft nachgesehen. Die lange Reihe von Jahren, die seit jenen Spielen verflossen, malte das Bild des guten Fräuleins Leonor mit den prächtigsten Farben der Einbildungskraft aus, und Victor empfand plötzlich den Wunsch, die Holde möchte nun auch herunterschauen in seinen Kerker, um ihn zu trösten mit einem Blick der Theilnahme, und zu erheben durch ein sanftes mütterliches Wort. Er hatte kaum diese Idee ausgebildet, als sich schon der Traum zu verwirklichen schien. Die Gestalt eines Frauenzimmers ließ sich an dem runden Fenster sehen. Sie bückte sich hernieder, und spähte forschenden Auges in die Dämmerung des Thurmes. Der aufmerksame Victor verfolgte jede ihrer Bewegungen, und sein Herz schlug vor Entzücken, als er nach und nach die Farbe ihres Kleides, ihr zierliches Halstuch, die niedliche Florhaube und darunter ein Gesicht unterschied, das ihn noch mehr ansprach, als das Gesicht der guten Leonor. Er hatte zu Versailles oft Gelegenheit gehabt, das milde Engelantlitz der frommen Elisabeth, der Schwester seines ehemaligen Königs, recht nahe zu schauen. Rein und anspruchlos wie jenes, erschien ihm das Gesicht, dessen klare Augen ihn, den Gefangenen suchten. Er erhob sich. „Wie geht es Euch, armer Mann?“ fragte eine Silberstimme leise, aber voll Gefühl. — „Ich entbehre der Freiheit, aber nicht des Besuchs eines Engels;“ antwortete Victor so leise, wie er gefragt worden. — „Ihr werdet Hunger haben. Geduldet Euch nur noch ein halb Stündchen, Ihr sollt wohl versorgt werden.“ — „Ich brauche nur ein Stück Brod und Freiheit, oder keine Nahrung, aber den Tod.“ — „Leider kann ich Euch nicht frei machen, aber Ihr dauert mich sehr. Ich will Euch pflegen und

für Euch beten.“ — „Wie? Hier, in diesem Schlosse sollte sich eine Stimme für einen Menschen zu Gott erheben, der der andern Partei zugethan ist, als der hier herrschenden? Es gäbe eine Seele hier, die den Republikaner nicht verdammte?“ — „Man muß ja alle Menschen lieben;“ erwiederte die Fremde noch leiser als zuvor: „Ich liebe den Rock den Ihr tragt. — Mein Vater trägt ihn auch. Ich habe schon oft bittere Thränen vergossen, daß ich nicht bei ihm seyn darf, daß ich nicht einmal weiß wo er ist, ob er noch lebt. Er focht für die Republik, ob er in diesem Augenblick dem feindlichen Kanonendonner trotzt, oder bereits in kühler Erde ruht, wer kann mir das sagen?“ — „Darf man den Namen Ihres Vaters wissen? Vielleicht wär' ich im Stande . . .“ — „Mein Vater heißt Mont-choisy; er ist ein Edelmann aus Poitou, und stand vor einem Jahre noch als Bataillonschef bei dem republikanischen Heere.“ — „Mont-choisy Ihr Vater? so beruhigen Sie sich, schöne, mitleidige Tochter eines tapfern Mannes. Ich stand unter seinem Commando am Rhein, und in diesem Augenblick schützt er Frankreichs Grenzen gegen die Piemonteser. Er ist General geworden, und das Vertrauen des Volks schmückt ihn mehr, als aller Könige Orden thun würden.“

Die glückliche Tochter stieß einen lauten Schrei der Freude aus, erhob dankend die Hände gen Himmel, und ihre Zunge jauchzte. Aber in ihren Jubel mischte sich das Geschmetter vieler Trompeten, Trommelschlag, und der Donner des Schloßgeschützes. Der kriegerische Lärm scheuchte das zusammenfahrende Mädchen hinweg, das mit den Worten: „Die Herren Generale kommen! Ich seh' Euch später wieder!“ Fenster und Gallerie verließ. Die Schöne, die Wangen geröthet von unverhoffter Freude, flog nach dem Schlosse zurück, während die geladenen Herren in den Schloßhof einritten. — Die Marquise empfing ihre Gäste auf dem ersten Treppenabsatz, und

führte sie, wie im feierlichen Zuge, nach dem Speisesaal. Es war ein eifriges Gedränge um die schöne Wirthin. Die Uniformen der Herren strahlten in allen Farben; der Putz der Einen war überladen, der Rock der Andern schlicht und knapp; Alle hingegen trugen die Schärpe und das Feldzeichen des Königs.

„Ich freue mich," begann der Prinz von Talmont zu der Edeldame, „endlich in Ihrem Schlosse all' die Helden zumal einführen zu können, deren Namen bis jetzt vereinzelt von der Fama genannt wurden. Dieser Tag ist schön; verherrlicht von dem Jubel des Sieges, und von brüderlicher Eintracht. Wir haben zu Chatillon vor dem Altare des Höchsten diese Eintracht beschworen, und ewig daure sie. Es lebe der König!"

„Der Himmel geb' es!" rief Artus von Bonchamp, und umarmte den ihm zunächststehenden Larochejaquelein: „wir haben einsehen gelernt, daß nur vereinte Kraft zum Ziele führt. Wir wären den Waffen Kleber's unterlegen, wenn wir uns nicht kühn und muthig die Hand gereichthätten."

Der jugendliche Larochejaquelein trat aus dem Haufen der Anführer hervor, faßte einen Mann bei der Hand, der sich durch sein finsteres Aussehen bemerklich machte, wie durch seine unansehnliche Gestalt, die sehr gegen die hohen Figuren der meisten übrigen Hauptleute abstach. Larochejaquelein stellte ihn der Marquise vor und sprach: „Hier bring' ich Ihnen, Madame, den tapfern Charette, den Sie schon längst von Angesicht zu Angesicht kennen wollten. Zu lange hat er sich von uns getrennt gehalten. Das Wohl des Vaterlandes wäre beinahe an seinem harten Sinn zu Grunde gegangen. Die Stimme Gottes und der Ehre hat ihn endlich bewogen, sich mit uns zu verbinden, und schon sproßten die ersten Lorbeeren aus diesem Bund."

„Sie haben nicht wohl gethan, Herr General," sagte die Marquise lächelnd zu dem finstern Charette, „daß Sie

so lange zögerten, Ihren Heldenarm dem allgemeinen Streite zu leihen. Doch verzeihe ich Ihnen jetzt, im Namen aller Damen, denen des Königs Sache heilig ist. Stehen Sie fest bei der Oriflamme, welche dieses Land siegreich beschützt."

„Des Königs Sache war immer die meinige;" erwiederte Charette mit rauhem Ton und wenig galanter Haltung: „jedoch hab' ich nie geläugnet, daß mir manches mißfiel, was des Königs Stellvertreter unternahmen, wenn gleich in der besten Absicht." Hier warf er einige argwöhnische Blicke auf den Generalissimus in der Vendée, Gigot d'Elbée und auf Bonchamp. Der Erstere erwiederte den finstern Blick; der Zweite jedoch lächelte mit seiner freundlichen Miene dem Argwöhnischen zu. Der kecke Parteigänger Noyarand sagte mit jener Treuherzigkeit, die ihn charakterisirte: „Lassen wir allen Zwist bei Seite. Die Tafel winkt, die Becher schäumen, und unter dem Regenbogen des Sieges laßt uns schmausen!"

„Alle Teufel! dürfen wir uns auch so keck der Ruhe überlassen?" fragte ein großer, robuster Mann, von gemeinen Gesichtszügen, dessen Uniform ungefähr derjenigen ähnelte, welche Charette trug, und in dessen Säbelgürtel ein Paar fürchterliche Pistolen steckten: „Wer weiß, was die Blauen aushecken. Man muß auf seiner Hut seyn; darum ist meine Devise: Schnell getafelt, schnell geritten, und ein Jeder passe in seinem Canton auf!"

„Wer ist der grobe Mann?" fragte die Marquise, nachdem Alle Platz genommen, den Prinzen Talmont, der zu ihrer Rechten saß: „Seine Rede wie sein Gesicht, hat das Gepräge der Gemeinheit. Seine Sitten sind bäurisch, wie der Rock, den er trägt, und er möchte eher einem Räuberchef zu vergleichen seyn, als einem königlichen Offizier. Wie nennt er sich?"

Talmont flüsterte entgegen: „Es ist Einer aus der

Roture. Sein Name ist Stofflet. Aus dem niedersten Pöbel entsprossen, ist er nichts geworden als ein Waldschütze des Grafen von Maulevrier. Seine Kühnheit und Stärke machten ihn zum Popanz seiner Gegend, und, wie denn nun das gemeine Volk allenthalben vor der rohen Kraft Bewunderung hegt, so liefen dem Menschen Tausende zu, als er sich's einfallen ließ, fur die königliche Sache einen Streich zu wagen. Er war stets glücklich in seinem tollen Ungestüm, und deßhalb als ein gutes Werkzeug beizubehalten. Sein Name, Ihnen schon wohl bekannt, ist ein Talisman, der die einfältigen Bauern wie blind in das fürchterlichste Feuer führt. Entschuldigen Sie, beste Marquise, daß wir diesen Mann an Ihre Tafel gesetzt, wo eigentlich nur Herren von Stande, wie Ihre übrigen Gäste sind, Platz nehmen dürfen. Die Vergötterung, die der Pöbel dem Parteigänger erweis't, hat uns veranlaßt, die Unschicklichkeit zu begehen. Man hätte uns gesteinigt, wenn wir den Stofflet nicht in diese Einladung mitbegriffen hätten. Wahrhaftig: sogar die Gegenwart des Bauern Cathelineau wäre Ihnen nicht erspart worden, wenn dieser Mensch nicht schon vor Nantes den Tod gefunden hätte."

Die Marquise lächelte spöttisch und wendete sich an d'Elbée zu ihrer Linken: „Der Boden der Vendée ist also völlig von den Feinden gereinigt, Herr Generalissimus?„

„Vollkommen, Madame;" entgegnete d'Elbée: „Ich habe die Ehre, allen Anwesenden zu versichern, daß bei Montaigu wie bei Tarfou, bei Pont-de-Cé, wie bei Fontenay — kurz auf allen Punkten — der Feind total geschlagen wurde. Der Chevalier von Antichamp und der Herr von Lagrenière sind im Verfolgen der Republikaner begriffen. Es ist leicht möglich, daß wir, bei vollkommen hergestellter Einigkeit, das Projekt, Nantes zu erobern, wieder aufnehmen könnten. Die englische Regierung erwartet nur, daß wir diese Operation vollbracht, um uns

mit Waffen, Munition und Hülfstruppen zu unterstützen. Sir Wrake, Schiffslieutenant in Diensten Seiner Großbritannischen Majestät, der hier gegenwärtig ist, hat mir diese Eröffnung gemacht, und wird sie ihnen, meine Herren, bestätigen."

Die Augen der Anwesenden richteten sich schnell nach dem langen Engländer, der bisher kaum von seinem Teller aufgeschaut hatte. Der Sir nickte schweigend mit dem Kopfe und setzte dann hinzu: „Gehen Sie nur erst nach Nantes, meine Herren. Meine Regierung will zuvörderst eine Garantie des Gelingens Ihrer Unternehmung haben."

„Und das reiche Nantes soll diese Garantie seyn?" sprach mit ernster Stimme der Marquis von Lescure, einer der bedeutendsten Heerführer in der Vendée. „Se. großbritannische Majestät wollen sicher gehen. Nantes soll ein zweites Toulon werden. Doch möchten vielleicht die Franzosen nicht gesonnen seyn, ihr Blut zu verspritzen, um die wichtigsten Plätze fremder Gewalt zu überantworten. Das Pfandsystem taugt nichts; man verpflichtet sich zu allzuhohen Zinsen."

Der Engländer sah den Marquis scheel an, schwieg jedoch. Larochejaquelein nahm dagegen das Wort und sagte lebhaft: „Von Nantes kann keine Rede seyn, so lange wir nicht organisirte Truppen haben, disciplinirt wie Kleber's Soldaten. Nur mit solcher Mannschaft richtet man Großes aus. All' unsere unendliche Bemühungen reichen gerade nur hin, um die Gränzen des Bocage zu decken. Konnten wir uns doch nicht einmal in Saumur behaupten! Der Anführer sind genug, und an Talent, an Kriegskenntniß mangelt es den meisten nicht. Aber Soldaten brauchen wir, statt der unwissenden Bauern, die dem Aufgebot zwar ohne Ausnahme folgen, aber nur so lang im Felde bleiben, als das Brod ausreicht, das sie sich von Hause mitnehmen."

Bonchamp pflichtete bei. Charette warf sich trotzig

dagegen auf: „Was schwatzt man von Soldaten?" fragte er: „Will man Puppen haben, und glaubt man mit Maschinen den Weg nach Paris wieder zu öffnen? Die weisen Heerführer täuschen sich. Im Volk ist die Kraft; dem gewaltigen Aufstand desselben hält keine disciplinirte Kolonne Stich. Der Schlag einem Blitze gleich, erreicht immer sein Ziel. Nach solch' gewaltiger Anstrengung lasse man immerhin dem Volke Zeit, sich zu einer neuen vorzubereiten. Ich habe immer mit meinen ungezogenen Bauern gesiegt, und verlange keine Andern zu kommandiren."

D'Elbée erwiederte gereizt: „Der kleine Krieg ist etwas anders, als die große strategische Combination, die zum endlichen Ausschlag führt. Man kann im Plänkeln sehr erfahren seyn, ohne einen Batailleplan zu verstehen."

„O Herr Generalissimus," betheuerte Stofflet, auf den Tisch schlagend: „Sie müssen uns gemeinen Leuten nicht zumuthen, daß wir etwas von Bataillen verstehen sollen; bei uns heißt es: dort steht der Feind! Schlag' ihn nieder oder er schlägt Dich. Und da nehmen wir Säbel und Flinte, hören eine Messe, und klopfen den Feind. Ob das nun nach der Regel geschieht oder nicht, darnach sehen wir nicht um."

Charette nahm wieder lebhaft das Wort: „Auch in den ungeregelten Banden der Bauern muß ein Gesetz gelten: der Wille des Anführers. Nehmt mir's nicht übel, Ihr Herren. Ihr seyd der Köche zu viele. Einige Dutzend der obersten Hauptleute sehe ich an dieser Tafel versammelt, und noch stehen ihrer Viele auswärts, um das Land zu hüten. Aber Jeder thut, was er nur will, und Einheit ist in keiner Bewegung. Nachlässigkeit schlägt den Einen, Eifersucht entzweit die Andern."

„Ja wohl, ja wohl!" riefen Mehrere, auf d'Elbée und Charette zeigend. Der Letztere fuhr aber fort: „Der verdammlichste eurer Fehler ist blinde Nachgiebigkeit gegen eure Leute, und die Schonung, welche ihr zur unrechten

Zeit den gefangenen Königsmördern angedeihen laßt. Der ritterliche Larochejaquelein hat ganze Trupps der Letzteren frei gegeben. Herr von Bonchamp hat desgleichen gethan. Beim heiligen Ludwig! Mir ist solches nicht vorzuwerfen. Treibt einer meiner Bauern Unfug, so hängt er flugs am nächsten Baum. Fällt ein Sans=culotte in meine Hände, so laß' ich ihn ohne Gnade am nächsten Chausseegraben erschießen. Das macht Respekt bei Freund und Feind. Ich müßte nicht in der Marine gedient haben, wenn mir solche Regimentsmittelchen fremd geblieben wären. In unserer Lage vollends kann man dadurch nur bessern, nicht schaden. Ob wir Pardon geben oder nicht, wir müssen doch daran glauben, wenn wir von den Spitzbuben, unsern Feinden, gefangen werden."

Talmont entgegnete: „Ich bin völlig derselben Meinung. In unserm großen Rathe zu Chatillon habe ich auf den Befehl angetragen, bei Leibesstrafe jeden gefangenen Republikaner auf der Stelle hinrichten zu lassen. Ich wünschte sehr, daß die versammelten Chefs einstimmig in diesen Vorschlag eingingen."

Die meisten der Hauptleute standen lärmend auf, und erhoben zustimmend ihre Hände. Bonchamp und Larochejaquelein waren nicht unter ihnen. Sie schwiegen, unfähig einen Milderungsgrund durchdringen zu machen. Die beiden Edelleute Desessarts, Vater und Sohn, bekannt durch ihre Leidenschaftlichkeit und das Unglück, welches mit der Revolution auf sie hereingebrochen, schrieen wild: „Die Schurken sterben noch allzuwürdig, für die Leiden, die sie über uns verhängten. Brannten sie nicht unsere Schlösser nieder? Führten sie nicht unsere Heerden weg? Warfen sie uns nicht in die Gefängnisse von Bressuire, denen wir nur entkamen, von dem wackern Stofflet befreit? Ueber dieses Alles, haben sie nicht unsern König ermordet? Morden sie nicht Jeden, den das treulose Glück in ihre Ketten wirft? Allen den Tod! Keinem

Schonung! Und ein Frevler gegen die Majestät werde Der genannt, der diesem Gesetz zuwider handelt!"

Marigny, ein bretagne'scher Edelmann, Sapniaud einer der tapfersten Hauptleute, Saint Martin, Gramont und viele andere stimmten bei. Während dessen warf der am Ende der Tafel sitzende Chabran einen schüchternen Blick auf die Marquisin, winkte ihr, und deutete nach dem Hof; Gabriele, die scharfsinnige Wittwe, errieth, was in dem Kopfe ihres Verlobten vorging, und theilte mit dem ihr eigenen Lächeln dem Prinzen von Talmont mit, daß sich gerade ein gefangener republikanischer Offizier in ihrer Haft befinde.

„Vortrefflich!" rief der indiskrete Prinz, dessen Leichtsinn durch den schäumenden Wein gesteigert worden war: „Ein Gefangener, den Sie gemacht, Herr von Chabran? Ich hoffe, daß Sie denselben dem neuen Gesetze noch in dieser Stunde zum Opfer bringen werden!"

Chabran war wie vom Donner gerührt. Er versuchte, eine zahme Widerrede zu stammeln, aber sie gelang ihm nicht. Indessen lief das Gerücht von dem Kriegsgefangenen um die ganze Tafel, und die Gäste begehrten, geräuschvoll und übermüthig, den trotzigen Republikaner zu sehen. Chabran wollte dieses durchaus nicht zugeben, bis es ihm Talmont und d'Elbée befahlen, und die Marquise zu ihm sagte: „Seyn Sie kein Kind, Chabran. Sie können leicht einsehen, daß diese edlen Herren das Dessert dieser geringen aber freundschaftlichen Tafel nicht mit Blut beflecken werden. Gehorchen Sie daher schnell dem Gebote Ihrer Chefs, und bringen Sie den Menschen hierher."

Wie der Zorn eines geschmeichelten Löwen, so legte sich auch Chabran's Heftigkeit, und er befahl den Bedienten, welche gerade die Flambeaux auf die Tafel setzten, den Gefangenen herbei zu führen.

In dessen Erwartung standen die meisten der Offi-

ziere von ihren Stühlen auf, und gingen im Saale umher. Gabriele saß wie eine Königin zwischen den beiden vornehmsten Herren der Versammlung; Chabran stand wie ein dienender Ritter hinter ihr. Aus dem Nebengemache trat ein junges Frauenzimmer in feiner, aber häuslicher Tracht, näherte sich demüthig und vertraulich zugleich der Gebieterin und flüsterte ihr die Frage in das Ohr, ob sie noch etwas für diesen Abend anzuordnen habe. Gabriele fertigte sie kalt und stolz ab, und das Mädchen trat einige Schritte zurück, und besah, von dem Glanz der Tafel angezogen, den Saal und die Gesellschaft. Der neugierige Prinz von Talmont fragte jedoch seine gefällige Wirthin mit leiser Stimme: „Wer ist die holde Fremde, die sich so spät erst unsern Blicken zeigt? Ihr Benehmen ist so fein, und reizend ihr Antlitz, obgleich sie in diesem Hause nur ein Stern der zweiten Größe seyn kann." — Gabriele erwiederte kurz: „Ich habe das Unglück, die Cousine dieses Mädchens zu seyn. Adele gehört dem mir verwandten Geschlechte der Montchoisy an. Die Familie stammt aus den Zeiten der Kreuzzüge, und hat sich stets im Dienste ihrer Monarchen ausgezeichnet. Der Vater dieses Mädchens ist der Erste seines Geschlechts, der allen Begriffen der Ehre entsagte. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß er unter den Fahnen der Revolution dient. Er wird seinen Lohn finden, wie Orleans und all' sein Gelichter. Vor der Hand habe ich seine Tochter dem Verderben entrissen, und sie bei mir gehalten, damit die gefährlichen Grundsätze nicht Wurzel schlagen, deren Keim sie schon leider von dem treulosen Mont-choisy geerbt hat. Sie führt meine Wirthschaft und ich halte sie geflissentlich in strenger Abhängigkeit, weil das Wesen bereits Begriffe von Freiheit und Aufklärung hegt, die mich, auf Ehre, schaudern machen. Können Sie sich einbilden, daß jenes Geschöpf neulich . . ."

Der Eintritt Victor's unterbrach die vertrauliche Eröffnung. — Bei seinem Erscheinen entfernte sich Adele, bleich werdend, und die Herren Generale und Chefs nahmen murmelnd und gravitätisch ihre Plätze wieder ein, als ob Gericht gehalten werden sollte. Victor war bei diesem Anblick betroffen, faßte sich indessen, und sah starr und unbeweglich auf die ihm gegenüber Sitzenden. Nach langer Stille hob der Generalissimus d'Elbée an wie folgt: „Tretet näher. Wie heißt Ihr?"

„Victor."

„Welchen Rang bekleidet Ihr?"

„Ich bin Lieutenant in den Armeen der Republik."

„Des Teufels;" murmelte der Prinz Talmont zwischen den Zähnen, während d'Elbée fortfuhr: „Ihr wurdet nach dem Treffen von Tarfou gefangen?"

„Leider."

„Aha! Er merkt schon, wo es mit ihm hinaus will;" brummte Stofflet vor sich hin, und spielte mit den Schlössern seiner Pistolen. D'Elbée fuhr fort: „Wie stark ist Kleber's Armee?"

Victor schwieg.

„Sind Verstärkungen von Paris oder aus den Departements bei den gegen uns agirenden Corps angekommen, und wie hoch belaufen sie sich?"

„Ich weiß es nicht."

„Ihr mögt wissen, daß Ihr durch aufrichtige Angaben Euer Schicksal um Vieles verbessern könnt."

„Ich begehre das nicht."

„Puh! wie trotzig!" rief Charette laut dazwischen „Hinunter in den Hof! Eine Laterne auf die Brust! Drei Mann vor! Angeschlagen! Feuer!"

„Man muß zuvor einen Priester haben;" bemerkte Stofflet.

„Wozu den Schuften einen Priester?" schrie Desessarts mit seinen Nachbarn.

„Pah!“ meinte Charette: „Der Spruch eines Priesters hilft einem republikanischen Spitzbuben nicht über die Hölle weg. Meine Herren! ich fordere, daß man diesen Mann um seiner Insolenz willen, auf der Stelle füsilire!“

D'Elbée winkte Allen zu schweigen. Larochejaquelein und Bonchamp gingen auf Victor zu, und sagten ihm, er möchte sich beruhigen, denn sie stünden für jede Gewaltthat.“

„Ich danke Ihnen, meine Herren;“ versetzte Victor: „aber ich wünsche, daß man dem kleinen Kapitän dort folge.“ Er deutete auf Charette. „Je früher mich die Kugel trifft, je lieber wird mir's seyn.“

„Wie man so leicht das Leben mit Füßen treten kann!“ meinte Marigny kopfschüttelnd. „Die Phantasten haben lauter republikanische Comödie im Kopfe. Man mag ihnen aber leicht ihren Willen thun.“

„Was soll der Trotz?“ fragte d'Elbée mit sanfter Stimme: „Wenn wir Deinen Muth auf die Probe stellten? Wenn wir Dir auf der andern Seite die Möglichkeit der Freilassung zeigten?“

„Lieber hier sterben, als zu meinen Waffenbrüdern zurückgehen;“ sagte Victor fest.

„Hoho!“ rief Sapinaud: „Der Schalk stimmt jetzt ein anderes Lied an; er will den Ueberläufer, den Reuigen spielen! Glaubt ihm nicht; er ist ein Spion.“

„Richtig!“ versetzte Charette mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit: „Was verdient ein Spion? Den Tod. Schießt den ça ira nieder!“

D'Elbée fragte weiter: „Wollt Ihr Euch über Eure letzte Rede erklären, Lieutenant?“

„Sehr genau. Mir war von meinem Chef befohlen worden, zu sterben, und mein falsches Glück hat mir's nicht erlaubt. Da keiner meiner Waffengefährten dem letzten Gefecht entronnen, so trüge ich den Vorwurf der Feigheit, wenn ich zu meinem Corps zurückkehrte. Erschießt mich daher.“

„Ein sonderbarer Kauz!“ lachte der Prinz Talmont: „Wie nannte er sich? Sagen Sie doch, Generalissimus.“

Die Marquise nannte den Namen Victor. Talmont zuckte die Achseln, warf die Unterlippe spöttisch auf, und erwiederte: „Das Gesindel hat doch gar keinen berühmten Namen aufzuweisen. Kein Mensch von Extraction! Die wenigen von Stande, die als Abtrünnige bei ihnen verharrten, haben sich klüglicherweise auch mit ihrer Ehre ihres Namens entschlagen. Pöbel! weiter nichts. Entscheiden Sie, Generalissimus, über diesen Pöbelsohn, damit er unsere Gesellschaft nicht länger verunziere.“

„Sie könnten sich hier dennoch irren, mein Prinz;“ sagte die Marquise zögernd und zerstreut; „ich wollte darauf schwören, daß ich dieses Gesicht schon in guter Gesellschaft gesehen habe.“

Ein Geräusch unten an der Tafel schnitt dem Prinzen die Frage vom Munde weg. Einer der Vendée-Offiziere fuhr von seinem Stuhl in die Höhe, warf in hastiger Eile Sessel und Couvert zu Boden, stürzte auf Victor los, faßte ihn bei den Schultern, und rief mit gerührter freudiger Stimme: „Wenn Du nicht mein Kamerad Dammartin bist, so will ich mich an Deiner Statt füsilliren lassen! Ja wahrhaftig, Victor! Wir schliefen ja in einem Saale. Erinnerst Du Dich meiner nicht mehr? Ich bin Dumoutier, der Euch so viele Schwänke vormachte, Dir und dem armen Deshuttes und dem guten Moreau, und dem andern wackern Landsmann, der in Deinen Armen zu Versailles umgebracht wurde! Besinne Dich doch nur! Ich dachte nicht, Dich je wieder zu sehen.“

Alle Anwesenden staunten, und standen, wie auf ein gegebenes Zeichen, von ihren Stühlen auf, sich in einem Kreise um die überraschende Scene zu versammeln. Victor hatte kein Wort gefunden, um des ehemaligen Kameraden treuherzige Liebkosung zu erwiedern. Er versuchte

im Gegentheil sich aus Dumoutier's Armen los zu machen, und fremd zu thun, was ihm jedoch nicht gelang; in seine Augen trat eine Thräne, geweint einer frühern, heitern Zeit.

„Verstelle Dich doch nicht," rief Dumoutier dringend: „Du bist mir ja nie fremd gewesen. Erinnere Dich: als Du, armer Mißhandelter, von dem Corps Abschied nahmst, schenktest Du mir Deine Pistolen. Siehe, ich trage sie noch. Sie haben mich auf der gefährlichen Reise nach Varennes begleitet, und wurden mir von einem ehrlichen Nationalgardisten nach meiner Befreiung wieder zugestellt, weil ich sie als ein Geschenk der Freundschaft schmerzlich vermißte. Geh' mit der Farbe heraus und läugne nicht länger, daß Du der Vicomte von Dammartin bist. Dein eigner Vortheil will's. Die Herren werden es bleiben lassen, Dich erschießen zu wollen. Wenn nicht Dein Rang, so beschützt Dich mein Säbel." Victor konnte solcher Herzlichkeit nicht widerstehen. Seine Umarmung gestand dem Kameraden, daß er sich nicht geirrt. Indessen lief durch die Reihen der Zuschauer das Gemurmel: „Dammartin? Vicomte? Garde du Corps? In dieser Uniform? Ein Verräther an seinem Monarchen?" Die Bewegung wurde allgemein; die eine Partei verlangte nur um so offener den Tod des Ueberläufers, während die andere selbst unter der Uniform der Revolution den Cavalier zu schützen suchte. Charette, Stofflet und die minderen Adeligen gehörten zu der Erstern; Larochejaquelein, Lescure, Bonchamp und d'Elbée gehörten zu der Zweiten. Talmont schlichtete den Streit; er sprach mit der wichtigsten Miene, die er aufbringen konnte: „In der That, meine Herren, wir sind im Begriff, ein sehr tadelnswerthes Beispiel zu geben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß viele Leute von Stande, von den Verhältnissen gezwungen, oder vom Irrthum hingerissen, die Sache der Rebellen zu der ihrigen

gemacht haben. Sie sind tapfere Leute, und zu wünschen wäre es, daß Alle wieder zu unsern siegreichen Waffen überträten. Ihre Hülfe wäre uns um so nöthiger, als die Meisten von der Noblesse in fremden Landen ein faules Leben führen, statt, wie wir, die Monarchie mit dem Degen zu unterstützen. Werden sie jedoch wieder zurückkehren, die Verirrten, wenn wir Einen von ihnen zum Tode verurtheilen, weil er einen Augenblick lang die dreifarbige Cocarde getragen hat? Wird es gut seyn, dem Pöbel das ärgerliche Exempel zu geben, und ihm zu zeigen, wie Cavaliere einen Cavalier erwürgen? Nein, meine Herren! Der Adel ist und bleibt ein unauslöschliches Zeichen göttlicher und königlicher Gnade. Selbst unter den Lumpen des Sansculottism müssen wir die Verdienste erlauchter Ahnen verehren, und ich läugne nicht, daß ich sogar dem Herzog von Orleans, stände er in unserer Mitte, mit derselben Achtung begegnen würde, wie ehedem, bis Se. Majestät der König, oder in dessen ungesetzlicher Verhinderung der Generallieutenant des Königreichs, anders verfügt haben würden."

„Der Prinz spricht meine Meinung aus;" versicherte d'Elbée; „dem gefangenen Vicomte steht ein Weg offen, um eine glänzende Vergebung von Seiten königlicher Majestät zu verdienen. Er schwöre die ihm aufgedrungenen Irrthümer ab, und empfange wieder seinen Degen aus meiner Hand, um ihn fortan nur für seinen rechtmäßigen Herrn zu ziehen. Die königliche Milde wird einen so glänzenden Schritt nicht nur mit völliger Gnade, sondern auch mit einem des Kriegers würdigen Preise belohnen."

Während nun die Hälfte der Offiziere unzufrieden murrte, und die andere lebhaft Beifall klatschte, drängte Victor seinen Freund Dumoutier und die Herren Bonchamp und Larochejaquelein, die ihm gutmüthig zuredeten, sanft von sich, und erwiederte: „Ich bin nicht gewohnt mit meinen Eiden zu spielen; ich habe dem König treu ge-

dient, und würde bis an mein Ende in dieser Treue nicht gewankt haben, hätte Ludwig nicht selbst meinen Schwur gelös't, und mich schnöde aus seinem Dienst verwiesen. Wie die Zeit sich gestaltete, weiß ein Jeder von Ihnen. Ich hoffte von der Freiheit einen bessern Dank als vom Throne. Ich gelobte ihr meine Dienste, und werde nie mein Gelübde brechen, so lange nicht die Nation sich selbst einen Herrscher wählt. Dem Tode des unglücklichen Ludwigs, wie dem Schicksale seiner gefangenen Familie habe ich das innigste Mitleid geschenkt. Die Prinzen und die vornehmen Adeligen, welche die Monarchie in ihrer Noth verließen, um ihr eigen Haupt in Sicherheit zu bringen, kümmern mich nicht. Dieß mein Glaubensbekenntniß. Sollten Sie für gut halten, daß eine Kugel das Amen dazu sey, so werden Sie mich verbinden; denn mir ist demüthigender, zur Schau und zum Verhör vor Ihnen zu stehen, als mir der Tod schmerzlich seyn wird."

Die Marquise war tief erschüttert, von Rührung sowohl als von Entsetzen vor der kecken Rede des Republikaners. „Mein Gott! welch' ein Mensch!" rief sie halb weinend, halb erbittert, und entfernte sich, das Schnupftuch vor die Augen haltend, aus dem Saale. Charette donnerte mit seiner gewöhnlichen Härte ihr nach: „Gut, Madame, daß Sie gehen. Weiberthränen verunzieren den Rath der Männer, und ich will hoffen, daß männlich Urtheil jetzt die Oberhand gewinne. Unsere Prinzen kümmern ihn nicht, den abtrünnigen Vicomte? Was kümmern uns seine Vorfahren? Ich stimme für die Kugel."

„Ich habe ihm sein Leben garantirt;" entgegnete Chabran, wiewohl mit schüchterner Stimme.

„Ich entbinde Sie gern Ihres Worts;" versetzte Victor.

„Schweigen Sie, junger Mann, wenn versuchte Hauptleute reden;" rief Desessarts dem Herrn von Chabran drohend zu.

„Ich lasse mein Leben für den Vicomte!" schrie Dumoutier, den Säbel schwingend, und Bonchamp setzte hinzu: „Generalissimus! machen Sie diesem Auftritt ein Ende. Sind wir aller Ritterlichkeit so sehr entfremdet, daß wir uns um eines Menschen Leben gierig streiten, wie Flibustiers um das Lösegeld eines gefangenen Kaufmanns?"

„Beim heiligen Dionys! Ein Bayard, ein Duguesclin, ein Crillon würden nicht gehandelt haben wie wir!" rief der edle Larochejaquelein begeistert.

Der Generalissimus that endlich folgenden Spruch: „In Betracht, daß der Vicomte Dammartin um seines Standes willen, wie auch des Ehrenworts wegen, das ihm der Herr von Chabran geleistet, besondere Rücksichten verdient, soll er auf seine Weigerung hin, unter der großen königlichen katholischen Armee Dienste zu nehmen, so lange nach Chatillon in Verwahr gebracht werden, bis ein Beschluß der Regentschaft des Königreichs, auf den Rapport des großen Militär- und Civilraths von der Vendée, sein weiteres Schicksal bestimmt haben wird."

Victor hörte finster und schweigend dieses Urtheil, und sagte, ohne seinen Richtern nur einen Blick zu schenken, zu Dumoutier: „Ich verlange von Deiner Freundschaft, daß ich noch in dieser Stunde von hier weg und in meinen Kerker gebracht werde. Ich habe in den republikanischen Feldlagern verlernt, in der Nähe von Männern auszuhalten, die an der Stelle des Herzens ein Wappenschild, oder die Mordfackel eines Montfort tragen."

„Der Generalissimus gewährt Dein Verlangen," antwortete Dumoutier, „und ich will Dein Begleiter seyn, damit nicht ein zudringlicher bäurischer Held sich an Deinem Leben vergreife"

Er nahm Victor, auf einen Wink des Generalissimus, bei der Hand, und führte ihn hinaus. — Seine Ent-

fernung verwandelte den Speisesaal in einen wilden Kampfplatz. Alle Leidenschaften brachen nun ungehindert los, und es ging unter den neuverbrüderten königlichen Hauptleuten zu, wie in einer stürmischen Conventsitzung.

„So fahre doch der Blitz in Mast und Pulverkammer!“ rief Charette, dessen Unart sich nicht mehr bändigen wollte. „Wenn sechzig ungeschickte Hände das Steuerruder regieren, muß freilich das beste Schiff zu Grunde gehen. Wo habt ihr den Verstand? wo ist die Klugheit, die man von euch erwartet? Der Elende hat euch, des Königs Majestät, das ganze Vaterland beschimpft, und ihr schont noch seine Zunge, weil er Vicomte ist?“

„Was die Klugheit betrifft, so bitten wir Herrn von Charette davon zu schweigen;“ sagte der Prinz von Talmont gebieterisch; „wir empfehlen ihm die Tapferkeit, welche Noth thut.“

„Tausend Teufel!“ schrie Charette außer sich: „Zweifelt Jemand an meinem Muth? Der Prinz von Talmont etwa, der, selbst unfähig und überflüssig, im Lande das große Wort führt, ohne etwas von der Regierung noch vom Kriege zu verstehen?“

„Des Prinzen Gegenwart unter uns ist schon ein Beweis seines Muths!“ sagte d'Elbée mit Wichtigkeit.

„Ja, das ist wahr:“ versetzte Stofflet mit ironischer Derbheit. „Monseigneur hat der Emigration nicht getraut, und ist zurückgekehrt, seinen Besitzungen in der Bretagne um so näher zu seyn.“

Charette setzte giftig lachend hinzu: „Darum wurde ja das saubere Projekt unter dem Kriegsrath ausgeheckt, uns sammt und sonders über die Loire zu werfen. Wir sollten dort mit unserm Blut die Schaafheerden und die Küchengärten des Prinzen vertheidigen. Eh' ich jedoch mich solchem Unfug hingebe, will ich lieber allein stehen wie bisher.“

„Thun Sie das!“ entgegnete Lescure mit edlem Zorn:

„Sie sind eher zum Räuberkönige gemacht, als zum offenen redlichen Kampf. Pochen Sie indessen nicht auf Ihren Muth, man weiß ja schon wie es Ihnen erging. Erinnern Sie sich noch der Schande, mit der Sie sich überhäuften? Gedenken Sie Ihres Zugs nach Machecoult? Sie haben dort eben so viel Feigheit gezeigt, als man dem unglücklichen Saint-André vorwarf! Wir können Ihrer entbehren."

„Um Gotteswillen!" sagte Marigny, bemerkend, daß Charette bleich vor Wuth wurde: „Schweigen Sie, Marquis. Mit Ihren Vorwürfen trennen Sie fünfzehntausend Mann von unserem Heere, die dem Parteigänger anhängen."

„Sie lügen, Marquis!" donnerte Charette; „Sie müssen sich mit mir schlagen,"

„Bah! Ein Heldenleben an das eines Avanturiers setzen?" spottete Bonchamp, für seinen Freund Lescure Partei ergreifend.

„Der Marquis sagt keine Lüge!" fuhr Royarand dazwischen: „Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie Charette davon lief, und wie die heldenmüthige Frau von Goulenne ihn durch ihre Bauern steinigen lassen wollte. Daß er seitdem sich tapferer benommen, leidet keinen Zweifel, aber nicht minder ist seine damalige Flucht wahr."

„Leidest Du das, von all' diesen Leuten?" fragte Sapinaud den beleidigten Charette: „Du siehst, wie sie an Dich wollen. Du hast ihnen geholfen, die Kastanien aus dem Feuer zu ziehen, und sie brauchen Dich nicht mehr. Wahrhaftig! So lange ein sächsischer Cadett, wie d'Elbée, ein leerer Höfling, wie der Prinz von Talmont, und ein Donquixotte der Ritterlichkeit, wie Bonchamp, den Oberbefehl führen, so lange wird's schlecht stehen mit der Sache des Königs und der Religion."

„Allons! brecht auf, meine Kameraden und Offiziere,"

schrie Charette mit wuthzitternder Stimme. „Ich ziehe wieder in die kleine Vendée zurück, und werde ihre Freiheit noch vertheidigen, wenn ihr Alle schon längst unter den Kugeln der Feinde oder unter der Guillotine gefallen seyn werdet. Ihr seid eitle, hohle Köpfe und fechtet weniger für das Königthum, als für euern Stammbaum, euere Privilegien und euere Titel. Weichliche Gesellen! Ihr könnt eine Wunde nur vertragen, wenn die Regentschaft ohne Land des Brevet eines Marechal-de-Camp darauf legt, oder das Band eines Ordens, den ihr nur vor den dummen Bauern tragen dürft, ohne den Strang zu fürchten. Ruft so lang ihr wollt: „Es lebe der König!" — Betet so lang ihr wollt vor der heiligen Jungfrau um Sieg und Wiederherstellung des alten Reichs! — Ich kümmere mich nicht um Rang und Orden, nicht um Heiligenbilder und Priester, aber ich fechte für die Freiheit des Landes und den Frieden, der allein ein dauerndes Glück macht. Thut was ihr wollt! Ich gehe zu meiner Armee zurück."

„Fort! auf der Stelle!" schrien Viele von der Gegenpartei.

„Ihr geht zu weit, ihr Herren!" sprach Larochejaquelein warnend: „Muß ich, der Jüngste unter euch, Mäßigkeit und Behutsamkeit predigen? Kaum habt ihr vereint einen Sieg erfochten und schon trennt ihr euch wieder zu euerm Verderben."

„Wenn Charette für sich kommandiren darf, so wollen auch wir unsere Corps befehligen, ohne auf die Ordres von Chatillon zu warten!" riefen Sapinaud, Royarand, Desessarts, und viele Hauptleute, welche durch ihre Namen und mit ihrem Geld Bauernhaufen zusammengebracht hatten.

Die Verwirrung stieg. Geschrei und Lärmen von allen Seiten. Keiner verstand mehr das Wort des Andern. Charette wendete sich mit seinem Stab zum Fort-

gehen. Stofflet mit den Seinigen hatte auch den runden Hut mit der übermäßigen Cocarde und dem drohenden Federbusch aufgeworfen, um seinerseits den Ort zu verlassen. Der Herr von Marigny warf sich Charette in den Weg und beschwor ihn schmeichelnd, zu bleiben. „Weg von mir," drohte der gereizte Häuptling mit geballter Faust: „Sie sind ein Achselträger! Ihre zweideutige Physiognomie wird nie bei mir Vermittlerin seyn. Bleiben Sie bei jenen Herren, deren Judas Sie vielleicht werden. Ihr Name ist schon eine schlechte Vorbedeutung. Ein Marigny ist bereits bei den Republikanern; Sie werden wohl Ihren Vetter nicht lange allein lassen."

Der Beleidigte fuhr erblassend zurück und wurde von Bonchamp verdrängt, welcher erhitzt ausrief: „Schämt euch, Kameraden, in Gegenwart eines Abgesandten Seiner Großbritannischen Majestät solch' schmähliches Schauspiel zu geben! Was soll diese Macht, bereit, sich mit uns zu aliiren, bei solchen Vorfällen von uns denken?"

„Was sie will, zum Henker!" erwiederte Charette, wie ein Auerstier brüllend: „Der Teufel hole die Engländer! Euch aber bessere der Himmel! Adieu!"

Mit dem fast einstimmigen Ruf: „Weg mit den Engländern und dem Rath zu Chatillon!" entfernte sich diese Partei tobend und lärmend. Lescure und mehrere andere der zurückbleibenden, ließen Aeußerungen entwischen, die der obigen nicht unähnlich waren. Entrüstet rief, während sich alles zerstreute, Larochejaquelein den übermüthigen Anführern nach: „So habt ihr schon den Bund zerrissen, den ihr heute erst geknüpft? Wehe euch und uns! Ein ehrlicher Tod im Gefecht ist das einzige Glück, was uns noch blüht!"

Er ritt mit Bonchamp unverweilt nach Chatillon zurück, während die übrigen Anführer und Hauptleute in allen Richtungen, wie toll und thöricht, nach ihren

entlegenen Standquartieren sprengten. D'Elbée verlor die Zeit im Entwurfe eines Feldzugplans, der nie ausgeführt wurde; Talmont nahm Salz und niederschlagende Pulver, um sich von dem Verdruß zu erholen; die Marquise betete zum Himmel um glückliche Ausgleichung der bedauerlichen Mißverständnisse, und Sir Wrake suchte den Bord seiner Schaluppe, mehr von der Zwietracht der Königlichen erfreut, als von ihrer Einigkeit. Den nach Chatillon kehrenden Anführern kam aber schon bei grauendem Morgen die Botschaft entgegen, daß der gefürchtete Kleber auf's Neue in's Land gedrungen.

Viertes Kapitel.

Der Zug über die Loire.

Es standen mehrere Hunderte von Gefangenen in dem Hofe des Arresthauses zu Chatillon beisammen, um sich an den Strahlen der herbstlichen Mittagssonne zu erwärmen. Alle Provinzen Frankreichs hatten ihr Contingent hieher geliefert. Die Dialecte des Südens und des Nordens mischten sich hier brüderlich mit dem Patois des östlichen Lothringens, des Jura=Departements, und dem Deutschfranzösisch des Elsasses; mit dem Jargon der westlichen, navarresischen und baskischen Districte. Die Manieren und Kleidungen der Gefangenen boten eben so eine Musterkarte dar. Der zierlichste Muscadin stand mit dem schmutzigsten Jakobiner im Gespräche, die Uniform neben dem seidenen Rock und der Zwillichjacke des gemeinen Mannes. Einige Gruppen waren mit Spielen beschäftigt; andere schlenderten auf und nieder; wieder andere hielten in einem einsamen Winkel eifrige und heimliche Gespräche; die Lustigen sangen patriotische Lieder, die Traurigen verhandelten bekümmert unter sich ihre Zweifel und Besorgnisse. Unter diesen Letztern machte sich ein alter Krieger, dessen weiße Haare Ehrfurcht geboten, besonders bemerklich. Er erzählte den jüngern Leuten, die ihn lauschend umgaben, von dem ersten Emporglimmen der revolutionären Flamme,

von den Hoffnungen, welche damals alle Herzen erfüllt, und von dem schnöden Lohne, der den sich aufopfernden Vaterlandsfreunden werde. „Man wird mir nimmer einreden könnnen,“ sprach er unwillig, „daß es eine Vorsehung gebe, und Einen, der Alles leitet. Für eine heiligere Sache, als die der Freiheit, ist nie gekämpft worden, und doch — welchen Ausgang nimmt der Kampf? Seht, meine Freunde: wie ich hier sitze, habe ich bereits vor vierzig Jahren die Waffen getragen. Ich habe unter dem Marschall d'Estrées in Deutschland gefochten, mehr als einmal die Wache vor dem Quartier des Prinzen Soubise bezogen, der ein tapferer Mann war, obschon ein schlechter General. Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht unter Rochambeau's Fahnen mit in die neue Welt zog, und meine Zeit in einem Gränzfort in den Pyrenäen zubringen mußte. Ein elender Contrebandier schoß mir den linken Arm durch, daß er passabel steif wurde, und mein Commandant brachte mich durch seine Fürsprache in's Invalidenhaus. Waren nun gleich Kopf und Beine alt geworden, so schlug mein Herz doch ewig jung, und mehr als die Erinnerung verjüngte mich der Sturm auf die Bastille. Ich war dabei; ich sollte auf das Volk schießen, aber nichts da! Meine Kameraden und ich streckten das Gewehr, und begaben uns lieber in die Gefahr, von unsern gereizten Landsleuten umgebracht zu werden, als daß wir sie umgebracht hätten.“

„Bravo! Bravo! Ehre dem wackern Veteranen!“ riefen Beifall klatschend die Umstehenden. Der Alte fuhr fort: „Es war schier um uns geschehen; aber der brave Hullin hat uns mit Gefahr seines eigenen Kopfes gerettet. Doch war es von nun an mir nicht mehr möglich, im Hotel ruhig zu verbleiben. Das Commißbrod schmeckte mir nicht mehr; die Ruhe behagte mir nicht mehr, und so dacht' ich, eines schönen Tages, daß

mein linker Arm noch nicht zu steif sey, eine Muskete zu tragen, und trat als Freiwilliger zu dem Bataillon unserer Section. Wir waren unserer Zwei, die an einem Tage das Hotel verließen: ich, und ein Teufelskerl von Marseille, den man mit seinem Feldnamen Sans = Regret rief. Das Schicksal hat mich an den Rhein, dann wieder unter das Commando des alten Generals Dagobert und gegen die Spanier geführt, und leider Gottes endlich gegen diese Hunde von Vendéern, die uns todtschießen lassen werden, ehe wir's uns versehen. Meinem guten Sans=Regret ist es besser ergangen als mir, und ich wollte, ich wäre an seiner Stelle."

Es klopfte Jemand dem Sprecher auf die Schulter, er sah sich um, und erkannte staunend den jungen Offizier, den man vor einigen Wochen in das Gefängniß gebracht, und bis auf den heutigen Tag allein eingesperrt gehalten hatte. Der Veteran stellte sich in die Postur, die einem Militair gegen seinen Chef zukömmt, und fragte mit Besonnenheit: „Was steht zu Befehl, mein Offizier?"

„Ihr spracht von Sans=Regret, von dem Invaliden Sans=Regret?" sagte der Offizier dringend und lebhaft: „Wißt Ihr Näheres von ihm? Es geht ihm gut? Ihr begreift nicht, daß Ihr mein Wohlthäter geworden seyd, durch diese Worte. Ihr vernichtet damit einen Kummer, der schwer auf mir lastet."

„Sehr angenehm, mein Offizier;" erwiederte der Alte lächend: „Wenn es nur dem armen Sans=Regret etwas nützte! Daß er besser daran ist als ich, das ist richtig. Er ist nicht kriegsgefangen, er muß nicht vor der Caprice dieser Königlichen zittern, denen es von einem Augenblick zum andern einfallen kann, uns eine Kugel vor den Kopf zu jagen. Er leidet nicht mehr Hunger und Durst im Felde und im Kerker, er friert nicht wie wir, in unsern zerrissenen Uniformen und im abscheulichen Herbstfrost.

Aber dafür ist er auch todt, maustodt, und noch obendrein gestorben für die heilige Freiheit."

Der Offizier trat verdüstert einen Schritt zurück und wiederholte mit finsterm Unwillen: „Todt also, todt! Lieber Freund: ich hoffte andere Nachrichten zu erhalten. Ihr habt mir nichts Neues gesagt. Schon längst wußte ich um seinen Fall, beweinte in ihm den theuersten Freund, und beklagte ihn, daß er in einem elenden Auflauf zu Grunde gehen mußte, er, der schon den wichtigsten Gefechten entgangen war."

„Den Teufel auch, mein Lieutenant!" versetzte der Veteran und hob sich an seinem Stabe ein Paar Zoll höher: „Es war nicht von einem elenden Auflauf die Rede, nicht von einem Gezänke wie zwischen den Fuhrleuten in der Straße St. Antoine und an den Bäckerläden der Straße St. Denis. Er fiel an jenem Tage, wo Capet's Untergang vom Volke beschlossen wurde, ehe ihn noch der Convent absetzte. Sans-Regret war mit unter den Patrioten, die den heldenmüthigen Danton an der Spitze, auf dem Marsfelde, auf dem Altar des Vaterlandes selbst, die Akte unterzeichneten, welche der Tyrannei den Hals brechen mußte. Da kamen aber der Verräther Lafayette herbei und die Bataillone der aristokratischen Sectionen von Paris, und der niederträchtige Bailly unterstand sich, die rothe Fahne zu entfalten, worauf die Aristokraten schossen, und viele Bürger in ihrem Blute dahinstreckten. Ich saß gerade dazumal mit einem guten dummen Teufel von Schweizer in einer Schenke, unfern von der Caserne von Courbevoie. Kömmt ein Grenadier herein, ein Nationalgardist. Seine Stirne blutete, und seine Bärenmütze hing ihm zerfetzt um den Kopf her; denn eine Kugel hatte sie zerrissen, und die Stirne stark gestreift. Wir kannten uns, und er erzählte fluchend, was sich auf dem Marsfeld begeben, und daß Sans-Regret einer von den Todten sey. Ich erschrack heftig, und mußte dem Menschen glauben,

weil er der Sohn eines Thürstehers im Hotel war, und den wackern Sans=Regret gar wohl kannte. Ich lief, was ich konnte, dem traurigen Schlachtfeld zu, und fand die Leiche meines Kameraden zwar nicht mehr, aber dafür eine Menge von dienstfertigen Leuten, welche die todten Körper theils verscharrten, theils in die Seine warfen. Ich fragte einen von den Burschen: „He da, Du langer Kerl! wo hast Du meinen Corporal hingethan?“ der Mensch antwortete und lachte dabei wie ein Affe: „Dort, mein Alter, dort wird er von den Fischen gefressen!“ Er zeigte nach der Seite des Flusses. Ich, nicht faul, falle über ihn her, und kriege ihn bei den Ohren. Was nun ferner geschah, will ich überspringen. Genug; ich fand mich am nächsten Morgen in der Wachtstube wieder, und die Leute behaupteten, ich hätte einen kleinen Rausch gehabt, und mich übel aufgeführt. Dem sey nun, wie ihm wolle, — mein armer Sans=Regret war hin, und Niemand von seinem Bataillon konnte mir sagen, wo sein zerschossener Leib hingekommen.“

Victor, der Offizier, wendete sich traurig von dem Erzähler ab, verschränkte die Arme, und ging nachsinnend im Hofe auf und nieder. Die um den Invaliden versammelte Gruppe sah ihm neugierig nach, und der Alte meinte, daß es doch auffallend sey, einen republikanischen Offizier an diesem Orte zu finden. „Die Royalisten haben nicht viel von diesem Wildpret eingefangen,“ sagte er: „ein braver Sansculotten=Offizier erschießt oder ersticht sich lieber, eh' er in die Hände der Tyrannen fällt. Mit uns Gemeinen nimmt man's schon nicht so genau. Und am Ende kommt's auch auf Eines heraus. Ob man auf dem Schlachtfelde oder vor dem Sandhaufen für die Republik sein Leben läßt, das ist gleichviel. Meine Wonne ist nur, daß die seidenen Herren dort mit uns dran glauben müssen, weil man sie für versteckte Republikaner hält. So muß den Schuften von Schuften der Lohn werden.

Ich für meinen Theil gehe gerne zur Exekution, wenn die Burschen dabei sind. In großer Gesellschaft trägt sich jedes Uebel leicht, und wir fallen doch ehrlicher, als der Verräther von Custine, dem die heilige Guillotine zu Paris das Facit zog."

Da fingen die Glocken von Chatillon an, langsam und dumpf zusammen zu schlagen, und mitten durch ihre dröhnenden Schwingungen, wonach im Nu alle Gefangene lauschten, vernahm man das hohle Wirbeln der Lärmtrommeln vom Markplatz. Eine Todtenstille erfolgte im Hofe. Die Unterredungen waren abgebrochen, die Spiele verlassen; die patriotischen Lieder schwiegen plötzlich, und die Bläße ängstlicher Ahnung überzog alle Gesichter, das des Veteranen nicht ausgenommen, obschon er noch vor einem Augenblick den Tod muthig in die Schranken gefordert. „Das ist das Signal; gebt Acht, man führt uns zum Erschießen!" flüsterte er durch die unbeweglichen Reihen, und die schauerliche Vorahnung schien sich zu bestätigen, indem sich die Thore öffneten, ein starker Trupp von Bewaffneten durch dieselben quoll, und mehrere Geistliche in ihrem Ornat aus der Mitte der Soldaten traten.

Einer der Priester, ausgezeichnet durch Figur und Würde des Angesichts, ging mit schnellen Schritten auf die Gefangegen zu, von denen ein großer Theil auf die Kniee fiel, selbst nicht wissend, ob hier noch Gnade zu erflehen, oder die letzte Absolution zu empfangen sey. Ehemalige Handlungsdiener, Schreiber und Studenten, welche noch nicht die im väterlichen Hause gebräuchlichen Andachtsübungen vergessen hatten, stotterten Gebete und Bußpsalmen; die Verdächtigen in den seidenen Röcken umarmten sich weinend und klagend, die Sansculotten jedoch riefen mit rauhen Stimmen dem auf sie zueilenden Priester zu: „Weg mit der Calotte! Müssen wir sterben, so geschieht es für die Frei=

heit! Die Kugel ist die eigentliche letzte Oelung des Soldaten!"

„Fürchtet euch nicht, meine Söhne!" erwiederte der Priester mit ruhiger gelassener Stimme: „Wir kommen nicht, euch zum Tode abzuholen. Der obere Kriegsrath hatte euch im Namen des Königs dazu verdammt, aber, im Namen Gottes und der Menschlichkeit haben wir für euch gebeten, und die edelsten Frauen dieser Stadt ihre Fürbitte mit der unsrigen vereint. Verdient jedoch die Wohlthat, die euch der barmherzige Gott erwiesen, ob ihr gleich verirrte Schaafe seyd, die seinen Segen verschmähen. Folget ruhig und ohne Widersetzlichkeit diesen Männern, die euch weiter zu führen haben. Bedenkt, daß jeder Widerstand den schnellsten Tod zur Folge haben würde, und daß jeder Einzelne für das Leben Aller zu bürgen hat."

Die Gefangenen sahen den Redner verwundert an. Hatten jedoch seine ersten Worte die aufstrebende Todesangst der Armen niedergekämpft, so stieg jetzt ein neuer Verdacht in ihren Herzen empor. „Wir sind unglücklich, verloren und dahin, wenn wir den gleißnerischen Worten des Pfaffen folgen!" riefen viele Stimmen in dem Haufen der Gefangenen: „Denkt an die Guichets der Conciergerie und der Abtei! Sobald wir den Hof verlassen, metzeln uns die Königlichen nieder!" — Und bei diesen Worten erblaßte unter den Gefangenen mancher wilde Septembermörder, beschlichen von der bangen Furcht vor Vergeltung.

Victor trat muthig aus den Reihen. Er warf einen bedauernden Blick auf die Zagenden; sah mit festem Auge in des Priesters Gesicht, faßte dessen Hand und sprach: „Sie werden uns nicht täuschen, mein Herr. Meine Gefährten fürchten sich vor Hinterlist. Sind unsere Meinungen gleich verschieden, so baue ich doch in Aller Namen auf die Ehre der königlichen Armee. Lassen Sie

uns aufbrechen, und mein Beispiel wird Früchte tragen, wohin uns auch das Schicksal zu gehen befiehlt!"

Seine Erwartung täuschte ihn nicht. Die gefangenen Soldaten, die einen ihrer Offiziere voranschreiten sahen, folgten ihm mechanisch, und unwillkürlich; eben so trat der übrige Troß in die Fußtapfen der Vorgänger. Von fünf zu fünf Rotten gingen zwei bewaffnete Royalisten, mit gespanntem Hahne, die Augen sorgsam nach den Gefangenen gewendet. Vor der Thüre des Hofs gähnten mehrere Kanonenschlünde den Transport an. Die Bestürzung in demselben erneute sich, aber die Gefaßteren darunter, erkannten zugleich mit Verwunderung, daß die Verwirrung um sie her noch größer war. Platz und Straßen von Chatillon waren bedeckt von marschirenden bewaffneten Corps, von eilenden Volksgruppen. Geschütz rasselte über das Pflaster, der Wagen unzählige Menge versperrte die Kreuzstraßen. Aber nicht zum Siege eilten die Soldaten, und kamen nicht vom Siege. Das Volk strömte ihnen nicht freudig entgegen, sondern Alles folgte dem schleunigen Rückzug. Häuser wurden geschlossen, Fuhrwerke bepackt; auf flüchtigen Pferden stürmten die Mitglieder des oberen Kriegsraths zum Thore hinaus, und ihrem Beispiel folgten die wohlhabenden Familien der Stadt, im bunten Gemisch der Stände, des Alters, und der Equipagen. Karren mit Akten und anderen Papieren bepackt, zogen schwerfällig dahin und hemmten den Lauf der emsig fortströmenden Menge. Daneben wurden auf Tragbahren die Heiligthümer der Kirche weggeschafft, unter einander geworfen wie altes Gerümpel, und um sie her ächzte der Troß der Kirchendiener. Betrunkene Bauern, die nur durch das Kreuz am Arme oder auf der Mütze ihren Zusammenhang mit der königlichen Armee verriethen, taumelten aus den verlassenen Kellern der Stadt auf, und brüllten: „Die Hunde der Republik werden bald bier seyn! Aber ihnen zum Trotz

lebe der König hoch!" — Mütter schrieen nach verlaufenen Kindern, fliehende Bäuerinnen nach der auseinander springenden Heerde; die königlichen Offiziere vermochten kaum, mit der heiseren Stimme ihre Soldaten bei der Pflicht zu erhalten, und über all dieses Toben und Lärmen hinaus, wimmerten die Glocken, dröhnten die Trommeln, und wenn diese einen Augenblick schwiegen, vernahm man aus der Ferne deutlich den Knall der Kanonen. Ein Blick in diese Verwirrung gab den gefangenen Republikanern neue Spannkraft unter den Bajonetten ihrer Wächter. Es war klar: ihre Brüder hatten gesiegt, geschlagen waren die Vendéer, und der Sitz der königlichen Regierung sollte den Siegern preis gegeben werden. Die ungebändigten Söhne der Republik stimmten die wilde Carmagnole an, um selbst in Fesseln die Feinde zu höhnen. Die Escorte versuchte zwar, der Begeisterung mit Kolbenstößen Einhalt zu thun, aber der Zwang reichte nicht aus in dem allgemeinen Tumult, der vor den Thoren der Stadt noch ärger wurde, denn zuvor. Es war, als ob das ganze Land auf der Flucht begriffen wäre. Hinter jedem Gestrüpp, aus allen Niederungen hervor, quollen laufende Menschenhaufen. Von allen Zügen schleppten sich lange Züge von Fuhrwerken fort. Ringsum war das Land mit Leuten von jedem Alter und Geschlecht bedeckt, die ihre in der Ferne brennenden Dörfer, oder die einzeln stehenden Häuser verlassen hatten, um sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Der allgemeine Andrang des Volks richtete sich gegen Chollet und Mortagne zu. Wo die Gefangenen durchzogen, wurden sie von Verwünschungen aller Art begrüßt. Die vorüberjagenden Bauern hieben auf sie los mit ihren Peitschen, die Weiber ergossen über sie die ärgsten Schimpfreden; die Kinder warfen sie mit Steinen und Koth. Nur eine einzige Bewegung der Widersetzlichkeit wäre hinreichend gewesen, alle Republikaner um's Leben zu bringen; sie duldeten gelassen, und

riefen sich ermunternd zu: „Seyd ruhig, laßt die Dummköpfe gewähren. In diesem Augenblick rächen unsere Brüder unsere Schmach, und der Convent, der geschworen hat, die ganze Vendée zu Pulver zu zerreiben, wird fürchterlich Wort halten!“ Der Enthusiasmus verminderte sich zwar, als plötzlich mehrere Colonnen von Gefangenen zu ihnen stießen, aber die Neugierde und die Theinahme traten in ihr Recht. „Woher, Kameraden? Was neues Bürger? Willkommen Unglücksgefährten!“ schallte es von allen Seiten, und hundertfältig kam die Antwort zurück: „Muth, Muth, ihr Freunde! Nieder mit dem Tyrannen! Chalbos hat bei la Chataigneraye geschlagen und gesiegt. Westermann marschirt in diesem Augenblick auf Chatillon. Hatten wir gleich das Unglück, in die Hände der Feinde zu fallen, bevor der Kampf entschieden, so wissen wir doch nun gewiß, daß es mit dem Reich der Despoten aus ist!“ — Freudetrunken umarmten sich die Republikaner, und riefen sich ein herzlich Lebewohl zu, als sie der Ungestüm der Vendéer trennte. Sie hörten nicht mehr die Schimpfreden des Volks, sondern nur den revolutionären Trompetenmarsch, der in der Ferne erklang, und das Anrücken des Westermann'schen Vortrabs verkündigte.

Victor wollte verzweifeln, da er wieder die wohlbekannten Töne hörte, und doch gezwungen war, in einer andern Richtung fortzugehen und die Freunde zu fliehen, mit denen er sich so gerne vereinigt hätte. Stumm und in sich verschlossen marschirte er an der Spitze seiner Gefangenen-Colonne, als plötzlich das Pferd eines vorübersprengenden Reiters dicht neben ihm niederstürzte, und er mit Erstaunen den Herrn von Chabran in dem verunglückten Reiter erkannte. Der Marquis machte sich schnell wieder auf, reichte mit weinerlichem Lächeln dem wohlbekannten Victor die Hand und bat ihn, daß er ihm erlaube, sich eine Weile lang auf ihn zu stützen. „Mein

Rappe hat den Lohn für seinen Koller dahin," sagte er ferner: „Glauben Sie mir nebenbei, Vicomte, daß mein Arm, dessen Wunde noch nicht geheilt ist, fürchterlich schmerzt. Ich bin Tag und Nacht geritten; ich war bei dem Lescure'schen Corps, als es von den Sansculotten geschlagen wurde. Verfluchtes Ding um die Subordination! Wäre ich an des Generals Platz gewesen, ich hätte Chatillon besser gedeckt. Da war aber nicht zu helfen. Es war, als ob man das „Reiß aus" als Parole gegeben hätte. Stellen Sie sich jedoch mein Unglück vor, Vicomte. Gabriele war mein erster Gedanke. Ich wußte sie zu Chatillon. War es nicht meine Pflicht, ihren Rückzug zu sichern, ihr Schutz und Hülfe zu verleihen? Nun, rathen Sie, wie sich Alles machte. Ich komme an, renne nach ihrem Hause; es ist verschlossen und öde. Ich laufe zu dem Prinzen von Talmont; er hat sich bereits davon gemacht. Ich sprenge mit verhängtem Zügel nach dem Schlosse der Marquise; sie hat den Weg nach Baupréau eingeschlagen. Durfte ich einem andern Zuge folgen, als dem der Liebe? Da sprengt sich mein Hector die Lunge entzwei, oder irgend ein ander Eingeweide, und ich muß hinken, wie der alte häßliche Vulkan. Haben Sie meine Gabriele nicht gesehen, bester Vicomte?"

Victor erwiederte trocken: „Ich muß Sie bitten, mich mit dem Titel zu verschonen, den ich für immer ablegte, um den Gesetzen meines Vaterlandes zu gehorsamen. Ich müßte ihn nur als einen Spott hinnehmen, und Spott ertrage ich selbst in Ketten nicht."

Chabran sah ihn verwundert an, schüttelte den Kopf und entgegnete: „Sie werden sich noch sehr unglücklich machen; der Adel ist eingesetzt von Gott, und Frankreichs Schutzpatrone sind die Nächsten am Throne des Herrn. Glauben Sie mir: die Zeit muß doch wiederkommen, wo der Convent gestürzt, und das Ordenskapitel des heili-

gen Michael wieder aufgerichtet seyn wird. Wenn nun alle Diejenigen herangerufen sind, die sich um das Königshaus verdient gemacht, und der berühmte Name Dammartin darunter nicht genannt wurde, welche Vorwürfe müssen Sie sich alsdann machen!"

Victor drehte ihm schweigend den Rücken zu. Chabran ließ sich nicht irre machen. „Sagen Sie mir," fuhr er fort: „ob die Tugend in einer andern als in der vornehmen Sphäre einheimisch werden kann. Der Cavalier hat von der langen Reihe seiner Ahnen das Erbe alles Schönen empfangen. Die Erziehung vollendet, was das reine, unvermischte Blut begründet. Ehre und Freundschaft, Treue und Herablassung, Frömmigkeit und Barmherzigkeit sind das Eigenthum eines edlen Geschlechts."

Victor drehte sich rasch wieder zu dem Sprecher, und fragte: „Sagen Sie mir geschwinde, wo ihr treuer Blaise geblieben?"

Chabran stutzte, stotterte, und mußte endlich bekennen, daß er ihn in der Feinde Gewalt zurückgelassen. Victor sagte nun mit bitterm Vorwurf zu ihm: „Und Sie konnten die treue Seele vergessen, die sich ganz für Sie aufgeopfert hätte? Gehört eine solche Handlung in das Tugendregister Ihres Geschlechts?"

Chabran biß sich beschämt in die Lippen, und murmelte zwischen den Zähnen mehrere Gemeinplätze von Tapferkeit, die nichts berücksichtige, und von blinder Kampfbegier, die in der Schlacht gar wohl eines Untergeordneten vergessen könne. Da wurde plötzlich das Gedränge auf der Heerstraße und den Seitenwegen heftiger als zuvor: die ganze Flucht nahm eine schnellere Bewegung an, und viele Stimmen riefen durcheinander: „Vorwärts, vorwärts! Rette sich, wer kann! Westermann ist schon in Chatillon eingebrochen! Seine Reiter sitzen uns auf den Fersen, und die Königsmörder geben keinen Pardon!" Durch die Dämmerung, welche sich bereits ein-

stellte, sah Victor, wie der heldenmüthige Chabran todtenbleich wurde. Der Marquis riß sich von ihm los, warf einen vorüberreitenden Bauern vom Pferde, schwang sich in dessen Sattel, und klepperte frisch weg voran, um der Gefahr zu entgehen. Der niedergeworfene Bauer hob sich langsam empor, rieb schmerzhaft den Schenkel, und schimpfte dem Cavalier derb nach. „Der ist auch höflicher gewesen, als er meiner gnädigen Frau den Hof machte und an ihrem Tisch speiste, der arme Landjunker! Damals sagte er mir immer freundlich: „Bist ein braver Junge, Pierrot, und Niemand wichst meine Stiefel besser als Du." Heute jedoch machen ihn die Sansculotten so grob. Hätt' er mir nur zu einer andern Zeit den Gaul genommen, als gerade jetzt, wo ich für die Frau Marquise Courier reiten soll."

Die Colonne der Gefangenen machte just Halt, weil eine Brücke eingebrochen war, die über einen Graben führte, und wieder in Hast ausgebessert werden mußte. Victor benützte den Augenblick, um den schimpfenden und jammernden Pierrot zu fragen, wo sich die Marquise befinde. Adelens Bild war vor ihn getreten; er ahnte, daß ihr Schicksal mit dem ihrer Cousine eins seyn müsse, und beklagte ihr Loos. Pierrot deutete, ohne dem verhaßten Republikaner zu antworten, zurück. Einige Fackeln näherten sich; das Schnauben von Pferden wurde hörbar, und die unzählige Menge der fliehenden Bauern, noch demüthig im Unglück, machte einem Reisewagen Platz, der schnell daher fuhr, um an der zerbrochenen Brücke zu warten, wie alle Uebrigen. Weibliche Stimmen ließen sich aus der Chaise vernehmen. Mit einer Ueberraschung, die gleich viel Wehmuth wie Freude mit sich führte, erkannte Victor die Stimme des Mädchens, dessen er so eben gedacht. Adele tröstete ihre jammernde Muhme. „Vertrauen Sie doch auf die Vorsehung;" sagte sie: „Sie thaten sich ja sonst so viel zu Gute auf den be-

sondern Schutz des Himmels, der sich Ihnen geoffenbart. Hier ist die Zeit gekommen, die Frömmigkeit zu üben. Wenn der Himmel die Sache segnet, wofür Sie leiden, so läßt er sie auch nicht untergehen." Hierauf ergoß sich die Marquise in Klagen über die Ungerechtigkeit der höhern Mächte, und in Verwünschungen der Hindernisse, die sich einer schnellen Flucht in den Weg stellten. Eine Männerstimme sprach dazwischen; die des Chevalier Bourdon, der, im Gefecht am Arm verwundet, von Gabriele in ihren Wagen aufgenommen worden war. Er schalt laut und heftig gegen die republikanischen Generale, und heftiger noch gegen die Führer der königlichen Armee. „Der unselige Charette ist unsers Unglücks Grund! rief er: „Dieser Mensch der englische Hülfe zu verschmähen schien, hat sich, wie wir hören, mit den Engländern eingelassen. Hätte er damals, mit uns vereint, den Feind verfolgt, wir wären nicht hier. Der Teufel hole ihn von Noirmoutiers, wo er sich, getrennt von der guten Sache, verschanzte, wie ein Räuberchef!"

„Was steht die Kutsche hier im Weg?" schrie eine Bande von trunkenen Bauern, die seitwärts über die Felder dahergejagt kamen, wie vom Sturm getrieben. „Dort" — sie wiesen nach einem in der Ferne flammenden Dorfe — „dort sind die Republikaner eingefallen, dort brennt man unsere Häuser nieder und mordet unsre Kinder! Was sollen wir zu Fuße gehen, um das nackte Leben fortzubringen, während die Adeligen, die unser Elend verschuldet haben, in bequemen Wagen fahren?" Mit diesen Worten machten sich die Wüthenden daran, die Räder der Kutsche zu zerschlagen. Mit einem Schrei des Entsetzens flüchteten sich die Frauenzimmer aus dem bedrohten Fuhrwerke. Bourdon, so verwundet er auch war, sprang mit gewohnter Lebhaftigkeit auf die Straße, und warf sich den Trunkenen in den Weg, um die Damen vor Beleidigungen zu schützen

Mitten unter diesem Toben und Schreien standen die Gefangenen wie eine Mauer zwischen den Waffen ihrer Führer, und verengten beträchtlich die Straße. Da schrie auf einmal eine Stimme vom Graben her: „Der Steg ist hergestellt! Wer herüber will, komme, und lasse die Bagage zurück!" Im Nu schob sich die dichte Masse vorwärts, Vendéer und Republikaner unter einander. Jeder wollte der Erste jenseits der Brücke seyn. Der schwache Steg brach jedoch unter der Last der Vordersten wieder ein. Victor, der in diesem Augenblicke am Rande der Tiefe stand, vermochte nicht mehr, sich gegen den Drang zu erhalten; er glitt an der Böschung hernieder, und fing in seinen Armen die Marquise und Adele auf, die unter Angstgeschrei denselben gefährlichen Sprung machen mußten. Halb ohnmächtig sank Gabriele in dem niedrigen Wasser zusammen. Mit besonnener Kraft hob sie Victor auf, und trug sie auf seinem rechten Arm zum entgegengesetzten Ufer, das leicht zu erklimmen war; mit dem linken Arm hielt er die muthigere und kräftig vorschreitende Adele umschlungen. Noch wußten die beiden Damen nicht, wem sie die Hülfe in solcher Noth schuldeten, und ihr Dank war gränzenlos. Als nun aber die Fackelträger durch das Flüßchen wateten, und es Licht wurde am Ufer, schlug Gabriele bestürzt die Hände vor das Gesicht, den abtrünnigen Vicomte erkennend. Adele jauchzte dagegen laut auf, und rief: „Ich danke den Heiligen, daß ich Sie wiedersehe, mein Herr! Hatte man uns doch schon Angst gemacht, indem man uns meldete, daß alle Gefangenen zu Chatillon niedergemacht, worden seyen! Sie können es glauben: ich habe um Sie geweint, so herzlich, wie ich mich jetzt Ihres Lebens freue!"

Gabriele ergriff unwillig die Hand der Cousine, sah die Freudige mit strafendem Blicke an, und sagte zu Victor: „Der Dienst, den uns zu erweisen der Zufall Sie berechtigte, soll Ihnen nicht unvergolten bleiben.

Wenn ich durch meine Fürsprache bei dem Kriegsrathe Ihre Lage mildern kann, so sagen Sie es. Du jedoch, Adele, magst den unanständigen Ausbruch Deiner Gefühle hemmen, und Dich erinnern, daß Du Deinem Geschlechte und Deiner Familie Rücksichten schuldig bist."

Victor versetzte mit scharfer Betonung: „Ich habe von Ihnen, Madame, nichts zu erbitten, nichts zu begehren, was meine Person beträfe. Da Sie den Zufall ihren Retter nannten, so danken Sie auch nur dem Zufall. Mein Platz ist bei meinen Kameraden, ihr Brod das meinige, und ihr Geschick nicht minder. Was ich jedoch im Namen der Menschheit von Ihnen verlange, ist, daß Sie Ihrer Cousine kein Verbrechen aus dem Mitleid machen, das sie für einen Unglücklichen fühlt. Trage ich gleich die dreifarbige Cocarde, so habe ich doch Ihnen gegenüber immer noch so viel Stolz, zu glauben, daß sich Mademoiselle Adele nicht entehrt, wenn sie mir die Theilnahme gesteht, die sie für mich empfindet."

Vortrefflich!" spottete die Marquise: „Das war noch ein Anklang aus der Zeit, wo Sie es nicht für unanständig hielten, ein Cavalier zu seyn, und den Namen ihres würdigen Hauses zu tragen; aus der Zeit, wo es Ihnen gelingen konnte, in einer Gräfin Esprémenil eine Gönnerin zu finden, in dem Herzen einer Sombreuil Interesse zu erregen."

Der Pfeil hatte nicht übel getroffen. Adele schwieg, wie erschrocken, und Victor nicht minder, nachdem er mit Befremden und mit ausbrechendem Schmerz den Namen Sombreuil wiederholt.

„Und wie ritterlich haben Sie Ihre Liebe zu Emilien bewährt," fuhr die Marquise spottend und schonungslos fort: „Ihre Schwüre gegen das königliche Haus, Ihre Treue gegen den Gebieter, Ihre Ehre warfen Sie weg, um der Liebe ganz zu gehören. Wie undankbar zeigte sich Emilie gegen Sie! Das thörichte

Mädchen verschmähte, seinen Vorurtheilen gehorchend, die Bewerbungen eines Mannes, der sich heldenmüthig zum Untergang seines Vaterlandes bewaffnete! Unverzeihlich war dieses Betragen, und hätte jeden Andern vernichtet; Sie jedoch, mein Herr, zogen es vor zu leben, in das rebellische Heer zu treten, und die undankbare Geliebte allen Gräueln zu überlassen, den Sie und Ihres Gleichen verschuldeten. Warum mußte mein Geschick mich von Paris entfernen? Warum durfte ich nicht ein begeisterter Zeuge jener würdigen Septembertage seyn, wo man wehrlose Gefangene schlachtete, wo gegen den edlen Sombreuil bereits das blutige Beil gezückt wurde, wo nur der Heldenmuth seiner Tochter den dem Tod Verfallenen rettete! Wie muß Ihr Herz geklopft haben, da Sie durch Zeitungen oder mündliche Berichte diesen Zug kindlicher Liebe erfuhren? Welch' eine Gattin müßte nicht diese Tochter seyn? — Aber" — setzte die Marquise ernst und scharf hinzu — „für den Verräther blüht kein Glück, und wer an dem weißen Paniere frevelte hat die Hölle verdient."

Sie wies mit Heftigkeit Adele von dem Platze weg, den Vicomte unter den Händen seiner Wächter zurücklassend, die ihn fluchend und schreiend zu seiner Colonne zurückschleppten. „Versuch' es noch einmal zu entwischen, und meine Kugel fegt Dir das Gehirn aus dem Schädel!" rief ihm ein königlicher Soldat donnernd in das Ohr. „Gib Feuer, Kamerad; erwiederte Victor mit stumpfer Gleichgültigkeit: „Ich hänge nicht an diesem elenden Daseyn. Weil es Dich jedoch ärgert, will ich mich sicherlich nicht mehr von meinen Gefährten entfernen."

So that er auch. Düster, in sich selbst versunken, den schmerzlichsten Erinnerungen nachhängend, folgte er mechanisch seinen Mitgefangenen, sah mit trockenem Auge das Elend dieses ungeheuren Rückzugs, hörte mit gleich-

gültigem Ohre die allgemach sich verbreitenden Gerüchte von den Siegen der näherrückenden Republikaner. Willenlos räumte er im Gefolge der Vendéer das Städtchen Mortagne, verließ er bald hierauf Chollet, um sich nach den Hügeln bringen zu lassen, die, von Gehölz bewachsen, die Felder von Chollet begränzen. Auf diesen Gefilden richtete sich indessen Alles zur Schlacht. Kleber, Beaupuy, Chalbos nnd Westermann breiteten sich mit ihren Truppen darauf aus. Ihnen gegenüber stand die weitüberlegene Heeresmacht der Vendéer. Die Mittagssonne schien erwärmend auf die grünlichen Fluthen des Moine-Flüßchens, das Abendroth sollte sich in blutigen Wellen spiegeln. Um ein Uhr Mittags begann der harte Kampf. Victor und seine Leidensgefährten waren am Saum eines Bergwaldes gelagert, und sahen hinab in die Ebene, auf abgemähte Felder, wo der Tod bald noch eine Aernte haben sollte, auf Cholet's Schloß, aus dessen Fenstern eine dreifarbige Fahne wehte, auf das Städtchen, wo die Republikaner, obgleich schon zur Schlacht gehend, einen neuen Freiheitsbaum pflanzten, und auf die düstern Menschenmassen mit blinkenden Gewehren, wehenden Fahnen, Federn und Schärpen, die sich langsam, Franzosen gegen Franzosen näherten, um sich zu vernichten. Endlich zuckten die ersten Blitze aus den ehernen Schlünden über das Blachfeld hin. Der Donner der Schlacht begann zu grollen, und eisern umarmten sich die Kämpfer. Der wüthende Schlachtruf: „Es lebe der König!" überschrie die Carmagnole der Feinde, und, von allen Seiten zusammenstürmend, wie eine sich zusammenringelnde Schlange, fielen die Royalisten in die Bataillone ihrer Gegner, faßten sie mit der an ihnen gefürchteten Wildheit, und warfen sie zurück bis an die Ufer der Moine. Unfern von Victor hielten die Mitglieder des Vendéeschen Kriegsraths auf ihren Pferden. Aengstlich hatten sie den Kampf be-

schlossen, zu dem nur der muthige Bonchamp sie bestimmt hatte; übermüthig, wie gewöhnlich, wurden sie, als der Streit ihnen günstig zu werden schien. Boten über Boten flogen heran, gesendet von den Führern der Schlacht. „Wir siegen im Centrum," schrie der Eine; „der General Beaupuy ist gefallen," berichtete der Andere; „Haxo ist in voller Flucht!" meldete ein Dritter. — „Laßt nicht nach! Vertilgt die Königsmörder!" hieß die Antwort des Prinzen von Talmont; und mit ne..er Wuth fiel die Reserve der Vendéer, wie ein Gewitter, durch die mit Rauch und Dampf gefüllte Ebene dringend, die Division des Chalbos an, die aus Choller hervorrückte, um den Patrioten Hülfe zu bringen. Die viertausend Mann, ein Corps der schlecht disciplinirten Armee von la Rochelle liefen auseinander, wie sie die Feinde gewahrten. Der Augenblick war entscheidend, aber Kleber war der Lenker der Schlacht, und Marceau, sein treuer Freund, betrat mit den Seinigen das Feld. „Steht! kehrt zurück, Ihr Schurken!" schrien die beiden Generale den Flüchtlingen, wie Stimmen des jüngsten Gerichts in das Ohr: „Eine schimpfliche Desertion nützt Euch nicht; wer hier dem ehrlichen Soldatenstand davonläuft, fällt hinter der Armee unter der Guillotine!" — Die Feldflüchtigen stutzten, aber größer wurde ihr Schrecken, als Marceau's Colonnen sich öffneten, und eine Reihe von Geschützen daraus hervorfuhr, die gähnende Schlünden gegen Feind und Freund wendend, und als der tapfere Repräsentant Merlin, die brennende Lunte in der Hand, betheuerte, daß er nicht zögern werde, nieder zu schießen, wer fortan seine Fahne verließe. Die Republikaner sammelten sich auf's Neue; das Beispiel der Division Vimeux, die noch immer standhaft in ihrer Position aushielt, erweckte wieder ihren Muth. Zu gleicher Zeit kam Beaupuy, dem drei Pferde unter dem Leibe erschossen worden waren, und dessen

Tod man ausgesprengt hatte, abermals zum Vorschein. Er trieb die Soldaten des Chalbos wie eine Avantgarde vorwärts in den Feind, und Marceau's Kartätschenfeuer schmetterte mit jeder Salve Hunderte von Vandéern nieder. Diese unglücklichen Leute, gegen welche die treulose Bellona so unvermuthet feindlich das grinsende Antlitz kehrte, widerstanden kräftig. Zu wiederholtenmalen schloßen sie wieder die Reihen, und füllten die Bresche, welche die Kugeln der Gegner anrichteten. Endlich mußten sie dem Unglück unterliegen, und in einem Nu war der schaudervolle Tag entschieden. Alle Anführer der Königlichen waren, bereits in früheren Gefechten verwundet, in's Treffen gegangen. Nun ereilte der Tod unverhofft zwei der Wichtigsten. D'Elbée stürzte tödtlich verwundet vom Pferde, und wurde aus der Schlacht gebracht; der edle Bonchamp theilte mit dem Generalissimus dasselbe unglückliche Loos. Er wurde von seinen treuen Soldaten auf die Straße von St. Florent getragen, wohin in wilder Unordnung die achtzigtausend Vendéer, so Männer als Weiber, die von der Schlacht zu Chollet entkamen, nachdrängten. Jede Stellung wurde verlassen, die allenfalls noch einigen Vortheil gewährt hätte. Die Patrioten rückten in Beaupréau ein, ohne einen Schuß zu thun, und während sie behutsam ihre Vorposten gegen die Loire vorschoben, starb der Vertheidiger der Vendée, Bonchamp, an seinen Wunden. So wie sein Leben für die Sache der Königlichen eine schätzbare Stütze gewesen war, so schien auch noch sein Tod die Unglücklichen retten zu sollen. Er war der Einzige von den Führern gewesen, der einen unglücklichen Ausgang des Treffens für möglich gehalten, und daher ein Corps von viertausend Mann nach Varades beordert hatte, um den Rückzug über die Loire nach der Bretagne zu decken. Mit brechenden Augen und erlöschender Stimme entdeckte er,

neben der Straße auf einer Matraze hingestreckt, umschlungen von seiner edeln, in Thränen zerfließenden Gattin, den übrigen Anführern obige Fürsorge. Zähren des Dankes benetzten seine erkalteten Hände, und Larochejaquelein rief verzweifeld aus: „In diesem Mann stirbt der erste Held Frankreichs, und der einzige vielleicht, der, allem Eigennutze fremd, die Fahne seines unglücklichen Königs geschwungen!“ — „Seinen Manen soll ein furchtbar herrliches Todtenopfer gebracht werden!“ schrie dagegen der Ritter d'Autichamp, seiner Wildheit den Zügel lassend: „Der blasphemirende Convent hat beschlossen, daß die Vendée nicht mehr sey? So wollen auch wir ausrotten, was von dem rebellischen Geschlechte in unsere Hände fiel. Dort stehen fünftausend Gefangene, und höhnen unser Unglück durch ihre triumphierenden Mienen. Schießt sie nieder getreue Diener des Königs, als eine würdige Hecatombe für unsern sterbenden Freund, und auf dem Donner euerer rächenden Waffen entschwebe seine Seele zum Paradies.“

Wie ein elektrischer Schlag wirkte diese Rede auf die im Tiefsten erregten Gemüther der Menge. Wie von einem wüthenden Taumel befallen, lief Alles zu den Waffen, luden alle ihre Büchsen; tausend Flinten waren in weitem Halbmond auf die verurtheilten Republikaner angeschlagen, und diese erwarteten, während die Männer der Vendée ihnen fluchten, und die gefühlvollern Weiber sie bemitleideten, mit ruhiger Haltung den sichern Tod. — Da entdecken die bebenden Lippen der Gattin dem sterbenden Bonchamp, was sich in seiner Nähe begiebt, und der Unwille, der gerechte Zorn, fachte noch einmal die Lebensflamme des Helden an. Er strebt auf seinem Lager empor, und winkt mit zitternder Hand diejenigen herbei, die er bis jetzt seine Freunde, seine Brüder genannt. „Was habt ihr vor?“ fragte er mit dem

bittersten Vorwurf in den bleichen, entstellten Zügen: „Soll eine Fluchwürdige That mein redliches Leben beschließen? Wenn ihr mich jemals geliebt, wenn ihr jemals treue Diener eures Königs gewesen, o, so erinnert euch des Beispiels, das ich immer gegeben, des Testaments, welches der Märtyrer Ludwig hinterließ! Vergebet, und euch wird vergeben werden! Ich dank' euch nicht für all' den Ruhm, den ihr freigebig meinem Namen spendet, wolltet ihr dabei beharren, mein Grab mit dem Blut dieser Tausende zu beflecken! Laßt ihnen das Leben; thut mehr: sendet sie zurück den Ihrigen, die unnütze beschwerliche Last. Zeigt euren Feinden, wie die Ritter des Königs, wie kathotische Kriegsleute handeln! versprecht es in meine erstarrte Hand, damit ich euch jenseits wieder fröhlich begrüßen kann, wenn ihr, verblutet für die gute Sache, hinaufschwebt zu den Himmeln!“

Eine Stille, wie die des Grabes, hatte ringsum bei diesen Worten geherrscht. Nur in der weitesten Ferne knallten von Zeit zu Zeit dumpfe Kanonenschüsse, denjenigen gleich, die bei dem Leichenzuge eines berühmten Kriegers von Minute zu Minute abgefeuert werden. Bleich und weinend umringten die Hauptleute das Lager des Sterbenden, und die Thränen ihrer Augen, vermischt mit dem Blute ihrer Wunden, rannen traurig hernieder auf die rothen Feldbinden. Einen Augenblick lang schien die Antwort der Führer unschlüssig. Die Rache war ja so leicht, so süß. Ein Blick von Larochejaquelein, eine flehende Geberde von der Gattin des sterbenden Helden, und ein letztes, dringendes: „Nun?“ aus dessen blassem Munde gaben den Ausschlag. Die Führer nickten mit dem Haupte, und alle legten ihre Hand in die des scheidenden Freundes, und ringsum flatterten weiße Tücher in die Luft, und unter dem tausendfältigen Ruf: „Pardon! Pardon den Gefangenen!

Es lebe der König!" entschlummerte der treue Bonchamp, lächelnd, zufrieden, in dem Schooße seiner schluchzenden Gefährtin.

Sein Wort wurde heilig gehalten. Larochejaquelein ließ auf der Stelle die Colonne der Gefangenen, über viertausend an der Zahl, nach Beaupréau abgehen. Die edle That des königlichen Anführers hatte die Patrioten selbst so sehr erschüttert und gerührt, daß sie mit dem lauten Vivat, welches sie der Republik brachten, auch den Namen Bonchamp verbanden, und ihren Retter preisend in Beaupréau einzogen. Das Bewußtseyn, der drohendsten Gefahr den Rücken gekehrt zu haben, begeisterte Jeden der Freigelassenen. Für Victor war das Leben und die Freiheit das mindere Geschenk, welches ihm das Schicksal zugeworfen. Aber, so oft er es konnte, öffnete er ein Briefchen, das ihm Adele zugesteckt, als er an dem Wagen der Marquise vorbeigegangen war, unbemerkt von Gabriele, aber erwartet von Adele! Die wenigen Zeilen des mit Bleistift geschriebenen Billets lauteten: „Man schenkt Ihnen Leben und Freiheit; ich „bin selig. Wir sehen uns nimmer wieder, und gewiß „finde ich den Tod in der Bretagne, oder auf dem Meere, „dem sich die Base anvertrauen will, um nach England „zu fliehen. Grüßen Sie meinen Vater von seiner ster„benden Tochter, und, ist Ihnen die Bitte eines armen „Geschöpfes wie ich bin, nicht gleichgültig, so versagen „Sie Gabrielen *nie* Ihren Schutz, wenn ihr Schicksal „sie in Gefahr bringen sollte.

Adele."

Während dieser Brief in den Händen, auf der Brust Victor's lag, flüchtete die Schreiberin desselben mit der Marquise über die Furthen zu Varades, ein fremdes Land betretend, wo der Bürgerkrieg erst erzeugt werden mußte. Das Elend der über die Loire Schiffenden war gränzenlos. Um achtzigtausend Menschen an das jen-

seitige Ufer zu schaffen, standen nur etwa zwanzig Barken bereit. Die trübsten Gedanken bemächtigten sich während des Uebergangs aller Gemüther. Larochejaquelein, der heftig darauf bestanden war, auf dem linken Ufer zu bleiben, und sich eher niederhauen zu lassen, als in eine fremde Provinz zu ziehen, — überstimmt, und gerührt von dem Zustand seiner tödtlich verwundeten Freunde Lescure und D'Elbée, hatte endlich zu Allem seine Einwilligung gegeben. Doch verhehlte er sich nicht, und nicht seinen Freunden die verzweifelte Lage der königlichen Sache, und erwartete nur noch einen ehrenvollen Tod von der Hand der Republikaner, die fast zugleich mit den Königlichen über die Loire setzten.

Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Mans und die Hütte in der Nieder-Bretagne.

Die Trommeln wurden gerührt, das Wachtpiket trat unter die Waffen, der Bataillonschef, als Präsident des Kriegsgerichts, las das Endurtheil vor, welches den Lieutenant Victor von aller Schuld freisprach, und im Triumph wurde dieser von seinen Kriegsgefährten nach Hause geführt. Marceau war der erste von seinen Obern, der ihm Glück zu wünschen kam, sich an seine Brust warf, und freundlich in ihn drang, seine Bruderliebe anzunehmen.

„Ich gab Dich verloren," sprach der General: „Wie dank' ich es der wunderlichen Lenkung des Kriegsglücks, daß Du dem augenscheinlichen Tode entkommen! Ich habe nie an Dir gezweifelt. Mochten die einfältigen Repräsentanten Dich verhaften, Dich beschuldigen, Deine Pflicht nicht gethan zu haben: ich bürgte für Deine Rechtfertigung."

Victor erwiederte ernsthaft: „Wahr ist es doch, daß ich noch nicht begreifen kann, wie es geschieht, daß ich noch lebe, daß ich frei bin. Ich zitterte vor dem Groll meiner Verfolger, vor dem Ausbleiben jedweden günstigen Zeugnisses; all' meine Gefährten auf jenem Posten sind ja todt. Doch nein: ich zitterte nicht, weil mir vielleicht der Tod erwünscht gekommen. Ich war gefaßt, und er-

wartete ruhig, ob man meiner einfachen Aussage trauen, ob man glauben würde, daß ich mich nicht feig den Königlichen ergeben habe. Wie erstaunt' ich jedoch, als ich zu meiner Rechtfertigung die bärtigen Grenadiere vortreten sah, die jenen Rückzug mitgemacht, den ich zu beschützen hatte. Wie staunte ich, als sie unerschrocken die Aussage der Vendéer wiederholten, die ihnen damals auf dem Fuße gefolgt, von ihnen gefangen worden waren, und bevor man sie füsilirte, bezeugt hatten, daß alle Vertheidiger der Brücke zu Boden gestreckt waren, ehe sie dem Mainzer Corps nachgezogen. Ich war gerettet; doch weiß ich nicht, ob ich dem Glück für diese Wohlthat danken soll."

„Ein braver Soldat erwartet Alles von der Zukunft;" versetzte Marceau mit dem muthigen Blick, der ihm so eigen war: „Muß es gestorben seyn, so geschehe es lieber unter den siegreichen dreifarbigen Fahnen, als auf dem Sandhaufen. Wer weiß, zu welchen großen Dingen Du nicht berufen bist? In Revolutionen gehen der Menschen Wege sonderbar durch einander. Wollte Gott, wir könnten die unsrigen neben einander ziehen! Doch wünsche ich Dir eine längere Straße, als sie mir beschieden ist;" setzte er lächelnd hinzu: „Ich war ein Bube von fünfzehn Jahren, als ich der Schule entlief, um Soldat zu werden, und kaum hatte ich den Säbel über die Schulter hängen, als ich schon mit einigen meines Gelichters eine Kartenschlägerin aufsuchte, die uns für den mäßigen Preis von fünf Sous die Zukunft prophezeihen sollte. So oft einer meiner Kameraden an die Reihe kam, schüttelte die Alte den Kopf, tippte auf die Karten und schob die Neugierigen von sich, mit den Worten: „Pulverfraß! Pulverfraß! Der Feind wird euch den Mund mit Staub stopfen, ehe ihr's noch zu Unteroffizieren gebracht." Ich war der Letzte. Bei mir lautete es anders. Sie zog mir einen Reverenz und sagte: „Das lass' ich gelten,

Du junger Rekrut. Der Generalshut wartet auf Dich, und Du wirst viele Schlachten glücklich durchkämpfen, bis an einem großen Fluß auch für Dich eine Kanone geladen wird. Benütze die Zeit, denn mehr als ein Dutzend Jahre dürften Dir nicht beschieden seyn." Wir lachten ihr in's Gesicht, und vergaßen bald, was sie gesprochen. Vor einigen Tagen erst dachte ich wieder an die Kartenschlägerin. Die Repräsentanten überreichten mir auf dem Platz des Treffens das Generalspatent. Da fiel mir ein, daß alle jene Kameraden schon längst auf dem Schlachtfelde gefallen, daß seit jenem Abend acht Jahre vergangen, und daß die Loire nicht fern ist. Ich wünschte nur, zu Deiner Beförderung mitzuwirken, bevor der Feind für mich die Kanone ladet. Du Armer theilst ja trotz Deiner Tapferkeit das Unglück der Kriegsgefangenen, die nicht avanciren. Sey ruhig indessen. Es muß nächstens wieder ein heftiger Schlag gegen die Vendéer gethan werden, und wenn ich Dich alsdann nicht mehr zum Capitain vorschlagen kann, so thut es mein Bruder Kleber ganz gewiß an meiner Statt."

„Keine schwermüthigen Träumereien, General!" rief ihm Victor gutmüthig zu: „Du bist ein junger Held, und der Jugend ist das Glück günstig. Während wir Andern unsere Namen schamhaft verbergen müssen, weil sie an die Zwingherrschaft mahnen, geht der Deine und der Deiner plebejischen tapfern Brüder wie ein heller Stern zum Firmament empor. Möchtest Du einer Derjenigen werden, denen vorbehalten ist, Glück und Friede in das zerrissene Vaterland zurückzuführen!"

Marceau lächelte zweifelnd, und entgegnete bescheiden: „Für ein so schönes Loos sind meine Kräfte nicht hinreichend. Ich verstehe nur Soldat zu seyn, und das ehrliche Todesloos eines Soldaten ist mir angenehm. Ich hänge ja mit Niemand auf der Welt zusammen, als mit meinen Waffenbrüdern. Ich bin meinen Verwandten

fremd geworden, und habe der Liebe Regungen nie gekannt. Was läge also daran, wenn ich früh hinweggerafft würde? Ich wünsche mir nur den Soldatenlorbeer auf mein Grab, und hoffe, daß mein Kleber das Werk beginnen werde, von dem Du gesprochen. Er, der Riese an Körper und Geist, ist dazu gemacht, und würd' ich unserm Vaterland jemals einen Herrscher wünschen, so wäre es dieser tapfere, edle General!"

Der Genannte trat so eben in's Gemach. Seine Schritte waren hastig, sein Auge blitzte, und die Art, mit welcher er seinen Säbel in der Linken trug, verkündete, daß ein großes militairisches Vorhaben ihn beschäftige. Er grüßte freundlich im Vorübergehen den Lieutenant, näherte sich Marceau, und sagte mit seiner gewaltigen Stimme, ihn auf die Schulter klopfend: „Endlich dringen wir durch! die Sache bekömmt einen lebhaftern Schwung! So eben hat Merlin den elenden Tropf, den Léchelle, nach Nantes geschickt. Er ist suspendirt, die Absetzung wird auf dem Fuße folgen, und der Arrest hinterdrein. Der Dummkopf sollte füsilirt werden, schon allein wegen des Tages von Laval, wo er so viele brave Patrioten hinopferte, um majestätisch und in Masse zu marschiren. Rossignol muß ebenfalls nach Rennes abgehen, obschon der elende Prieur, der schmutzige Repräsentant, seine Beibehaltung forderte. Du endlich, Marceau, mußt den Oberbefehl übernehmen. Du mußt's um des Vaterlands willen, um unserer Ehre willen. Schlag' ein, und ich melde es den Repräsentanten, und wir brechen los, und endigen diesen abscheulichen Krieg, der sich stets neu verjüngt, gleich den abgeschlagenen Köpfen der Hyder."

Marceau weigerte sich fast erschrocken, die gefährliche Ehre anzunehmen. Kleber hörte nicht auf, mit sieghafter Ueberredung in ihn zu dringen. Endlich sagte er ihm mit rauher Biederkeit: „Du bist ein Starrkopf, und wenn

meine Bitte Dich nicht bewegt, so höre mich ferner an. Der Wohlfahrtsausschuß hat Dir bereits den Oberbefehl übertragen. Wir, die Generale von Mainz, sind alle abgesetzt. Doch wäre es Dir erlaubt, Dich meiner vor der Hand noch zu bedienen. Wähle nun, wähle zwischen der Hoffnung, Frankreich einen Dienst zu leisten, und dem Tode, der sicherlich Deine Weigerung belohnen würde. Soll ein Chalbos, der wilde Reiter Westermann, oder der gefühllose Huchet den Commandostab ergreifen? Entscheide schnell: das Schicksal der ganzen Armee liegt in Deinen Händen."

Marceau stand wie erstarrt. Indessen bedachte er sich nicht lange. „Du abgesetzt?" fragte er mit erschütterter Stimme den Freund, der verächtlich lächelnd hierauf die Achseln zuckte. Dann reichte er ihm beide Hände, und erwiederte mit männlicher Festigkeit: „Das Schicksal will rasch mit mir enden; die Oberfeldherren der Republik beschlossen ihre Laufbahn nie glücklich. Jedoch, Du wünschest, daß ich die Würde annehme, und so sey es. Unter einer Bedingung nur: sie müssen Dich an meiner Seite lassen. Hiemit nehme ich alle Verantwortung und alle Gefahr auf mein Haupt, und will Deiner Klugheit überlassen, das Vaterland zu retten."

Kleber umarmte ihn, küßte ihn und rief: „Sey ruhig, mein guter, junger Freund! Ich werde in Deinem Namen Alles ordnen; wir wollen zusammen fechten, uns zusammen guillotiniren lassen! Jetzt aber keine Zeit verloren. Die unselige königliche Armee hat sich der Städte La Fleche und Mans bemächtigt. Der Haufe mag im Ganzen dreißigtausend Streiter zählen. Das Uebrige ist der Troß, sind die Weiber, die Greise, die Kinder, welche die bäurischen Soldaten zur Verzweiflung bringen. Wie gerne schonte ich dieser Unglücklichen! Aber die Verblendeten wollen nicht Schonung, sie wollen den Tod. Er werde ihnen. Ehe vierzehn Tage vergehen, müssen

sie vernichtet, oder in's Meer gejagt seyn. Vor Allem ist es nöthig, Mans zu gewinnen, dessen Einwohner der königlichen Sache anhängen. Darum laß die Trommeln schlagen, laß die Fahnen entfalten, laß den ungestümen Westermann mit seiner Vorhut losbrechen! Jeder Augenblick ist verloren, der nicht dem Ruhme gehört!"

Die Begeisterung des Giganten theilte sich dem leidenschaftlichen Marceau schnell mit. Zwischen den beiden Generalen wurde binnen wenig Minuten der Plan der fernern Operation entworfen, Victor wurde zum Adjutanten Marceau's ernannt, und des nächsten Dezembertages Morgensonne fand die republikanische Armee in vollem Anmarsch auf Mans. Westermann, der nie Zögernde, fiel mit grimmiger Wuth die schwachverwahrte Stadt an, erstürmte sie mit seiner Avantgarde und warf die Vendéer hinaus. Die Königlichen sammelten sich jedoch unter den Mauern der Stadt; Larochejaquelein befehligte ihr erstes Treffen, das zweite Stofflet. Sie versuchten um jeden Preis Mans wieder zu gewinnen, und es gelang ihrer Hartnäckigkeit. Die Republikaner hatten sich noch nicht in ihren Quartieren festgesetzt, als schon wieder den Königlichen von Leuten, die mit ihnen im Verständnisse waren, die Thore geöffnet wurden. Unaufhaltsam drang der Strom der Feinde hinein, und jagte die Patrioten mit Uebermacht auf der Straße, wo sie gekommen, zurück. Westermann's Corps zog sich nach dem Centrum, welches Marceau befehligte. Der Obergeneral wurde wüthend über den vereitelten Erfolg. Westermann's Ungestüm entflammte auch ihn. Nachdem er einen Augenblick geschwankt, ob er seiner Heftigkeit folgen, oder den kaltblütigeren Kleber, der mit dem Rest des Heeres noch zurück war, erwarten sollte, entschloß er sich, in Westermann's Gedanken einzugehen, und auf der Stelle, obgleich mitten in der Nacht, die verlorene Stadt wieder zu erobern. Während sich die Truppen

im Eilmarsch in Bewegung setzten, flog Victor auf einem schnellen Renner dem langsam heranziehenden Kleber entgegen, um ihn zur Beschleunigung seines Marsches und zur Unterstützung seines Freundes aufzufordern. Er führte in größter Eile seinen Auftrag aus, und sprengte wie ein Rasender zurück, mit Kleber's Zusage versehen. Es war eine kalte düstere Nacht, in der es nur auf Augenblicke Licht am Himmel wurde. Die Straße war ausgefahren und ruinirt. Keine Seele ließ sich rechts und links hören und vernehmen. In der Ferne jedoch, dort, wohin des Rosses Hufe strebten, tönte in weinerlichen Klängen schon der Sturmglocken Geheul. Der Knall des Geschützes drang dumpf durch die Nebel der Nacht, und hie und da am Horizont zuckten Flammen von brennenden Häusern auf, oder Signalraketen, welche die überfallenen Vendéer in die Lüfte schickten, um ihre in der Umgegend zerstreuten Corps von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Das Pferd trug seinen Reiter dem gräulichen Kampfplatz immer näher; denn gräulich ist das Treffen zu nennen, welches in engen Straßen, zwischen hohen Häusern wüthet, weil jedes Haus eine Festung wird, jede Gasse zum mörderischen Hohlweg, Freund und Feind sich nicht erkennt, und wie blind selbst Diejenigen mordet, die zum eigenen Paniere halten. Der kühn entworfene Angriff hatte geglückt. Mord und Tod ras'te durch die Stadt. Auf der einen Seite kämpfte der Entschluß, um jeden Preis zu erobern; auf der andern die Begierde, um jeden Preis zu bewahren. Die Royalisten waren halb nackt den Häusern entsprungen, fochten wie Verzweifelte, hatten mit ihrer Wagenburg die engern Gassen versperrt, und hielten den hereindringenden Sansculotten kräftigen Widerpart. Die Massen der Streitenden schoben sich so eng zusammen, daß kein Schuß mehr gethan werden konnte. Das Bajonet und der Säbel mordeten auf dem engen Schlachtfelde. Aus den Fenstern

geschahen jedoch häufig Schüsse gegen den republikanischen Feind, und die Weiber, die Kinder der königlichen Kämpfer, wie auch die mit ihnen vertrauten Bürger der Stadt, schleuderten Balken und Steine auf die Patrioten, die zusammengekeilt standen, ohne sich rühren zu können, während ihr Vortrab nur mühsam Schritt für Schritt weiter drang. Indessen machten sich die Reiter auf den breitern Straßen schneller und kräftiger Raum. Sie jagten mit verhängten Zügeln die Schaaren ihrer Gegner nach dem großen Platze, dessen Seitengassen an ihren Mündungen bald von Marceau's Infanterie besetzt wurden, um den eingeschlossenen Royalisten keinen Ausweg mehr zu gönnen. Im Umkreise der Stadt schlugen sich in Morast und Dunkel die Eclaireurs der Republikaner mit den vereinzelten Vendéerhaufen, die sich zaghaft nähern wollten, um ihren bedrängten Brüdern Hülfe zu bringen. Victor konnte nur mit äußerster Mühe, an mehreren Nachzüglerbanden, die sich damit abgaben, die Häuser und die Todten zu plündern, wie auch an fliehenden Vendéertrupps, die, den Parthern ähnlich, noch gefährlich fochten, vorübersprengend, den General Marceau erreichen. Er fand ihn, an der Ecke eines Hauses haltend, dessen vorspringender Erker sein Haupt vor den niederstürzenden Steinen schützte. Er ertheilte zwar kaltblütig seine Befehle, aber eine gewisse Unruhe war in ihm nicht zu verkennen, und er fragte heftig nach dem Erfolge von Victor's Sendung. Als ihm dieser nun berichtet, daß keine offensiven feindlichen Corps im Rücken ständen, und daß Kleber vor Tagesanbruch da seyn wolle, leuchtete Fröhlichkeit auf seinem Gesichte, und er rief in die Hände klatschend: „Es lebe die Republik, meine Freunde! Die Kühnheit führt zum Sieg; unser Rücken ist frei, Kleber vor den Thoren, und ein tapferer Angriff genügt, um die Feinde in's offene Feld zu schlagen!" Mit diesen Worten entblößte er sein Haupt, steckte

den befiederten Hut auf die Spitze seines Säbels, und sprengte mit lautem „Vorwärts! Marsch!" in den bestürzten, verlorenen Feind. Eine auserlesene Truppe von Grenadieren schaarte sich um sein Pferd; ihre Bajonette machten Platz. Große Strohbüschel, die aus den Häusern herbeigeschleppt wurden, beleuchteten, in Flammen gesetzt, die schauderhaften Auftritte des finstern Wintermorgens. Wie in ein Feld voll Aehren fielen die Sieger in die Ueberwundenen. Was die Säbel der Westermann'schen Husaren und Chasseurs verschonten, zertrat der Huf ihrer Pferde, rollten die Räder der nachgeschleppten Kanonen zum Boden nieder, überzogen von Blut und Morast. Die Vendéer hatten bald keine Waffen mehr, sich zu vertheidigen. Der wilde Blaue entriß dem vergebens nach Pardon Kreischenden, wie dem zur feigen Flucht sich Kehrenden das Gewehr, und zerschmetterte seinen Schädel mit dem Kolben vendée'scher Flinten, durchbohrte seine Brust mit vendee'schen, von Priestern gesegneten Klingen. In diesem fürchterlichen Augenblick, wo für keinen Einzigen auf dem großen weiten Platze eine Rettung möglich schien, beim ersten blasser Strahle des Morgenlichts, schlugen ferne Trommeln den Sturmmarsch, und heisere Trompeten stimmten in den Unheil verkündenden Klang. „Klebers Reserve!" schrie Marceau, schrieen Alle auf seiner Linie. Die Patrioten jedoch, die gegenüber den Ausgang verwehrten, stutzten, und fürchteten den Ueberfall, eines Hülfskorps der Königlichen. Unschlüssig schwenkten sie, öffneten den wüthend anprallenden Vendéern eine Gasse zur Flucht, und dieser Bewegung verdankten noch einige Tausende der katholischen Armee ihr Heil. Die rüstigeren Streiter, gewandt und leichter, indem sie ihre Waffen wegwarfen, drängten sich vogelschnell aus dem Bereich des mörderischen feindlichen Geschützes, das den Raum gewonnen hatte, gegen sie zu spielen. Sie ent=

kamen, hinter sich lassend ihre Familen, ihre Habe, und Alles was ihnen theuer war; entweder preisgegeben im offenen Kampfe oder verborgen in den Häusern, die nun aufgesprengt wurden, um den Schauplatz der größten Zügellosigkeit abzugeben. Vergebens versuchte Kleber, der ungehindert einzog, diesem Gräuel zu wehren, wie ihm die Menschlichkeit befahl; Habsucht und blinder Zorn waren mächtiger als die Gebote des angebeteten Feldherrn. — Indessen kamen von Minute zu Minute immer mehr der beunruhigenden Gerüchte zu den Ohren der Generale. Marceau's Herz, zurückgegeben den menschlichen Gefühlen, nachdem der heiße Mordstreich vorüber, blutete bei der Ahnung des Jammers, der sich unfern von ihm bereitete, und der junge Held beschloß, in eigener Person dem Uebel zu steuern, während Westermann die fliehenden Feinde verfolgen, und Kleber die Ruhe auf Gassen und Plätzen herstellen würde. Von dem edelmüthigen Vorhaben ergriffen, winkte er Victor, und eilte mit demselben in ein Haus, welches der Tummelplatz wilder Grausamkeit geworden war. Ein Jacobiner von Mans hatte das Gebäude als den Aufenthalt vieler vendée'scher Anführer bezeichnet, die rachedürstenden Sansculotten dahingeführt, und sie zum Morde der Inwohner angeleitet. Ein Greis mit weißen Haaren, lag mit einer gräßlichen Kopfwunde dicht neben die Schwelle hingestreckt. Einige Wütheriche durchbohrten den kaum noch athmenden Leib mit ihren von Blut rauchenden Bajonetten. Andere zerschlugen in der anstoßenden Stube die Kasten und Schränke und schleppten wehrlose Weiber bei den Haaren herbei, damit sie ihnen den Ort zeigten, wo sie ihr Geld verborgen. Die unvermuthete Erscheinung des Obergenerals an diesem Orte des Schreckens fuhr wie ein Blitz in den Taumel der Blutmenschen. Den blanken Säbel in der Faust und das Gesicht von Zorn entflammt, rief Marceau den Plünderern die Worte

zu, die einst der edle Barnave an den Pöbel richtete, als dieser, vor dem Wagen der von Varennes rückkehrenden königlichen Familie, einen armen Landgeistlichen ermorden wollte: Wie? Seyd ihr Republikaner? Weichet von hier, Cannibalen!" — Die Mörder stutzten, machten Miene, als ob sie sich nicht nach den Befehlen richten würden, aber Marceau und Victor fielen sie wie Feinde an, und jagten das wüste Volk aus der Thüre. Indessen kam der Lärm aus dem obern Theil des Hauses. Ein Freiwilliger von den Reitern der germanischen Legion erschien oben auf der Höhe der Treppe. Die grüne Uniform war von Blut überströmt; der Chasse r schwankte, und stürzte die jähe Stiege herunter zu den Füßen des Generals. Halb zornig, halb von Mitleid bewegt, beugte sich Marceau zu dem Röchelden nieder. Der Mensch sprach mit Mühe die Worte: „Räche mich, General. Es lebe die Republik! Welch' eine Schande für mich, von der Hand eines Weibes zu sterben!" Er deutete mit der ermattenden Hand nach der Stiege, und verhüllte sein Gesicht im Verscheiden. Ein fürchterliches Geschrei tönte von oben hernieder; Getöse wie von einstürzenden Thüren, mehrere Schüsse und gräßliche Flüche. Marceau und sein Begleiter stürmten hinan. Eine Reihe von verwüsteten Zimmern that sich vor ihnen auf. Mehrere Leichen von Republikanern und Königlichen lagen am Fußboden zerstreut. Unter der letzten Thüre fand ein Handgemenge statt. Diesseits der Schwelle kämpften drei bis vier Soldaten der Republik, jenseits ein baumlanger Mann, in der Uniform eines königlichen Anführers, d r mit all' seiner Kraft ein Weib beschützte, das ihm im Streite beistand, mit einer Pike bewaffnet. Im Augenblick, als Marceau abwehrend näher kam, schoß einer der Volontaires, und der königliche Hauptmann schmetterte zu Boden. Das Weib stieß einen Schrei des Entsetzens aus, sprang von dem Leichnam zurück, drängte

mit aller Gewalt die anlaufenden Feinde von sich, und eilte auf Marceau zu, den sie als einen Befehlshaber erkannte und zu dessen Füßen sie sich warf. „Wer Sie auch seyn mögen," jammerte sie im Tone der höchsten Verzweiflung: „retten Sie mich aus den Händen dieser Unmenschen! Sie sind ein Franzose, meine Bitte wird nicht vergebens seyn!"

Von diesem plötzlichen Vertrauen erschüttert, stand Marceau sprachlos, und nicht minder bestürzt standen umher die überraschten Soldaten, und betroffener als Alle, sah Victor auf das knieende Weib herab. Gabriele war's. — Nach einigen Sekunden der tiefsten Stille fand Marceau wieder das Leben, sanft berührt von der Schönheit der flehenden Dame, und sprach: „Allerdings, Madame, werden Sie in meinem Schutze sicher seyn. Niemals war der edelmüthige Sieger taub gegen Schönheit und Unglück. Folgen Sie mir, fürchten Sie nichts von diesen Leuten." Tief Athem holend, erhob sich Gabriele an der Hand des Generals, und auf die Pike gestützt. Einer der Soldaten zeigte mit grimmigem Blick auf das Lanzeneisen, von dem Blut herabrieselte. „Sie hat einen unserer Kameraden getödtet;" sagte er mit bitterem Groll: „Sie ist eine Aristokratin, eine Verschwörerin, eine Feindin der Republik. Wie darfst Du die Verbrecherin retten, General?" Gabriele sah bestürzt zu der blutigen Lanze auf, und schleuderte sie von sich mit allen Zeichen des Entsetzens. Sie erinnerte sich erst jetzt, daß sie einem Menschen den Tod gegeben. — Marceau bedurfte nur eines Blickes aus seinen kühnen Augen, um die murrenden Soldaten zum Schweigen zu bringen. Er würdigte sie keines Worts, und führte mit aller Rücksicht, die der Ort verstattete, die zitternde Dame davon. Indem sich Gabriele umwendete, sah sie in Victor's Gesicht und ihre hochgerötheten Wangen wurden todtenblaß. „Beruhigen Sie sich, Madame;" versetzte

der Lieutenant tröstend, weil er errathen zu haben glaubte, was in ihrer Brust vorging: „Geben Sie mir jedoch Nachricht von Adele. Was ist aus Mont-choisy's Tochter geworden?" — Statt aller Antwort fuhr Gabriele leise zusammen, drehte sich schnell von Victor ab, und zog ihren Beschützer Marceau schnell mit sich fort. Die ergrimmten Soldaten folgten von ferne, und schworen, den Tod ihres Gefährten nicht ungerächt zu lassen, und bei den Repräsentanten ihre Beschwerden gegen Marceau vorzubringen. Victor blieb unschlüssig auf dem Schauplatze des Mordes zurück, geneigt, den so eben vergangenen Auftritt für das Werk seiner Phantasie zu halten, aber im Tiefsten erbittert von Gabrielens schnödem Empfang. Seinen Gedanken hingegeben, schritt er in das kleine Zimmer vor, worinnen der getödtete Hauptmann lag, und sah, daß noch ein anderer Leichnam sich darinnen befand. Ebenfalls ein vendée'scher Offizier, mit der rothen Schärpe um den Leib, dem Kreuz auf dem Arme, und der weißen Cocarde auf dem neben ihm hingefallenen Hute. Obschon er mit dem Gesicht gegen den Boden gekehrt lag, glaubte Victor die Gestalt schon gesehen zu haben. Er bemühte sich, in das todte Antlitz zu schauen, strich die langen, herabhängenden Haare von dessen Stirn, und erschrack, als er den Herrn von Chabran erkannte. Knieend faltete er die Hände und sagte bekümmert, aber laut vor sich hin: „Armer Junge dessen Geschick seyn mußte, fern von der väterlichen Hufe im wilden Kampf zu bleiben, und von dem Feinde beweint zu werden, den Du einst aus dem Todtenschlafe erwecktest! Wenn etwas Deine Manen zu beruhigen vermag, welche zürnend diesen Ort umschweben, so ist es nur der Gedanke, daß Du für die Geliebte gestorben!"

Victor traute kaum seinen Augen, als er bei diesen Worten bemerkte, wie der Kopf des Getödteten sich erhob, sich zu ihm wendete, die blauen Augen groß auf-

machte, und zu ihm redete: „Lieber Vicomte, Sie würden sehr irren, wenn Sie mich für todt hielten. Mir ist's jedoch sehr schmeichelhaft und angenehm, daß gerade Sie hier zurückbleiben mußten. Sie wissen, wie ich Sie einst behandelt, und ich darf auf Ihre Vergeltung, auf meine Rettung zählen."

Victor sprang entrüstet in die Höhe, während Chabran sich aufsetzte, und ihn am Säbelhänge zurückhielt. „Mensch! welches Possenspiel? Du vermagst, unter diesen Schrecken eine Comödie aufzuführen?"

„Ein Spiel, das mir frommt, verehrter Vicomte!" versetzte Chabran halb launig, halb ängstlich: „Ich habe solche Kunstgriffe schon oft von unsern Bauern in Anwendung bringen sehen. Warum sollte ich nicht einmal ihrem Beispiele folgen? Der Hauptmann Ratignet hat den Lohn für seine Aufopferung dahin. Hätte er's wie ich gemacht, so zählte der König noch einen tapfern Streiter mehr. Als der Kerl mit dem rothen Federbusch schoß, — war es Instinkt, Druck der Luft, Eingebung von Gott? Nennen Sie's wie Sie wollen — genug, ich fiel, meine Seele dem Himmel verschreibend, und auf einen leidlichen Ausgang hoffend."

„Und ließen Ihre Braut als eine Beute des traurigsten Schicksals zurück!"

„Ihre eigene Schuld, Vicomte; wer hieß ihr, sich in Gefahr zu begeben! Drang ich nicht noch gestern in sie, nach Savenay zu gehen? Wie gerne hätte ich sie dahin geführt! Aber sie glaubte nicht an euere Fortschritte. Sie wollte mit Gewalt in der Mitte des Heeres bleiben. Nun hat sie ihr Loos erreicht, während Adele, die unbedeutende Cousine, unter Dumoutier's Schutz nach den Küsten flieht." —

„Adele in Sicherheit?" unterbrach Victor den Poltron mit freudiger Bewegung: „Chabran! in diesem Augenblick sind Sie mir wieder ehrwürdig! Reden Sie: wie kam es, daß ...?"

„Ganz einfach, Vicomte. Gabrielle wollte die Cousine nicht um sich dulden. Je unglücklicher wir waren, je ruhiger wurde die verblendete Tochter des abtrünnigen Edelmanns. Sie bestürmte Gabriele mit Bitten, sich diesem Tumulte zu entziehen. Ich war völlig mit der Kleinen einverstanden. Gabriele hörte jedoch nicht, und schickte die Ueberlästige mit einem Convoi nach Savenay ab. Wie wir erfahren, liegen unfern von da englische Schiffe. Englische Schiffe, Vicomte! Wer sie schon erreicht hätte!"

Sie sind ein armer Mann, Chabran;" versetzte Victor mit verächtlichem Bedauern: „da die Engländer das Ziel Ihrer Wünsche sind, und freilich auch seyn müssen, so eilen Sie; werfen Sie sich in die Kleider eines dieser getödteten Soldaten. Springen Sie dann zum Fenster hinaus, benützen Sie den Tumult, der noch in der Stadt herrscht. Ich wünsche Ihnen glückliche Ankunft bei Ihren Brüdern, und bitte nur, daß Sie Adele grüßen, und ihr versichern, daß ich für Gabriele Alles thun werde, was sie mir in ihrem Briefe an's Herz legte."

„Ja, wahrhaftig; thun Sie das!" erwiederte Chabran, welchem dicke Thränen in die Augen traten: „Die arme Gabriele bedarf des mächtigsten Schutzes. Man hat sie mit den Waffen in der Hand ergriffen, und ohne Zweifel ist die Guillotine ihr Lohn, wenn nicht ein kräftiger Fürsprecher sich ihrer annimmt."

Diese Worte brachten in Victors Seele den unbeschreiblichsten Eindruck hervor. Nun erst gedachte er des blutgierigen Conventgesetzes, das nicht einmal das schwache Weib von der Aechtung der Königlichen ausnahm. Nun erst stellte sich ihm die ganze Gefahr Gabrielens in der fürchterlichsten Nacktheit dar. Er begriff, daß hier ohne Verzug gehandelt werden müsse, wenn es gelingen sollte, die Unglückliche, welche ihm Adele empfohlen, dem Henkerbeile zu entziehen. Victor packte die Schultern des

Marquis, und donnerte ihm in's Ohr: „Elender! Du wußtest, was Deiner Braut bevorsteht, und fielst feige von ihr ab?"

„Wäre ihr denn geholfen gewesen, wenn mein Kopf neben dem ihrigen fiel?" fragte Chabran mit ängstlicher Unverschämtheit. Victor stieß ihn mit Verachtung von sich, deutete auf die Uniform des vor ihnen liegenden Republikaners, dann auf das Fenster und eilte nach der Thüre. So eben trat die Wirthin des Hauses schüchtern herein, und erschrack zum Tode, beim Anblick des Lieutenants und des lebendigen Vendéeoffiziers, der sich bereits ohne Zögern damit abgab, Schärpe und Uniform von sich zu werfen.

„Du hast einen Rebellen bei Dir versteckt? Dein Kopf ist verloren, Bürgerin!" schnaubte Victor mit verstelltem Zorn das Weib an, das sich zitternd und heulend auf die Kniee warf. Dann hob er sie rasch auf, rief ihr in's Ohr: „Ich bin kein Feind der Menschlichkeit. Hilf jenem Mann in seine Verkleidung, und schaff' ihn aus dem Hause, ehe Andere kommen, die nicht so nachsichtig seyn würden wie ich. Ich will nichts gesehen haben!" und verschwand, ohne noch einen Blick auf den vernichteten Chabran zu werfen. — Im Nu befand er sich wieder in dem Gewühl der Straßen. Mit tiefem Ekel wendete er seine Augen von den Ausschweifungen der Soldaten weg, die auf den Gassen ihre schmutzigen Bachanalien anhoben, mit Freiheitsbäumen durch die Stadt zogen, und unter dem Beifallsgeschrei der Jakobiner die Fenster der Aristokratenhäuser einwarfen. Victor konnte lange seinen General nicht finden. Endlich zeigte ihm ein Chirurg, der eilfertig seine Straße zog, Marceau's Quartier. Der General war umgeben von einer Menge von Offizieren, die ihre Abfertigung verlangten und erhielten. Der Drang der Geschäfte war unermeßlich, und der Abend bereits hereingebrochen, al-

Marceau erst daran denken konnte, ein leichtes Mahl zu sich zu nehmen, und seinem Freunde Victor einen Augenblick zu schenken. Victor hatte die Frage nach Gabrielen auf den Lippen, und Gabrielens Name war das erste Wort aus Marceau's Munde. Die Augen des Generals glänzten von einer seltsamen Freudigkeit, und er sagte mit liebenswürdigem Ungestüm: „Darf ich Dir gestehen, mein Freund, daß mir heute im Gewühl des Kampfes ein Stern aufgegangen ist, der Flamme ähnlich, welche vom Leuchtthurm den Schiffbrüchigen winkt? Lächle nicht. Ich bin nun einmal der Mann des Augenblicks. So wie ich nie eine That lange vorbedacht, so kann ich mir auch nicht die Möglichkeit denken, eine Leidenschaft im Herzen vorzubereiten. Sie muß in die Seele strahlen, unvermuthet wie ein Blitz, und des Mannes Herz muß sie umfassen mit kräftigen Armen. Jenes Weib, — ich bekenn' es Dir — ich liebe es und sein Bild erfüllt mich ganz allein, seit dem romantischen Moment, der uns zusammen führte."

Victor erwiederte betroffen keine Sylbe. Marceau fuhr aber in leidenschaftlicher Glut fort: „Ihr Anblick erinnert an die schönen Gestalten des Alterthums, die sich meiner jugendlichen Phantasie frühzeitig eingeprägt. So muß einst Zenobia, so die Mutter der Gracchen gewesen seyn! Diese Würde, diese ernste Schönheit . . . Andromache, da sie Hektor's Tod beweinte, muß schön gewesen seyn, wie sie! Ich gefalle mir in der Rolle ihres Beschützers; ich habe sie hier nebenan einer würdigen Familie anvertraut. Was kümmert mich ihre Herkunft? Was kümmern mich ihre Meinungen? Mochte für die Sache des vertriebenen Fürsten ihr Herz schlagen; sie soll in mir die Republik lieben lernen! Ihr schmeichelt meinem jugendlichen Ehrgeiz, ihr nennt mich einen Helden. Wenn nur ein Funke von den Tugenden eines Heros in mir ist, so muß mich

einst Gabriele mit Liebe umfangen, denn sie vermag nur einen tapfern Mann zu lieben!

„Mein General ..." stammelte Victor, ohne den Fluß von Marceau's Rede unterbrechen zu können. Der Begeisterte fuhr sanfter werdend fort: „Rede, Victor! Du bist keiner der Alltagsmenschen, die nur die Prosa des Lebens erkennen. Denke Dir eine Zeit, wo die Stürme des Krieges schweigen, wo Frankreich wieder frei und glücklich athmet, wo mir erlaubt seyn wird, das scharfe Schwert in eine Pflugschaar zu verwandeln. Denke Dir einen Maierhof, unfern von der Ebene, wo die Thürme meiner Heimath, des alten Chartres, ragen, ein bescheidenes Bauernhaus, bespült von den Wellen der Eure, und mich darinnen als einen glücklichen Familienvater, umgeben von blühenden Kindern, geliebt von Gabrielen, der zärtlichen Gattin!"

Victor unterbrach ihn hier mit Gewalt. „Wohl ist das Bild schön, welches Du mir ausmalst;" rief er mit ernster Bekümmerniß: „Wohl steht es dem Muthe des Mannes besser an, eine solche Zukunft zu hoffen, als den eitlen Worten einer Kartenschlägerin zu vertrauen. Fürchte jedoch die Eumeniden, Marceau. Du weißt in der Begeisterung Deiner Liebe nicht, daß ihre Schlangen schon nach Deinem Herzen zielen. Du denkst nicht an das Gesetz, und schon bereitet sich die Guillotine, Deine Liebe zu zerschmettern!"

Marceau sprang wild und überrascht von dem Tische auf, und wollte mit verstörten Zügen antworten, als Kleber in die Thüre trat, ohne weitere Umschweife sich in das Gespräch mischte, und mit strengem Vorwurf den jüngern Freund anfuhr: „Was Teufel hast Du gemacht, Marceau? Zum Henker mit der Sentimentalität der Jugend! Im Augenblick des Sieges begehst Du das Verbrechen der beleidigten Nation! Unglücklicher! Du hast eine Geächtete dem Convent entzogen? Eile, diesen Feh-

ler gut zu machen. Das Gerücht von dieser That ist im Heere verbreitet. Die Repräsentanten sind wüthend, und Merlin, der zu uns hält, ist fern. Ich will nicht hoffen, Freund, daß eine leidliche Larve Dich verblendete. Liefere das Weib aus; laß den Henker in sein Recht treten, und den Convent es mit dem Himmel ausmachen!"

Marceau sah dem erhitzten Freund fest und ruhig in's Auge, und fragte nur: „Wäre Kleber's Herz von menschlicher Empfindung berührt worden, — würde Kleber dann den verliehenen Schutz in Verrath verwandeln?"

Kleber vermochte kein Wort zu erwiedern. Er zuckte die Achseln, und wendete sich an das Fenster, um die Empfindung zu verbergen, die in seine Augen stieg. Victor benützte den Moment, um Marceau zuzuflüstern: „Du hörst wie die Sachen stehen. Mache Dich nicht selbst unglücklich. Erlaube mir, Dir einen Beweis meiner Bruderliebe zu geben, und die Rettung Gabrielens zu versuchen. Vielleicht gelingt es mir, auf eine von Dir unterzeichnete Marschroute hin, die Verfolgte an die Küste zu bringen. Kömmt man mir auf die Spur, so ist doch zum mindesten nur mein Kopf verloren."

Marceau verwarf mit sehr energischer Geberde den Antrag, und wollte noch einige Worte hinzusetzen, als Prieur de la Marne, ein anderer seiner Collegen, mehrere Offiziere und der neu angekommene Agent des Kriegsministers in das Zimmer traten. Der tückische Ernst auf den Gesichtern der Jacobiner bereitete auf unangenehme Eröffnungen vor. Prieur begann mit großem Trotz unverweilt das Gespräch: „Die Republik hat gesiegt;" sagte er: „Die Vendée ist vernichtet. Wir möchten Dir gerne im Namen des Vaterlandes danken, Bürger General, zuvor müssen wir jedoch Einiges berichtigen. Der Bürger Minet, ein wackerer Sansculotte, ist als

Agent des Kriegsministers angekommen, und wunderte sich zu hören, daß Westermann noch sein Commando hat, während der Convent ihn abgesetzt. Minet behauptet, Du hättest den Brief erhalten, welcher Dir Westermann's Absetzung befahl. Wie ist's damit?"

Ohne eine Miene zu verändern, nickte Marceau mit dem Kopf, griff in die Tasche, zog das Decret des Convents hervor, und erwiederte: „Der Bürger Agent spricht wahr. Das Schreiben kam mir zu, und ich fand für gut, es nicht zu publiciren, um nicht der Armee im entscheidenden Augenblick der Schlacht, einen ihrer tapfersten Führer zu rauben. Du weißt, Bürger Repräsentant, wie glänzend sich Westermann ausgezeichnet. Noch jetzt verfolgt er den Feind mit unermüdlicher Beharrlichkeit. Ich nehme es auf mich, meinen Schritt und sein Commando zu rechtfertigen, und rechne dabei auf Dein unparteiisches Zeugniß."

Prieur willigte etwas verlegen ein, während Kleber seinen edlen Freund umarmte, und Minet, den ungeheuern Schnurrbart streichend, mit finsterer Miene dem Auftritt zusah, und vor Allem seine Blicke durchbohrend auf Victor heftete. Dem Lieutenant entging diese Unverschämtheit nicht. Sie war aber dazumal so sehr an der Tagesordnung, daß man sich wohl erlauben durfte, sie zu übersehen, und somit drehte Victor dem Agenten ohne Umstände den Rücken zu. Prieur de la Marne sprach hierauf nach einigem Flüstern mit seinen Collegen: „Zum zweiten Punkt also. Es ist zu unsern Ohren gekommen, daß General Marceau, dem Gesetz zum Trotz, ein Weib ..."

„Erlaube, daß ich diesen Offizier abfertige;" unterbrach Marceau den Redner rasch. Prieur schwieg; der Obergeneral setzte sich, schrieb einige Zeilen, und übergab das zusammengelegte Papier an Victor, ohne mit einer Sylbe den ausdrucksvollen Blick zu begleiten, der

den Offizier in das Verständniß einweihte. Der Adjutant ging rasch nach der Thüre, und sah sich dort von dem zudringlichen Agenten aufgehalten, der ihn fragte: „Wie ist Dein Name, Bürger? Mich dünkt, daß ich Dich schon irgendwo gesehen.“ — Victor stutzte vor dem laurenden Gesicht des unverschämten Menschen, und warf einen fragenden Blick auf Marceau. Dieser antwortete an seiner Statt mit völliger Geistesgegenwart: „Mein Adjutant Victor hat keine Zeit zu verlieren. Der Bürger Agent mag sich mit ihm besprechen, wenn seine Mission vorüber ist.“

Auf diese Weise entkam Victor dem Kreise der gefährlichen Leute, und befand sich auf der dunkeln Gasse, wo er vor dem Fenster eines Bäckerladens, das von Marceau erhaltene Papier entfaltete, beim schwachen Schimmer der Lampe las, und eine Marschroute für den Adjutanten Victor mit seiner Frau, nach Savenay gerichtet, in seinen Händen fand. Was hier zu thun sey, wußte er nun genau; nicht minder, daß kein Augenblick zu verlieren. Das Schicksal begünstigte ihn, denn, indem er sich unschlüssig umsah, rannte in dem Dunkel ein Mann an ihn, den er für den Dienstwilligen (officieux) des Generals Marceau erkannte. Er redete ihn alsobald an, sprach von einer Mission des Heerführers, und fragte den Bürger Martin, ob er nicht die Güte haben wolle, auf der Municipalität einen Vorspannwagen zu requiriren, und denselben vor das Thor gen Savenay zu geleiten. Martin erwiederte: „Meiner Treu, Bürger Adjutant, mit der Municipalität ist's nichts. Die Schurken vom Gemeinderath sind geheime Aristokraten, die sich frühzeitig in's Bett legen, um die Schrecken zu verschlafen, die sie heut ausgestanden. Ich will Dir ein Mittelchen an die Hand geben. Gerade hier gegenüber wohnt ein Fleischer, bei dem ich meine Lehrzeit einst zugebracht. Die Canaille hat von jeher etwas von einem Despoten

an sich, und ich gedenke ihm noch manche Mißhandlung, die er mir zugefügt, und manchen Fasttag, den er mir auferlegt, während er seine fette Kapaunen aß. Der Kerl muß mit seinem Char-à-banc hervor und noch obendrein den Kutscher machen. Laß mich sorgen, Adjutant."

Der Mensch setzte sich in Bewegung, nach dem besprochenen Hause zu gehen, als dem Offizier beifiel, daß er ja nicht wisse, wo Gabriele sich aufhalte. „Zum Teufel, Bürger Martin," sagte er verdrießlich: „kannst Du mir nicht sagen, wohin Dein General die Frau gebracht, die er heute, so zu sagen, vom Tode errettet?" Martin erwiederte nach einigem Bedenken: „Ja wohl, aber ich weiß nicht, ob ich Dir trauen darf." — „Zum Wetter, sie ist meine Frau!" — „Ah!" — „Wie ich Dir sage. Sieh' hier selbst die Marschroute." — „Allen Respekt. Wenn es so ist — in jenem Hause. Der Eigenthümer desselben ist ein alter Finanzcontroleur. Die Familie schwebt in tausend Aengsten, und fürchtet für ihr bischen Geld und ihres Ernährers Kopf. Es ist Alles mit den Leuten anzufangen. Hole getrost Deine Frau. Ich besorge indeß den Wagen."

Victor flog auf das Gebäude zu, donnerte an die verschlossene Thüre, und antwortete mit rauher Stimme einer inwendig fragenden Magd: „Im Namen des Obergenerals: aufgemacht!" — Die Riegel öffneten sich gehorsam vor diesem Zauberwort. Der Offizier wurde in ein Zimmer des ersten Stockwerks gewiesen. Die ganze Familie saß noch darin am Tische, worauf die Reste eines frugalen Nachtessens standen. Die Bewohner des Hauses bestanden aus einem eisgrauen Manne, seinem schwächlichen Hausmütterchen, und einigen längst verblühten Töchtern, in deren Mitte Gabriele, obgleich in tiefsten Schmerz versunken, prangte wie eine Lichtblume des Aethers. Der Eintritt des Offiziers jagte alle An=

wesende von ihren Stühlen auf. Victor bemerkte, daß, um die Sache schnell zu beendigen, die Rolle des Terroristen fortzuspielen sey. Er forderte daher mit derben Worten, die keine Ausflucht übrig ließen, im Namen des Generals die anvertraute Dame zurück, um sie anderweit unterzubringen. Der Controleur mit seinen Töchtern unterstützten etwas lebhaft die Weigerung Gabrielens, die, leichenblaß und zitternd, die Hausleute beschwor, sie diesem Offizier nicht auszuliefern. Die Hausfrau jedoch, trotz ihrem hinfälligen Aeußern und ihrem zitternden Kopfe, unterstützte aus allen Kräften die Forderung des Offiziers, und ließ nicht undeutlich merken, daß sie froh seyn werde, wenn man eine Person aus ihrem Hause entfernte, deren Anwesenheit die Familie sammt und sonders in Lebensgefahr bringe. Victor hätte dieser Hülfe nicht bedurft, denn kaum war die erste Drohung seinen Lippen entschlüpft, als auch jeder Widerstand schwieg, und Gabriele, von aller Hülfe verlassen, ihm die bebende Hand reichte. „Beruhigen Sie sich!" flüsterte ihr Victor auf der Treppe zu: „Sammeln Sie Ihre Kräfte; wir haben noch weit zu gehen." Der Ton seiner Stimme schien auf die Unglückliche die gehoffte Wirkung hervorzubringen. Sie erwiederte zwar keine Sylbe, aber ihr Gang wurde fester, und ihr Widerwille geringer. Doch stieg ihre Angst sichtbar, als sie bereits eine ziemliche Zeit in den dunkeln Straßen fortgewandelt waren, und noch nicht am Ziele der Wanderung standen. Victor ahnte diese Angst, und versuchte sie zu beschwichtigen, aber dießmal wich Gabrielens Furcht, als sie sich dem Wagen naheten, den der dienstwillige Martin bereits aufgetrieben und herbeigeführt hatte. „Nur hier herauf, mein Offizier, nur hier herauf, Bürgerin;" rief Martin, indem er der Dame behülflich war den **Char-à-banc** zu erklettern: „Man sitzt hier oben wie im Paradiese. Meister Grognon ist

der liebenswürdigste Kutscher, der sich denken läßt. Er wird alle mögliche Aufmerksamkeit für Euch haben, und brachte bereits einen Mantel, um die schöne Frau vor der Nachtkälte zu schützen. Seine Artigkeit ist nicht zu erschöpfen, und er würde einem braven Sansculotten zu Gefallen, bis ans Ende der Welt fahren. Nich wahr, Bürger Grognon?"

Der Angeredete, ein Mann von breiten Schultern und kleiner Statur, der schon ungeduldig trippelnd neben seinen Pferden stand, wendete sich, einen dumpfen Fluch zwischen den Zähnen erstickend, ab; er schwang sich auf eines der Pferde, und peitschte dergestalt in seine Thiere, setzte ihnen dergestalt mit Sporen und Zügel zu, daß man wohl bemerkte, wie er einen innern Groll auszulassen bemüht sey, und trieb das Fuhrwerk so schnell in's Weite, daß Victor kaum Zeit behielt, dem dienstfertigen Martin ein Lebewohl zu sagen. In einem Augenblick waren die Reisenden am Thor. Das Gitter war geschlossen, scharf bewacht, und neugierig schauten aus der erleuchteten Wachtstube die Gesichter der Soldaten, als die Schildwache mit lauter Stimme die Herbeifahrenden anrief. — Victor produzirte seine Marschroute, die der Sergeant des Postens mit gravitätischer Miene durchsah, worauf er den Befehl gab, die Barriere zu öffnen. Während dieses geschah, sagte der Unteroffizier zu Victor: „Viel Glück, mein Adjutant! Du gehst dorthin, wo die Feinde stehen. Hättest wohl Dein Weibchen zurücklassen können, ohne es der Gefahr einer solchen Reise auszusetzen." Bei diesen Worten erhob er eine Laterne, die er in der Hand trug, und leuchtete in Gabrielens Gesicht, von welchem die Kapuze des Mantels herabfiel. Der Fleischer auf seinem Pferde wendete sich gerade um, um diejenigen zu betrachten, die er in die weite Welt führen sollte. Als er Gabrielens Züge ansichtig wurde, schien er wie versteinert, und gaffte sie mit überraschter Neugierde an. Der Sergeant stieg in-

dessen auf die Radspeichen des Karrens, und sagte mit soldatischer Ausgelassenheit: „So wahr ich Rousseau heiße, so wahr ist's, daß ich noch nie ein so schönes Kind gesehen! Du bist eine wackere Bürgerin; das les' ich auf Deiner Stirn. Somit wirst Du einem rechtschaff'nen Republikaner den Kuß der Bruderliebe nicht verweigern, den er als ein Lebewohl von Dir fordert.“ — Der Unteroffizier breitete seine Arme aus, und Gabriele entzog sich ihm mit einem halb unterdrückten Schrei. Victor sagte dagegen mit anscheinender Kaltblütigkeit: „Ei, so ziere Dich nicht, mein Liebchen. Wer die Freiheit liebt, muß auch denen gut seyn, die für sie kämpfen.“ Zugleich warf er einen erschrockenen Blick auf den Ordonanzreiter des Postens, der, just aus dem Schlaf erwachend, gähnend in die Thüre des Wachthauses trat, und raunte mit ängstlichem Händedruck seiner Gefährtin zu: „Dort seh' ich einen der Soldaten, der Euern Tod geschworen. Ziert Euch nicht, sonst seyd Ihr verloren!“

Sein Schrecken theilte sich Gabrielen mit. Sie sträubte sich daher nicht ferner gegen die Zumuthung des Wachtcommandanten, duldete den Kuß des bärtigen Republikaners, und verbarg dann, schier zusammensinkend, das Gesicht an Victor's Brust. Indessen knarrten die Gitterthore von einander; auf einen tüchtigen Fluch Victor's hieb der Fleischer in seine Rosse, der Sergeant fiel, da die Räder plötzlich sich drehten, zu Boden, Wache und Commando lachten, und außerhalb der Stadt befanden sich schon der Offizier und seine Gerettete. — Der Wagen rollte noch einige Zeit auf dem Pflaster der Straße, und, das Geräusch der Räder benützend, fragte Victor seine Gefährtin: „Wohin soll ich Sie bringen? Wo dürfen Sie hoffen, Hülfe und weiteres Fortkommen zu finden? Das Schwert schwebt nur an einem seidenen Haare über ihrem Haupte, darum säumen Sie nicht mit der Antwort. Wir sind auf der Straße nach Savenay.

Wollen Sie in das Getümmel der Vendéer=Flucht sich stürzen, und darinnen umkommen? Oder winkt Ihnen an einem andern Orte das Heil?" Gabrielens Brust erweiterte und beengte sich zugleich bei diesen Worten. Sie sollte keine Gefangene mehr seyn; welche Freude! Aber sich selbst überlassen, sollte sie weiter irren, die Schwache; welch' eine Qual! Mit geflügelter Stimme erwiederte sie: „Wenn wir nur gegen Dinan kommen könnten! Auf jener Küste wohnen Verwandte von meiner Familie; das Gerücht spricht von englischen Schiffen, die in jenen Gewässern kreuzen sollen; eine leichte Barke, ein elender Kahn, würde mich nach den britannischen Inseln führen; ich wäre dann geborgen, und fände jenseits des Meeres eine Zufluchtsstätte, um mein Vaterland zu beweinen, den Untergang meiner schönen Träume, das blutige Ende meiner Freunde und meines Verlobten!" — „Sie haben nicht Unrecht, daß Sie Chabran's nur zuletzt gedenken;" antwortete Victor mit bitterm Spott. „Der Elende hat nur einen geringen Anspruch auf Ihre Liebe. Er lebt, und sucht in diesem Augenblick, gleich Ihnen, doch unbekümmert um Ihr Geschick, sein Heil in der Flucht." — „Wirklich?" fragte Gabriele mit einem Tone, der nicht Schmerz, nicht Gram über die Täuschung ihrer Liebe verrieth: „Sie befreien von einer zweiten Qual meine Brust. Es drückte mich schwer, einem Manne, den ich nie geliebt, für seines Lebens Opfer dankbar seyn zu müssen. Wohl mir, daß Sie mich also enttäuschen. Ich habe mich nicht in Chabran geirrt, als ich ihn für einen charakterlosen, dem Guten und Bösen gleich zugänglichen Menschen hielt. Schwerer habe ich mich in Ihnen betrogen, mein Herr, von dem ich kein Mitleid erwarten durfte, und der so unvermuthet, im fürchterlichsten Augenblick meines Lebens, einem Schutzengel gleich, meine Hand ergreift." — „Rechnen Sie immerhin auch diesmal meine Begegnung und meine

Dienste zu den Werken des Zufalls;" antwortete Victor, sich der früheren Kränkung entsinnend. „Doch nein;" setzte er, einer bessern Regung folgend, hinzu: „danken Sie es dem fleckenlosesten Engel, der je über Ihr Schicksal waltete. Wenn in den Schritten, die ich für Sie thue, etwas Verdienstliches liegt, so muß dieses dem Fürwort Ihrer Cousine zugerechnet werden." — Gabrielens Begeisterung konnte nicht schneller erlöschen, als durch Adelens Namen. Sie schwieg mit einemmale, hüllte sich in ihren Mantel, und auch Victor versank neben ihr in tiefes Schweigen. Am fernsten Rande des Horizonts röthete sich indessen der Himmel; ein Brand flackerte dort auf. Doch war dieses Schauspiel zu jener Zeit und in jenen Gegenden ein allzugewöhnliches, als daß Victor ihm eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte; eben so wenig, als dem sehr entfernten Knall des Geschützes, der einen nächtlichen Ueberfall verrieth. Der Fleischer jedoch hielt plötzlich seine Gäule an, drehte sich zu seinen Reisenden und sprach: „Ich glaube nicht, daß Madame dorthin will, wo die Kanonen brummen. Ich stelle es in des Offiziers Belieben. Hier geht es gerade nach Savenay; jedoch auf diesem Wege rechts zieht sich die Straße nach Pichour, St. Colombe und nach Dinan. Wenn Madame die Meeresluft für zuträglicher hält, als die Moräste von Savenay, so wollen wir den Weg dahin einschlagen."

Victor und seine Begleiterin stutzten. Ein solches Entgegenkommen nicht erwartend, hatte der Offizier schon vergebens nach einem Vorwande gesucht, der den Fuhrmann bewegen sollte, von der in der Marschroute bezeichneten Straße abzustreifen. Auf die schüchterne Frage Gabrielens, wie der Fleischer dazu komme, einen solchen Vorschlag zu machen, erwiederte Grognon mit polternder Gutmüthigkeit: „Morbleu, Frau Marquise, ich kenne Sie. Sie sind mir zu Mans gezeigt worden, und

ein Gesicht wie das Ihrige vergißt sich nicht, wenn ich auch nicht in Ihnen die Sache des Königs und der Religion verehrte, die mir trotz allem Unglück heilig ist. Verstellen Sie sich also nicht. Sie haben bei Westermanns Avantgarde nichts zu schaffen; streifen wir rechts in's Land hinein, so gerathen wir in lauter gut gesinnte Ortschaften, wo man noch Gottes Gebote hält, und wohin bis jetzt kein Königsmörder gedrungen ist. Sie sehen mich bereit, weil ich doch einmal da bin, Sie in Sicherheit zu bringen."

Victor's Erstaunen wuchs bei der unverblümten Rede des Bürgers von Mans, der sich so deutlich aussprach, daß man ihn eben so wohl für einen redlichen Mann wie für einen Verräther halten konnte. Marceau's Adjutant nahm daher alle Kraft zusammen, und fragte, den Fleischer hart anfahrend: „Wie kannst Du Dich unterstehen, Mensch, solche Reden zu führen? Was soll das heißen? Weißt Du nicht, daß Du einen braven Republikaner führst? Daß Dein Kopf für Deine Unbesonnenheit büßen dürfte? Hältst Du mich für einen heimlichen Anhänger der Royalisten und setzest Du voraus, daß ich dieses Weib der Strafe des Gesetzes entziehen will? Was wirst Du thun, wenn ich Dir das Gegentheil beweise?"

„Das ist ganz einfach;" entgegnete Grognon mit unerschütterlicher Gemüthsruhe: „Ich schlage Sie todt; oder besser, ich schieße Sie nieder." Bei diesen Worten drehte er sich ganz nach dem Offizier, zog aus seinen Taschen ein Paar Pistolen, die im Mondesschimmer sehr gefährlich flimmerten, und richtete sie nach Victor's Kopf. Gabriele schrie auf und warf sich vor den Offizier, Grognon's Waffen mit den Händen abweisend. Der Metzger erwiedert kaltblütig wie oben: „Wie es Ihnen gefällt, Frau Marquise. Ihre Angst ist mir eine sichere Bürge, daß dieser Herr es ehrlicher mit Ihnen meint, als er

mich überreden möchte. Darum wollen wir lustig auf Pichour zufahren, wo dem Offizier schon von Seiten der Bauern sein Recht wiederfahren würde, wenn es ihm einfallen sollte, seine guten Absichten zu ändern." — Und somit lenkte er, ohne einen weitern Befehl zu erwarten, in die Straße nach Pichour ein, und trabte munter darauf fort. Nicht lange, und die Reisenden kamen an einem Trupp republikanischer Soldaten vorüber, die desselben Wegs zogen; Marodeurs ohne Zweifel, die für besser gehalten hatten, Westermann's Corps zu verlassen, um eine Seitendiversion auf eigene Faust zu machen. Die Soldaten betrachteten mit stumpfer Verwunderung den Wagen, der an ihnen vorüberrollte, und von welchem, auf ihren drohenden Anruf, die Donnerworte: „Offizier der Republik!" erschallten. Wie hätten diese Leute, die selbst auf unerlaubten Wegen gingen, einen ihrer Vorgesetzten nach seinen Papieren zu fragen sich unterstanden? Sie riefen sich nur lachend zu, daß es ihnen lieber seyn würde, wenn die Schöne auf jenem Wagen — durch das Dunkel leuchtete Gabrielens Schleier, — in ihrer Mitte wandeln möchte. Bald lag, von der Nacht begünstigt, ein weiter Raum zwischen dem Wagen und der marodirenden Horde. Mit Tagesanbruch waren die Reisenden zu Pichour, einem Dorfe in der Niederbretagne, schmutzig wie sie alle sind, und versehen mit der elendesten Herberge. Auf Grognon's Anrathen hatte Victor die dreifarbige Cocarde vom Hute genommen und auf seiner Brust verborgen; sich obendrein in den Mantel gehüllt, daß man seine Uniform wenig zu sehen bekam. Die frühwachen Bauern in der Schenke, mit ihren kalten, unbeweglichen Bretagnergesichtern, die Pfeife im Mund und in der Faust den abscheulichen Wein, den sie als Frühstück zu sich zu nehmen pflegen, standen neugierig um den Meister Grognon her, und befragten ihn über die Einnahme von Mans. Von Zeit zu Zeit war=

fen sie forschende Blicke auf Victor und seine Begleiterin, die Grognon als einen Herrn von Mans mit seiner Gemahlin darstellte, im Begriff, nach Dinan zu reisen, um den Stürmen des Kriegs zu entgehen.

„Die Leute haben Recht!" meinte der Wirth, in seinem schier unverständlichen Patois; „seitdem die Vendéer herüber gekommen sind, hat allenthalben der Herr die Seinigen verlassen. Es thäte Noth, daß man sich in's Meer würfe, um den Königlichen wie den Republikanern aus dem Wege zu gehen. Doch sind die Letztern noch weniger werth als die Erstern. Die Vendéer wissen noch, wofür sie fechten; die Sansculotten wissen's nicht. Doch wie wird's weiter gehen, Meister Grognon? Ihr seyd gefahren wie ein Teufel, und Eure Pferde triefen von Schweiß und können nicht weiter."

Gabriele, die des Wirths Reden verstand, theilte dem Gefährten deren Inhalt mit, Victor blickte ängstlich auf Grognon, der seinerseits ebenfalls einen verstohlenen Blick auf den Offizier warf, die Achseln zuckte, mit dem Kopf schüttelte, und hinter den Ohren kratzte. — „Hm!" sagte er, den Wirth familär an seinem Sarreau zupfend: „Ich rechne auf Euch. Die wackern Leute dürfen nicht lange auf dem Wege liegen bleiben. Sie haben sich erst vor Kurzem geheirathet, und die gute junge Frau ist bereits . . . Ihr versteht mich? Welch' ein Unglück, wenn das Kriegsgetümmel ihr auf den Hals käme, und die Hoffnung der lieben Leute abscheulich zu Schanden machte!" — „Ja wohl," versetzte der Wirth, der seiner Ehehälfte gedachte, die in gleichen Umständen war: „Man hat Beispiele, daß Kinder mit Patrontaschen und Grenadier-Mützen auf die Welt gekommen sind, bloß weil die Mutter einen Schrecken vor Soldaten hatte. Was ist aber zu thun?"

Gabriele war erröthend aufgestanden, zum Fenster getreten, und sah ängstlich in den kalten, blassen Win-

termorgen hinaus. Victor lauschte mit Beklommenheit dem Gespräche, wovon er nur Weniges verstand. Grognon sagte ihm in gutem Französisch leicht hinüber: „Seyd ruhig; ich bin auf alle Fälle da.“ Dann zupfte er, während die übrigen Bauern hinausgingen, den Wirth abermals am Kittel und sprach: „Als ich neulich von Euch die Kälber kaufte, sah ich ein Paar tüchtige Gäule in Euerm Stall. Leiht sie mir. Ich führe die Leutchen bis St. Colombe, und bringe oder schicke Euch alsdann die Pferde unversehrt zurück. — Der Wirth wollte nicht recht daran; er sträubte sich sehr, und ließ errathen, daß er seine Pferde lieber habe, als seine Kinder; daß er die Gäule auf keinen Fall hergeben werde, ohne selbst dabei zu bleiben, und daß er es überhaupt nicht gerne thue. Grognon ließ sich nicht irre machen, und entgegnete ihm mit Derbheit, daß eine Colonne von Republikanern hierher auf dem Marsch sey, daß alle Pferde von ihr requirirt würden, daß der Wirth ihm noch zu danken habe, wenn er die Thiere in Sicherheit bringe. Eben so triftig bestritt er den Willen des Bauern, sich nicht von seinem Gespann zu trennen, mit dem Einwurf, daß in solchen Zeitläuften ein ehrlicher Familienvater bei Hause zu bleiben habe, und nöthigte ihm endlich die Einwilligung, deren er nöthig hatte, ab. Er schloß seine Zureden mit den Worten: „Es soll Euer Schade nicht seyn. Ich verspreche, bei keinem Menschen zu Pichoux meine Kälber zu kaufen, als bei Euch, und erlaube Euch, wenn die Republikaner Pferde verlangen sollten, ihnen in Gottesnamen die Meinigen zu überlassen. Der Verlust ist zu ertragen, wenn man damit die Ruhe junger, wackerer Eheleute erkauft.“

Nun wurden schnell die Vorbereitungen getroffen. Zwei mächtige Schimmel aus dem Stall des Hauses wurden an den leichten Wagen gespannt, Victor stieg mit seiner Begleiterin auf, und der gute Grognon lenkte wie-

der unverdrossen die Zügel. „Hab ich's nicht gut gemacht?“ fragte er auf der Landstraße, sich die Hände reibend vor Vergnügen und Kälte: „Es müßte der Teufel im Spiel seyn, wenn die Blauen uns auf die Fersen kämen.“ Victor drückte ihm schweigend die Hand, und Gabriele erschöpfte sich in Danksagungen. Sie sprach beinahe schluchzend: Wenn ich Euch nur vergelten könnte, Biedermann! Aber es fehlt mir so gänzlich an Allem, daß ein armes Wort allein der Dolmetscher meiner Gefühle seyn muß. Ihr habt Euch vielleicht von Weib und Kind getrennt, und diese erwarten Euch mit Schmerzen in jeder Stunde wieder, während Ihr immer eine Meile nach der andern von der Heimath Euch entfernt, um einer armen Geächteten zu dienen!“ — „Bah! bah,“ versetzte er lachend: „Darauf war ich vorbereitet; nämlich: sobald nicht wieder zu kommen. Als der Halunke von Martin der noch mancher Ohrfeige gedenket, die ich ihm reichte, als er von meinen Würsten naschte, mich abrief und mein Wägelein requirirte, so wußte ich, wie viel es geschlagen. Man ist requirirt für eine Station, und muß ihrer sechse fahren! das ist in der Regel. Darum hab' ich mich mit Geld versehen, und, weil es Ihnen an Allem fehlt, Frau Marquise, so werden Sie mir den Gefallen thun, dieses Geld anzunehmen. Ein Schelm gibt mehr als er kann, und der vielbekannte Grognon findet auch ohne einen Liard den Weg nach Mons zurück. Er reichte der Dame eine Handvoll Assignaten hin. Sie weigerte sich, das Geschenk anzunehmen. Mit gutmüthiger Zudringlichkeit versetzte der Fleischer: „Nehmen Sie nur, Madame. Die Lumpendinger sind ohnedieß kein rechtes Geld. Das beste daran ist noch das Bildniß unsers guten Königs; der Kopf eines braven Mannes, den die Schufte zu Paris abgeschlagen haben.“ In den Augen des Mannes standen dicke Tropfen, und wie er schwieg, schwiegen auch von Mitgefühl durchdrungen

ine Begleiter. Da rief er schnell ermannt: „So nehmen Sie doch, Morbleu! Seit einer Viertelstunde halte ich Ihnen die Papiere hin, und meine Hand zittert vor Frost." — Gabriele sah Victor an; der Offizier, der sich mit Bedauern seiner Armuth erinnerte, winkte ihr, die freundliche Gabe anzunehmen. Nun war Grognon vergnügt, klatschte in die Hände und sprach: Das ist brav. Ich bin zufriedener, als wenn ich gegen diesen Herrn von meinen Pistolen hätte Gebrauch machen müssen. Ich hatte die Waffen mitgenommen, um meine Pferde niederzuschießen, wenn ein sogenannter Patriot sie mir hätte wegnehmen wollen. Ich dachte nicht daran, daß mich einen Augenblick lang die Lust anwandeln würde, einen Menschen aus der Welt zu schaffen. Morbleu, mein Herr! Ich war nahe daran, Sie umzubringen, und das konnte füglich geschehen, weil wir allein im Dunkeln waren, und es zu unserer Zeit gar nicht auffällt, wenn man einen getödteten Sansculotten im nächsten besten Graben findet. Glücklicherweise sind wir Freunde geblieben. Heute Abend sind wir in St. Colombe. Freilich kann ich Euch selbst nicht weiter bringen, aber in einem Mayerhof, unfern vom Dorfe, hübsch versteckt und einsam, kenn' ich einen Mann, der vor Kurzem erst in's Haus geheirathet hat, und ein von Grund aus braver Kerl zu seyn scheint. Wir haben schon Geschäfte zusammen gemacht, und wenn er Euch wohl will, wie ich verbürge, so seyd Ihr an der Küste eh' Ihr's Euch verseht, und denkt vielleicht des alten Grognon im Guten, wenn es Euch wieder wohl geht." — Dem Manne war es mit seinen Worten Ernst; Sorgsamkeit und Eile waren ihm nicht zu empfehlen, denn er jagte wie ein Blitz auf der Straße dahin, und fuhr zugleich mit der größten Sicherheit auf den bodenlosesten Seitenstraßen, die er, des Landes kundig wie Keiner, einschlug, um desto eher an das gewünschte Ziel zu gelangen. So geschah es denn, daß am Ende des kalten näß-

lichen Wintertages, im Dunkel des Spätabends und des Regengestäubes der Maierhof vor ihnen lag, einige Büchsenschüsse entfernt von den Lichtern des Dorfes St. Colombe. Noch diesseits der Brücke, die zu dem Hofraum führte, hielt Grognon und rief: „Daß Dich die Pest! Was ist denn nur in dem Pachthof los? Lichter überall, und in Scheune und Haus das Gesurre von so vielen Stimmen? Verdammt wäre es, wenn wir zu ungelegener Zeit kämen. Aber was hilft's? Wir sind einmal da, und scheeren uns den Teufel drum!" — Die Pferde schleppten schnaubend den Wagen über den Hofraum an die Thüre des Hauses. In dem Vorgemach, das zugleich Küche und Wohnstube vorstellte, war viel Getöse und Lärm. Knechte und Mägde schleppten Krüge und Schüsseln herbei, auf dem gewaltigen Herde flammte ein mächtiges Feuer, eine Schaar von Bäuerinnen war mit Zubereitungen, wie zu einem bevorstehenden Feste, beschäftigt. Das Gedränge war so groß, daß die Reisenden, von Grognon geführt, der seine Pferde draußen angebunden hatte, unbefragt und unbegafft bis zu einer jungen Frau gelangten, die, einen Säugling auf den Knieen schaukelnd, neben dem Herde saß, und, mit sanfter Theilnahme in ihren lieblichen Zügen, das Treiben um sich her beschaute und belächelte. Sie erschrack fast, als Grognon, wie aus der Erde aufsteigend, mit den Fremden vor ihr stand. Sie rief seinen Namen, reichte ihm dann freundlich die Hand, während er zu ihr sagte; „Guten Abend, Suzon; wo ist Euer Mann? Ich bringe ihm hier ein Paar Gäste, die er mir zum Gefallen eine Nacht behergen muß." Suzon betrachtete mit einigem Mißtrauen die Fremden und erwiederte dann verlegen: „Ich weiß nicht, Meister Grognon, ob das angehen wird. Wir haben morgen Kindtaufe, und alle Winkelchen des Hauses sind dergestalt eingenommen und belegt, daß ich fürwahr nicht weiß, ob ...; doch da kommt just

mein Dieudonné, und er selbst mag hier entscheiden, wie's ihm gefällt."

„Sieh da, Meister Grognon!" rief Deodat's Stimme hinter dem Fremden; Victor sah sich schnell und überrascht um, stieß einen lauten Schrei aus und lag an der Brust des Pächters. Es war Sans-Regret. —

Sechstes Kapitel.

Das Tauffest.

Noch lag das Dunkel der Nacht auf der winterlichen Gegend, obschon die Glocke auf dem Kirchthurme zu St. Colombe bereits die sechste Morgenstunde verkündet. Victor konnte nicht länger schlafen, sprang von dem Lager auf, das man ihm in einer Dachstube des Maierhofes bereitet hatte, und stieg, sich die Zeit zu verkürzen, mit der Lampe in der Hand, in das Erdgeschoß des Hauses hinab. Es regte sich noch keine Seele im Gebäude. Seine Bewohner, müde von den Zubereitungen des verflossenen Abends, genossen noch des festen Schlummers. Victor schürte das Feuer auf dem Heerde an, und durchschritt mit neugierigen Blicken die Hausflur, und das daran stoßende Gemach: die Wohn- oder besser die Putzstube des Hauses. Er sah sich in eine fremde Welt versetzt. Man schien hier noch in den Zeiten des Mittelalters zu leben. Wie überhaupt Niederbretagne noch viele Spuren seiner frühern celtischen Bewohner trägt, so verläugnete sich auch in diesem Maierhofe der allgemeine Charakter des Landes nicht. Das dunkelgebräunte Getäfel der großen Stube verrieth Wohlstand; ein Spiegel von sehr mäßiger Größe, und kleine Fenster von Glas schmückten das Gemach. Der Kamin war geräumig, verziert mit einigen niedlichen Kürbissen, und einem bunten Bilde des heiligen Caradec. Eine Truhe von ziem-

licher Größe, mit einem Schiebedeckel, vermittelst dessen sie sich in einen Tisch verwandeln konnte, stand unfern der Thüre, die in das Schlafzimmer der Hausbesitz er führte. Victor, um seine Gastfreunde nicht zu stören, schlich leise an der Kammer vorüber, und nahm sich kaum Zeit, die höchst alterthümliche Bettstelle zu bemerken, die einem mit Schnitzwerk verzierten Kasten glich, in dessen Schubladen die verschiedenen Glieder der Familie ihr Lager finden; denn es ist bräuchlich in jenen Gegenden, daß die Eltern die unterste Lade dieses seltsamen Bettes einnehmen, und die Kinder, nach ihrer Geburtsfolge, in den höhern Schubladen einquartiert werden, wo gerade nur so viel Raum ist, daß der müde Schläfer ausgestreckt liegen kann, ohne sich zu rühren, weil jede Bewegung in einem unruhigen Traume ihm Beulen zuziehen würde. Kömmt der Tag und schlüpfen die Erwachenden aus ihren Betten, so werden diese Schubladen zugemacht und das ganze Gestelle gleicht etwa einem alten Orgelgehäuse. — Als Victor noch auf seiner Runde im Gemach begriffen war, rief ihm Sans=Regret's Stimme einen freundlichen guten Morgen zu, und die Hand des Freundes streckte sich ihm aus dem Bettkasten entgegen.

„Sie dürfen schon hereintreten;" sagte der Pachter: „Suzon ist nicht hier; ich bin vor der Hand ein Wittwer, weil mein Weibchen sammt dem Kinde sich in die Stube der fremden Dame gebettet, damit sich diese nicht fürchte. Doch aber fällt mir ein, daß es sich nicht schicken würde, wenn Sie zu mir kämen. Nur einen Augenblick; ich bin gleich bei Ihnen."

Bei diesen Worten sprang er behende vom Bett, schlüpfte in seinen Sarreau, in seine Holzschuhe, und kam zu Victor, ihm die Hand schüttelnd, und ihn noch einmal willkommen heißend. „Wir haben uns gestern nicht unterhalten können;" sagte er freundlich: „wir wollens heute nachholen. Theilen Sie mein Frühstück; verschmähen Sie die Speise des Landmanns nicht, und gedenken Sie jener

Zeit, wo Sie das Mittagmahl des Invaliden nicht verachteten." — Er langte rasch von dem Brettergestell, das um die ganze Höhe des Gemachs lief, einen großen Laib Schwarzbrod, sorgfältig in ein reinliches Tuch gewickelt. Dann zog er unter einer Bank, die ebenfalls einen Kasten bildete, einen Topf mit gesalzener Butter hervor, sprang gelenk in den wenig tiefen Keller, und kam mit einem Krug voll des besten Ciders zurück. Sodann rückte er einen Schemel an den flammenden Herd, setzte auf diesen seine Herrlichkeiten nieder, richtete mit seinem Taschenmesser die Butterschnitten zu, und Victor that gefällig Bescheid. Es bedurfte nur weniger Augenblicke und schon wußte der Invalide auf's genaueste, wie es mit seinen unverhofften Gästen stand. Er lachte hell auf vor Freuden, als ihm Victor die dreifarbige Cocarde zeigte, die er unter dem Wachstuchumschlag seines Huts verborgen hatte, und rief: „Hat mich doch in meinem Leben nichts so sehr gefreut, als daß ich mich von Ihrem Patriotismus überzeuge. Gestern Abend — auf meine Ehre — hielt ich Sie zuerst für ein Gespenst, und dann für einen Mann, der nichts Eiligeres im Sinne hat, als zu Emigriren. Keine Frage, daß ich Ihnen nicht auch zur Emigration behülflich gewesen wäre. Ich bin ja nur froh, daß Sie leben. Lieber aber ist mir's, daß Sie treu und fest an den Fahnen halten, die unserm Vaterlande in so trauriger Zeit Ruhm und Ehre errungen haben."

Victor schütelte sorgsam den Kopf und versetzte: „Du bist noch der alte Schwärmer, Sans-Regret. Deine Phantasien wie die meinigen, sahen anders aus, als die blutige Wirklichkeit. Solltest Du nicht wissen, in Deiner Abgeschiedenheit, was sich in Frankreich begibt? Sollte sich nicht dann und wann ein Zeitungsblatt hieher verirren, welches Euch belehrte, daß des Schreckens furchtbare Regierung ihren Anfang ge-

nommen? daß unbescholtene Generale tugendhafte Deputirte, die ärmste aller Königinnen und eine Menge von friedlichen Bürgern schon den Tod von Henkershand empfangen?"

Sans-Regret nickte schweigend, zuckte die Achseln, und erwiederte: „Das Alles weiß ich wohl; der Bruder unsers Pfarrers, der Adjunct von St. Colombe hält die Zeitungen, und theilt mir sie hin und wieder mit. Was können wir jedoch dazu? Wir sind schwache Menschen, und die Zeit ist gekommen, von der ich Ihnen zu Paris so viel gesagt. Frankreich war eine rostige Klinge; es kostet Mühe, den hundertjährigen Schmutz zu tilgen. Doch in der Zukunft strahlt es hell, verlassen Sie sich darauf. Manchmal kömmt mir in stillen Nächten, wenn der Vollmond am Himmel steht, und ich mich schlaflos ungeduldig auf dem Lager wälze, jene Erscheinung wieder zu Sinne, die ich bei Mirabeau's Banket gehabt. Glauben Sie mir: jenes Gesicht muß sich erfüllen. Ist Mirabeau nicht schon zur Leiche geworden? Hat den Schurken Marat nicht das Loos getroffen, das sein Blutdurst verdiente? Und so gut als es an die Girondisten kam, wird es nicht eben so an alle die Leute kommen, die an jenem Tische saßen, und deren blutige Hälse..." Sans-Regret verstummte plötzlich, ließ den Kopf in die Hände sinken, und sprach lange kein Wort. Endlich ermannte er sich, fuhr wild in die Höhe, und faßte krampfhaft Victor's Arm. „Du weißt nicht, junger Freund," murmelte er, „welch' eine unheilvolle Gabe sich damals in mir entwickelte. Ich bin ein Leichenhuhn geworden, und sehe jedem Menschen, dem mein Blick durchdringend in die Augen schaut, die Art des Todes, der seiner harrt, und oft die Zeit desselben an. Eine beklagenswerthe Fähigkeit, die, wenn ich sie nicht in mir zu ersticken suchte, mich nur unter Leichen auf einem weiten Kirchhofe wandeln ließe." — Er schwieg seufzend; indem er

aber in des Freundes Gesicht sah, wurde wieder Friede in seinen eigenen Zügen, und er sagte mit gutmüthigem Lachen: „Muth, mein Freund! Sie leben ja noch, und nun lebe ich wieder doppelt, und alle Gespenster meiner unglücklichen Phantasie müssen vor der Hoffnung weichen, die auch nach der trübsten Nacht ein heiteres Morgenroth verkündet.“

Victor, zufrieden, die böse Laune seines Wirthes verscheucht zu sehen, benützte den Augenblick, ihn auf ein anderes Thema zu bringen. Er sagte: „Du sprachst vorhin davon, wie wir gestern einander gegenüberstanden, und uns für Geister hielten, bis die Macht der Freundschaft uns einander an die Brust geworfen, wo wir uns endlich überzeugten, daß wir noch gesund auf dieser Erde wandeln. Erkläre mir nun auch, wie es gekommen, daß Du so schnell verschwandst. Man meldete mir auf meine eifrigsten Nachfragen immer nur Deinen Tod.“

„Ging es mir denn besser, was Sie betraf? Sie waren noch keine vollen vier Monate bei der Armee an unsern Gränzen, als mir eines Tags der alte Pierre Huet, der Invalide, sagte: „He, Gevatter! weißt Du schon, daß Dein Vicomte in das Gras gebissen hat? Mein Enkelchen, der Fourier, schreibt mir's so eben mit der Post. Ein Granatstück hat den jungen Herrn getödtet.“

„Der Narr!“ rief Victor mit einigem Zorn: „Eine leichte Wunde, in einem Vorposten-Gefecht erhalten. In drei Wochen war ich völlig wieder hergestellt, und meldete Dir meine Versetzung zur Custine'schen Armee.“

„Der Teufel hole die Feldposten! Ich habe keine Zeile erhalten. Ich hielt Sie also für todt in aller Form. Wie dieses mir an's Herz griff, werden Sie sich so leicht nicht denken; doch ist's wahr, daß ich einen Augenblick die Idee hatte, mich zu erschießen. Aber

nur einen Augenblick lang. Der alte Fechtmeister haßt das Schießgewehr, und ich dachte, es würde besser seyn, sich mitten in die großen Händel des Tags hinein zu machen, und eine tüchtige Rauferei abzuwarten, worinnen sich vielleicht das Leben mit Anstand verlieren ließe. Händel gab es nun dazumal genug, wie Sie wissen. Ich hatte das Hôtel Knall und Fall verlassen, und Dienste in dem Bataillon unserer Section genommen. Unsere Volontaires gehörten zu den schlimmsten in der guten Stadt Paris. Wo es einen Allarm gab, waren sie dabei, und ich, der alte Amerikaner, fehlte auch selten. Da heißt es eines Tages — wir waren gerade im Sommer 1791 — daß der letzte Tag der Monarchie angebrochen sey. Man traue dem König nicht mehr, weil er schon einmal davon gelaufen, und alle gute Bürger seyen auf das Marsfeld beschieden, um eine Bittschrift zu unterzeichnen, daß es der Nationalversammlung gefallen möge, den König Ludwig abzusetzen. Hm! denke ich, es ist Zeit, daß das Possenspiel ein Ende nimmt. Die Comödie, die bisher gedauert, muß dem Volk und dem König gleich lästig seyn. Es ist ja besser für beide Theile, wenn man Se. Majestät sammt Familie über die Grenze schickt, als daß man sie länger noch mit großen Kosten gefangen hält. Ludwig war ja doch nichts als nur ein Gefangener. Somit mach' ich mich auch auf den Weg, und finde auf dem Marsfelde eine ungeheuere Menge von Bürgern aller Classen. Auf dem Altar des Vaterlandes, dort wo der König der Constitution den Eid geschworen, steht Danton aufrecht, glühend roth im Gesicht, und predigt mit seiner Löwenstimme dem Volke Freiheit und Abschaffung der Königswürde. Eine ungeheuere Papierrolle liegt neben ihm ausgebreitet, Dinte und Feder sind zur Hand, und alle Bürger, einer nach dem andern, drängen sich hinzu, die Bittschrift zu unterschreiben. Wer nicht schreiben

konnte, machte ein Kreuz, und die Weiber schrieen indessen aus voller Kehle: „Es lebe die Nation, weg mit dem König!“ Das Ding gefiel mir nicht übel, obschon ich lieber gesehen haben würde, wenn sich das ganze Heer des Landes, wie zu Pharamond's Zeiten, versammelt hätte, um auf seinen Schilden einen neuen Herrn in die Höhe zu heben. An eine Republik dachte man damals noch nicht eigentlich. Ich wäre näher zu dem Altar hingetreten, wenn nicht an meiner Seite ein Mädchen laut aufgeschrieen hätte. Ein plumper Landsmann hatte der Dirne den Fuß mörderisch zertreten. Ich werfe einen Blick auf die Kleine, sehe daß sie trotz ihrem ziemlich abgeschmackten Bauernkleide ein recht hübsches Geschöpf ist, und fange mit dem Landsmann lebhafte Händel an. Da wir Provenzalen die Zunge am rechten Fleck haben, und der Landsmann von damals noch besser als ich, — er schien einer Austerhändlerin Sohn zu seyn — so verlängerte sich der Zank über die Gebühr, und wir bemerkten in der Hitze nicht, daß von der andern Seite des Platzes her Truppen anrückten, und plötzliche Gefahr entstand. Mit einem Mal hör' ich neben mir schreien: „Die rothe Fahne! Rette sich wer kann!“ Ich blicke nach der Seite, wo der rothe Fetzen flatterte, sehe schon die ganze Menschenmenge in unaufhaltsamem Lauf nach allen Seiten hin zerstieben, höre ein Pelotonfeuer, das sich einige Mal erneut, und fühle mich, gerade als mein Landsmann todt vor mir zu Boden stürzt, von einer Kugel in die Schulter getroffen. Ich muß bleich geworden seyn wie ein Leintuch, denn meine hübsche Nachbarin, im Begriff auszureißen, schrie ihrem Vater zu: „Seht den braven Mann, wie er wankt! Gewiß ist er blessirt, und wir müßten uns schämen, ihn hier zurückzulassen, da er sich doch unsrer so freundlich angenommen.“ Ich fühlte mich, gerade als es mir dunkel vor Augen wurde, an beiden

Armen ergriffen, eine gute Strecke fortgezogen, und dann, just als ich zusammensank, schnell hinweggetragen. — Als meine Sinne wieder kamen, befand ich mich in der Stube eines Logeurs, unfern von Luxenburg. Ein unerbittlicher Feldscheer wühlte mit der Sonde in meiner Wunde, und neben an saß das hübsche Mädchen, hatte die bereits herausgezogene Kugel in der Hand, und lamentirte heftig, umringt von einer Menge von Weibern und neugierigen Männern. Der Logeur war ein Freund der Nation, und schimpfte wie ein Teufel auf den Maire und auf Lafayette, die das Blutbad veranstaltet hatten. Ich knirrschte mit den Zähnen, sprach allerlei dummes Zeug, wie man mir nachher gesagt, und hielt eine traurige Quarantaine in dem gastfreundlichen Hause. Tagtäglich besuchte mich das Mädchen, denn es wohnte mit seinem Vater in dieser Herberge. Ich wollte mich gerne in das Kämmerlein bringen lassen, das ich bewohnt hatte, aber man rieth mir's ab, weil man befürchtete, ich möchte als Theilnehmer jener Unruhen auf dem Marsfelde noch obendrein zur Strafe gezogen werden. So ergab ich mich denn in mein Loos, und durfte mir einbilden, daß es nicht das schlimmste sey, weil meine Wunde glücklich heilte, und Suzon meine unermüdliche Pflegerin war. Als es besser mit mir wurde, kam einmal Suzon in Thränen zu mir, und sagte, sie werde bald Paris verlassen müssen, um nach ihrer Heimath, die Bretagne, zurückzukehren, und es mache ihr außerordentlich viel Schmerz, sich von mir zu trennen. Sie las in meiner Seele, daß es mir auch nicht besser erging. Die Pflege, der Umgang mit dem niedlichen Dinge war mir lieb geworden. Ich fragte sie, was denn bisher ihr Geschäft in Paris gewesen; und sie antwortete mir: „Die heilige Anna von Auray, zu deren Bilde die Bretagner fleißig wallfahrten, habe ihr einen Traum in ihrer Kirche geschenkt, und ihr darinnen gesagt:

sie solle nach Paris gehen, und den König warnen vor dem Unglücke, das ihm bevorstehe, zugleich ihn einladen, nach Bretagne zu entfliehen; denn von den Ufern der Loire werde ihm Rettung kommen. Nach langem Widerstand habe der Vater endlich eingewilligt, die Tochter nach Paris zu begleiten, aber, es sey ihnen unmöglich gewesen, bis zum König zu dringen, obgleich sie sich an alle Minister gewendet, und besonders an den alten Präsidenten von Malesherbes, der jedoch Alles für Alfanzerei erklärt und ihnen geboten hatte, unverweilt wieder nach Hause zu gehen. Da hab' es sich getroffen, daß Suzon's Vater eine alte Muhme aufgefunden, die in der Nähe des Kirchhofs von Clamart wohnte, auf den Tod lag, und ihren Vetter dringend bat, bis zu ihrem Ende zu verweilen, und für diese Barmherzigkeit ihre kleine Hinterlassenschaft anzunehmen. Nun sey aber die Muhme gestorben, auch bereits begraben, und der Vater wolle ein längeres Zögern nicht dulden. — Was soll ich aber auch noch länger zögern? Ich sage Ihnen kurz, daß die junge Suzon mich, den weit ältern Krüppel liebgewonnen hatte; daß sie mir's gestand; daß ich hoffte, in einer solchen Verbindung noch einen Strahl der Freude in mein Erdenleben blitzen zu sehen; daß der Vater hinter die ganze Geschichte kam, und mir die Tochter versprach. Da zog ich mit den Leuten weg, ohne meine Chefs und meine Kameraden wieder zu sehen, wurde von dem würdigen Pfarrer zu Colombe mit Suzon getraut, und erlebte vor wenig Wochen die Freude, Vater eines gesunden Knaben zu werden. Ich habe gelernt, meinem wohlhabenden Schwiegervater in seinen Arbeiten zu helfen, und er thut stolz mit mir, weil außer dem Pfarrer im ganzen Dorfe Niemand ist, der so viel gelernt und gesehen hat, als ich. Die guten Leute, meine neuen Verwandten, zweifeln keineswegs, daß es mir nicht einst noch gelingen würde, den Ehrenplatz des Maire im Dorfe einzunehmen. In so fern aber dieses eine politische Würde ist,

so geize ich nicht darnach, weil einem jeden Beamten zu dieser Frist der Hals erbärmlich jucken muß. — Fürchten Sie indessen nicht, daß ich meine Mitwirkung zur Flucht Ihrer Dame verweigern werde. Um etwas Gutes zu thun, bin ich nie zu furchtsam und gelte es auch den Kopf. Es ist nur verdrießlich, den Kopf um einer elenden Lapperei willen zu verlieren."

Victor umarmte ihn und sagte dringend: „O, so hilf schnell. Der brave Grognon hat sich vorgenommen, noch diesen Morgen nach Mans zurückzukehren. Meine Hoffnung beruht auf Dir allein. Bevor die Marquise nicht in Dinan ist, hat sie noch nicht das Geringste gewonnen. Die Truppen des Convents sind spätestens in zweimal vier und zwanzig Stunden in der ganzen Umgegend cantonirt, und vielleicht stößt morgen schon das englische Fahrzeug, das die Unglückliche gerettet hätte, von der Küste.

„Verfluchte Engländer!" schalt Sans-Regret, indem er dem einbrechenden Tag die Fensterladen öffnete, und dann einigemal um den Herd rannte. „Schäbiges, plumpes Krämergezücht! Das ist mit ein Unglück unserer Zeit, daß ein ehrlicher Franzose gezwungen ist, sich mit den englischen Hallunken zu verstehen, wenn er andere ehrliche Leute dem Teufel aus den Zähnen reißen will. Verfluchte Engländer, noch einmal! verfluchte Emigranten, noch obendrein! Wäre der feige Adel nicht davon gelaufen, so stünd' es jetzt besser um Frankreich, und die honetten Leute dürften ungestört zu Hause bleiben. Aber, fort muß die Marquise. Am hellen Tage geht's zwar nicht. Die guten Bretagner sind sehr neugierig. Wir müssen die Nacht abwarten. Ich werde in der Sakristei mit dem Herrn Pfarrer sprechen. Wir haben hier noch einen Pfarrer. Es geht uns nichts an, daß der Spitzbube Gobel seine Bischofsmütze wegwarf, und die andern Spitzbuben seines Schlags, Bischöfe und subalterne Pfaffen, ihren Kram aufgaben. Unser Pfarrer war von Anbeginn kein Heuch-

ler, kein verlarvter Sünder mit zugekniffenen Augen und Honig sprudelnden Lippen, sondern ein wahrer Knecht des Evangeliums, und ein würdiger Berather seiner Gemeinde. Darum braucht er auch jetzt kein Heuchler zu werden, und nicht den Gottesläugner zu spielen, wie die Andern, denen es jedoch auf dem Todbett heiß genug seyn wird. — Ja, wo blieben wir denn? — Ich weiß schon: Mit dem Pfarrer wollt' ich sprechen. Er hat einen leichten Wagen, und ein Paar frische Gäule, die wie eine Windsbraut in die Welt hineinlaufen. Ich bringe die Marquise in der Nacht zum Pfarrhause und kutschire sie dann selbst nach Dinan."

„Wenn Du mir darauf Dein Wort gibst, bin ich beruhigt. Ich lasse dieses Pfand, mir vom Schicksal anvertraut, in Deinen Händen, und darf mich somit wohlgemuth mit Grognon auf den Rückweg nach meinem Posten machen."

„Das wäre schön! Meinen Sie denn, daß nur der Zufall Sie hierher geführt? Zwölf Stunden hin oder her, das macht für Freunde nichts aus, haben Sie vergessen, daß bei mir getauft wird? Meinen Sie, ich würde schlecht genug seyn, einen andern Pathen zu wählen, als Sie? Der alte Lambert mag zurücktreten. Ihnen gehört der Blumenstrauß von Rechtswegen. Sie werden sehen, wie Sie von unsern Bauern fétirt werden, und meinem Buben wird der Name Victor besser stehen, als der des heiligen Islam, der Lamberts Patron ist. Sie müssen wissen, daß wir hier in Niederbretagne Heilige haben, von denen man sich in Rom schwerlich etwas träumen läßt, und ein Jeder von ihnen hilft gegen ein besonderes Uebel. So kurirt der heilige Ilec die vernagelten Pferde, Sanct Columbanus hilft vom Fieber, und der heilige Dourlu richtet den Verrückten ihr bischen Gehirn wieder ein. Ich hätte ihm auch schon eine Wallfahrt gelobt, wenn ich nicht, mitten unter Ari=

stokraten, ein guter Republikaner wäre. Lassen Sie mir doch noch einmal die Kocarde sehen, die dreifarbige, daß ich sie küsse. Jetzo ist sie das Feldzeichen der Nation, seitdem der dicke, liederliche Orleans daran glauben mußte, dessen Livree sonst die drei Farben trug. Fühlen Sie sich, Victor, trotz allen Gräueln, die unser Vaterland zerrissen, nicht erhoben und glücklich, ein Sohn der Freiheit zu seyn? Auch ich habe Washington's Schleife noch immer, und prangt dort, wie Sie sehen, an meinem Karabiner über dem Kamin. An jenem Octobertage zu Versailles ... aber, wie ist mir denn? Was hat denn der Teufel mit Ihnen vor, daß er Sie immer mit Aristokratinnen zusammenführt? Hat noch keine Repulikanerin Ihr Herz gerührt? Muß denn gerade jetzt wieder die Marquise ..."

„Du irrst sehr;" versetzte Victor erröthend: „die Marquise wäre eher meine Feindin als meine Freundin zu nennen. Was Emilien betrifft ..."

„Blitz! Da hab' ich Ihnen etwas mitzutheilen. Etwas recht Artiges, ich stehe Ihnen dafür — Sie werden sich freuen, wenn auch nur schmerzlich. Aber selbst im Schmerz gibt es Freude, wie auch umgekehrt."

„Laß hören!" rief Victor mit funkelnden Augen.

„So erfahren Sie denn, daß eines Tags, als ich durch die Straße Vievienne ging plötzlich das Fräulein Sombreuil mir aufstieß. Gott mag wissen, daß sie blaß aussah. Ich rangirte mich zur Seite und grüßte die Tochter meines ehemaligen Gouverneurs, wie es einem höflichen Soldaten zukömmt. Da bleibt sie stehen, ruft meinen Namen, dann den Ihrigen, und sagt zu mir ..."

Indessen ging die Thüre auf und Gregnon, mit der Peitsche knallend, trat herein, um Abschied zu nehmen.

„Schon sieben Uhr!" rief er, sich die Augen reibend: „Bei euch ist's verzweifelt lang dunkel, ihr wildes Bauernvolk, das noch nicht einmal die Frohnen abgeschafft hat

Indessen habe ich doch bemerkt, Dieudonné, daß Euer Hausknecht meine Pferde wohl versorgte, denn sie stampfen frisch und ungeduldig den Boden, und ich will munter von dannen. Noch ein Glas Cider, Freund, und dann, Bürger=Lieutenant, frisch aufgesessen! denn ich setze voraus, daß Ihr mit dem ehrlichen Mann da schon Alles abgemacht habt, was Eurer Schutzempfohlenen frommt."

„Fahrt nur allein, wenn Ihr nicht die Taufe abwarten wollt, wozu ich den Offizier nöthig habe;" scherzte Sans=Regret. „Der Herr muß unsere schönen Mädchen kennen lernen, und findet auch morgen allenfalls noch ein Reitpferd, das ihn in's Hauptquartier zurück bringt.'

Grognon schlürfte sein Glas behaglich aus, machte einen leichten Krazfuß, und versetzte: „Mir ist's Recht. Bürger=Lieutenant. Ihr seyd hier nicht im Hause eines Verräthers, und wahrlich — ich bin auch kein Judas, und verdammt soll das wahre Wort seyn, das über meine Zunge geht, wenn man mich zu Mans quästioniren wollte. Mit Euch Dieudonné, noch ein Wort. Verfahrt säuberlich mit der vornehmen Dame. Bis hieher hat sie's nur mit galanten Leuten zu thun gehabt; es möchte ihr jedoch vor Euerer Bauernnatur bange werden, wenn Ihr so ungeschliffen wäret, wie gewöhnlich, nun aber erlaubt mir, Euch Adieu zu sagen, und Ihr, Herr Offizier, mögt glauben, daß ich Euer nie vergessen werde, obschon ich mich hüten will, Euch jemals ein Compliment zu machen, wenn Ihr mir auf der Straße begegnen sollet. Was wir wissen, gehört nur für uns. Damit sey Alles abgethan."

Victor hielt ihn auf, und fragte, ob er nicht eine Viertelstunde noch verweilen dürfe, um den letzten Dank der geretteten Dame zu empfangen. Grognon schüttelte jedoch heftig den Kopf und erwiederte: „Das pressirt nicht. Wir werden uns im Himmel zeitig genug wieder sehen. Gebe nur Gott, daß wir Alle sammt und sonders in un=

serem Bette verscheiden! Wie es aber das Schicksal fügt, so bleibt doch der Refrain von allen Dingen? ça ira! ça ira! Er drückte die Mütze in den Kopf, rannte hinaus zu seinem Wagen, und in wenig Augenblicken war er jenseits der Brücke verschwunden.

„Grognon hat Recht!“ sagte nach kurzem Schweigen Victor: Wenn das Schicksal einen Unglücklichen in unsern Schutz gibt, so wird er schnell, sogar aus einem Feinde, gewissermaßen ein Freund und Verwandter. Auch ich, offen sey Dir's gestanden, Sans-Regret — bin nicht sehr aufgelegt, mit der Marquise ferner in einem Verhältniß zu bleiben. Mir wird es lieb seyn, ihr nicht einmal im Augenblick des Scheidens mehr zu begegnen, weil das Mitleid, das ich für sie empfinde, mich weicher machen könnte, als es meiner Stellung ihr gegenüber gerade geziemte.“

Ein schlaues Lächeln überflog Sans-Regret's hageres Gesicht, und er antwortete mit dem Schalk im Nacken: „Das macht sich leicht. Die Dame muß ohnedies nicht bei unserm Feste seyn, um nicht unnöthige Neugier zu erregen. Sie gedulde sich daher den Tag über in ihrem Zimmer, bis ich sie am Abend abhole. Meine Suzon kommt hier gerade zur gelegenen Zeit, daß ich sie mit der Consigne bekannt mache.“

Sans-Regret gab wirklich seine Befehle im obigen Sinn an seine Frau, die mit dem Kind auf dem Arme erschien, frisch und munter, mit Thränen in den Augen, die des Tages Bedeutung erpreßt hatte, und einer von Morgenthau benetzten Rose ähnlich. Suzon versprach, für die Fremde alle Sorge zu tragen, und, im Einverständnisse mit ihrem Manne und Victor, gegen Jedermann zu behaupten, daß die Frau von Verwandten abgeholt, schon in der Nacht den Maierhof verlassen. Indessen nahm Sans-Regret den zur Taufe geschmückten Säugling in seine Arme, tanzte mit ihm durch alle Gemächer auf und nieder, und betrug sich so ausge-

lassen in seiner Freude, daß dem Offizier angst und bang wurde, sein Freund möchte in einen für seine Sinne beunruhigenden Zustand verfallen. Einen schroffen Gegensatz zu dem possierlichen Uebermuth des Provenzalen bildete die stille Emsigkeit, womit Suzon die Sonntagskleider ihres Mannes herbeitrug und ordnete; nicht minder die phlegmatische Behaglichkeit der herbeigekommenen Schwiegereltern, ächter Bretagnergesichter, die weder von Leid noch von Freude einen geprägten Ausdruck annehmen können. Nach einer Viertelstunde hatte Sans-Regret seinen noch immer militärisch zugestutzten Putz angelegt, ein mit Bändern gezierter Karren stand vor der Thüre, um den Täufling und seine Verwandten zum Gotteshause zu führen, und von dem Kirchthurm zu St. Colombe schallte die Glocke friedlich durch den grauen Wintermorgen. Suzon befestigte in Victor's Knopfloch einen Strauß von Blumen, die im Kloster zu Dinan verfertigt, und in der Kirche der heiligen Anna von Auray geweiht worden waren. Sie sprach dann in dem Dialekt des Landes einen inbrünstigen Segen über das in eine dichte Wildschur gewickelte Kind und begleitete dasselbe, alle Dienstboten im Gefolge, bis zur Schwelle des Hauses, die sie, nach dem Landesbrauch, nicht verlassen durfte, bevor nicht der Pfarrer die Wöchnerin ausgesegnet. Victor's Gedanken, obgleich zerstreut durch die Erscheinung der verwichenen Tage, flossen während der Fahrt nach St. Colombe in eine Beschauung zusammen: in die Betrachtung der Vaterliebe, die auf Sans-Regret's Stirne thronte, womit er lächelnd auf den kleinen Jungen sah, der in seinem Schooße lag. Der Invalide wendete sich zu Victor, und sagte ihm, überspannt wie gewöhnlich: „Sie wollen heute diesem Burschen Ihren Namen geben, und dafür gebe ich Ihnen den ganzen Burschen selbst. Er wäre nicht mein Blut, wenn er nicht einst Soldat würde, und meine größte Freude bestünde darin, den Jungen als

Tambour bei der letzten Compagnie der Division zu sehen, die Sie einst als General kommandiren werden. Versprechen Sie mir alsdann, dem kleinen Kerl zum Avancement behülflich zu seyn. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er es nicht etwa zum Sergeant-Major bringen sollte: also immer noch um ein Paar Staffeln weiter als sein Vater."

Der ernsthafte Victor mußte wider Willen lächeln und versetzte: „Guter Freund! in unsern Zeiten darf keiner für die nächsten acht Tage schwören. Lassen wir den Himmel walten."

„Den Himmel?" rief Sans-Regret spöttisch: „sie haben ihn ja im Convent abgesetzt. Ich glaube, daß nur wir in der Niederbretagne noch einen Herrgott haben."

Sie standen am Eingange des Dorfes. Ein Paar tüchtige Flintensalven, von den Freunden und Bekannten des Pachters abgefeuert, empfingen die Taufleute. Der Täufling schaute mit hellen Augen und schmunzelnd aus seinem Pelz nach der Gegend, wo die Schüsse donnerten, und sein Vater pries den Muth, der sich schon in dem Buben verrieth. Ein langer, blatternarbiger Bauer im höchsten Feststaate, mit einem riesigen Bouquet an der Brust, trat an den Wagen und schwenkte den Hut. Sans-Regret rief ihm zu: „Links um, mein Alter! Mein Bube wird nicht Iflam heißen, sondern Victor, und mein ehemaliger Capitän" — er warf einen lächelnden Seitenblick auf den Offizier — ist gerade zu rechter Zeit gekommen, um Dir abgesetzten, übelberüchtigten Zollwächter das Pathenamt abzunehmen."

Lambert sah den Ersatzmann verwundert an, und schien nicht sehr erbaut von diesem Eingriff in seine Rechte. Sein scharfes Auge bemerkte jedoch auf Victor's Uniformknöpfen das Wappen der Republik und die Sansculotten hatten sich in jenen royalistischen Gegenden bereits so fürchterlich berühmt gemacht, daß der Bauer nicht wagte, einem von ihnen gegenüber, etwas anderes zu wollen, als dieser. Lambert schwieg also,

und suchte seine ganze altmilitärische Haltung zusammen, um dem Offizier die Honneurs zu machen, was dem ehemaligen Küstensoldaten übel gelang. Weitere Erörterungen schnitt das Geläute der Kirchglocke ab, welches die Gläubigen zur heiligen Handlung berief. — Unter dem Zuruf der ganzen Gemeinde des Dorfs wurde die Taufe vollzogen, und Victor kehrte, den Säugling im Arm und von dessen Großeltern begleitet, zum Maierhof zurück, während Sans-Regret noch mit dem Pfarrer in der Sakristei verkehrte. Die zum Kindtauffest geladenen Weiber und Männer folgten mit Neugierde und Verwunderung dem fremden Offizier. Ihm, dem fremden Gaste, mit den Sitten des Landes unbekannt, bot sich ein wunderliches Schauspiel dar, als er in das Innere des Gebäudes trat, und Küche und Flur, sogar die anstoßende Dreschtenne geräumt sah, um die Menge der Geladenen zu fassen, und ihnen Platz zum ungebundensten Vergnügen zu verschaffen. Küche und Flur waren mit Tannenzweigen geschmückt, und die Glut des Herdes verbreitete, trotz der Kälte von außen, eine angenehme Wärme in diesen zum Tanzsaal verwandelten Räumen. Auch in der Tenne loderten Feuerflammen aus zwei parallel-laufenden Gruben, worüber an hölzernen Gabeln mächtige Kessel hingen, an deren Rande ungeheuere Eisentöpfe standen, worinnen die Gemüse brodelten, und die Fleischstücke schmorten, die den Appetit der Gesellschaft reizen sollten. Suzon's Bruder, ein herkulischer Mensch, angethan mit der bräuchlichen blauen Jacke, dem breiten Ledergürtel mit der blanken Schnalle und den Kamaschen von Scharlach mit versilberten Knöpfen — der Anzug aller Männer bei dem Feste — trat feierlich vor, um Victor mit wenigen Worten für seinen Pathendienst zu danken, und hielt alsdann eine lange Rede, wovon der Offizier nichts verstand, die aber rührend gewesen seyn muß, weil die Mutter, die Gevatterinnen und alle

Gäste insgesammt um die Wette schluchzten. Kaum hatte indessen der Redner geendet, als schon aus einem Winkel des improvisirten Tanzsaals der gellende Ton der Bignou's, und der schnarrende Brummbaß der Bombarden laut wurde und zum Tanz aufforderte. Während Suzon's Bruder, der Ceremonienmeister und Koch des Festes, in die Dreschtenne lief, in den Kesseln nachzusehen, die Braten zu wenden, die Ciderfässer anzustechen, und den Branntwein zu spenden, sammelte sich das junge Volk, um den in der Bretagne heimischen Nationalreigen aufzuführen, der, einen geschickten Führer an der Spitze, alle Windungen einer Schlange nachmacht und die seltsamsten Figuren darstellt. Victor sah nicht ohne Interesse diesen Verschlingungen zu, worinnen die rothe Farbe der Kamaschen, neben den schwarzen Röcken der Weiber, wie der Goldgrund der langen Hauben der letzteren, neben den dunkeln Jacken der Männer eine gute Wirkung hervorbrachten.

Während die Jungen tanzten, schmausten die Alten behaglich; ließen sich, um ihre Eßlust zu schärfen, geröstete Fleischschnitten aus der Pfanne fischen, leckeren Käse auf die Brodschnitten breiten, und empfingen endlich, aufstehend und mit einem Lebehoch, den Kindtaufvater, der mit zufriedenem Antlitz unter ihnen erschien. Nun wurde eiligst die Tafel für die Notabilitäten des Dorfes gerüstet. Man setzte sich nach dem Grade der Verwandtschaft auf die Bänke, die fast von gleicher Höhe waren, wie der Tisch, so daß man halb auf der Tafel, halb auf den Knieen speiste. Victor saß oben an, zwischen Sans-Regret und Suzon, die keinen Bissen des Gastmahls anrühren durfte. Als der fleißige Koch die zweite Tracht der Speisen geordnet hatte, und dieselben unterm Klang der Instrumente aufgetragen wurde, flüsterte Sans-Regret Victor in die Ohren: Alles in Richtigkeit. Der Tagsbefehl schon gegeben. Mit

keiner Sylbe etwas von Ihnen verrathen. Alles auf mich genommen; der Pfarrer eingewilligt. Zwischen fünf und sechs, wenn hier Alles betrunken seyn wird, führe ich die schöne Emigrantin davon. Beharren Sie darauf, sie nicht mehr zu sehen? Meine Suzon sagt mir, sie weine schon den ganzen Tag vor sich hin." — „Sie weint um ihr verlornes Glück;" versetzte Victor achselzuckend: „ich will der leidige Tröster nicht seyn. Laß mich zufrieden." — In diesem Augenblick trat der Ceremonienmeister, von Rauch geschwärzt wie ein Cyklop, an das untere Ende des Tisches, und brachte einen Trinkspruch für den Offizier aus. Victor ergriff hierauf das alterthümliche Trinkgefäß, das vor ihm stand, trank dankend, und gab den Becher an Suzon. Diese reichte ihn wieder einem Manne, jener wieder einem Weibe, und so ging das Gefäß in bunter Reihe die Gesellschaft durch, um von diesem Moment an nie mehr aus der Hand gelassen zu werden. Die Gehülfen des Kochs hatten alle Hände voll zu thun, um Cider und Branntwein zu schenken, und, als ziemlich spät die Tafel aufgehoben, und der Ball wieder begonnen wurde, äußerten sich bald an Männern und Weibern die Wirkungen der berauschenden Getränke. Es ging bunt durcheinander in allen Gemächern des Maierhofes, wo gegen dreihundert Gäste versammelt waren. Hier Tanzmusik und Lustgeschrei, dort ausbrechender Streit; dann wieder Gesang, dann in irgend einem Winkel Karten- und Würfelspiel; überall jedoch Leben und Uebermuth, nebst gänzlichem Vergessen alles desjenigen, was außerhalb der Gränze des Hauses vorgehen mochte. Lustiger und grotesker gestalteten sich alle Bilder dieses Festes, als die Fackeln angezündet wurden, weil draußen die Nacht hernieder sank. — Sans-Regret hatte sich aus dem Getümmel entfernt, und kam zu Victor zurück, der sinnend an einem Pfeiler der Hausflur lehnte. „Es ist Zeit," sagte

er kurz und ernst: mein Mantel und mein Karabiner hängen vor der Thüre, und ein scharf geschliffenes Messer trage ich in der Tasche. Ich habe eben von meiner Frau Abschied genommen, die oben das schlafende Kind hütet. Die Leute hier haben sich alle vollgetrunken, und bemerken gewiß meine Entfernung nicht. Ich gehe also, wohin mich meine Pflicht und mein Versprechen rufen. Bis morgen Abend denke ich zurück zu seyn. Werde ich Sie dann noch finden?" — Victor verneinte, sich mit der Nothwendigkeit zurückzukehren entschuldigend. — „Wohlan," fuhr Sans-Regret fort, indem er sich schnell über die Augen strich: „wenn's nicht seyn kann, nun denn in Gottesnamen. Rechnen Sie auf mich; und vergessen Sie nicht, daß ich in der Nähe von St. Colombe wohne, und ein Brief mich wohl findet. Gewähren Sie mir dagegen eine Bitte: die arme Frau will nicht eher scheiden, als bis sie ihren Retter noch einmal gesehen. Schütteln Sie nicht so hart den Kopf. Das unglückliche Weib steht draußen in einem Winkel, und erwartet, vor Frost zitternd, Ihre Entscheidung." — „Ich müßte kein Franzose seyn, wenn ich hier noch zauderte!" rief Victor schnell und beschämt, und folgte dem Wirth in den Hof, wo sich Gabriele zu seinen Füßen stürzte. — „Madame! was machen Sie?" stammelte er verlegen, während heiße Thränen auf seine Hände fielen, und hob Gabriele auf, sie unbewußt mit seinem Arm umschlingend. „Ist es denn Wahrheit," schluchzte die Weinende, „daß ich an Ihrer Brust liege, daß Sie mir vergeben? O! es hätte mir das Herz gebrochen, wenn ich hätte fortgehen müssen, ohne Sie noch einmal zu sehen und zu bitten. . . — Lassen Sie die Vergangenheit, Madame;" versetzte Victor gerührt. „Das Glück begleite Sie." — „Das Glück? wenn Sie mich verlassen? O, wenn Sie wüßten . . ." — „Sie folgen hier einem braven Manne; ihm haben Sie fortan Alles zu danken; sagen Sie Adelen meinen

Gruß; sagen Sie ihr, daß ich gethan, wie sie gewollt, und vergessen Sie mich dann." — Die glühende Hand der Marquise, die Victor's Rechte krampfhaft umfaßt hielt, erstarrte plötzlich wie zu Eis. Gabrielens Thränen versiegten, und gewaltsam riß sie sich von Victor los, um dem Invaliden die Hand zu reichen. Obschon betroffen von dieser blitzschnellen Veränderung, flüsterte Victor doch schnell den Beiden zu: „Macht nun, daß Ihr fortkommt! Es muß ein Streit im Hause ausgebrochen seyn, der sich hieher zu wälzen droht. Fürchtet die Entdeckung, flieht!"

Ohne eine Sylbe zu entgegnen, warf Sans-Regret seinen Mantel um Gabrielens Schulter, den Karabiner auf den Rücken, und verschwand mit der Dame durch die zufallende Hinterthüre des Hofes. Victor wendete sich rasch nach dem Innern des Hauses, aber wie versteinert stand er auf der Schwelle desselben, als sich die Pforte öffnete, Lichterglanz und wilder Stimmen Ruf hindurchdrang, und Gewehre nebst dreifarbigen Schärpen unter dem Getümmel der herbeiströmenden Bauern zu sehen war. Ein Antlitz, ganz geeignet, eine furchtbare Ahnung in Victor's Herzen zu erregen, ward von den Fackeln beleuchtet: es war Minets, des Agenten Gesicht. Neben ihm stand Lambert, mit Schadenfreude auf den Offizier deutend: „Ist das nicht der Lieutenant, den Ihr sucht?" Und Minet erwiederte trotzig und befehlend: „Im Namen des Gesetzes! Ich verhafte Dich, Dammartin, als den Mitschuldigen des verrätherischen Marceau." — Victor's Mund, zum Reden geöffnet, verstummte, und eine Schaar von sogenannten Epauletiers der Revolutionsarmee umgab mit gespannten Gewehren den Gefangenen. Mit vieler Mühe stammelte er endlich: „Was hab' ich verbrochen?" — „Das wird man Dir vor dem Revolutionstribunale sagen;" erwiederte höhnisch lachend der Agent: „Glaubtest Du unserer Wachsamkeit zu entgehen? Marceau ist verhaftet, und wir folgen wie ein Gewitter Deiner

Spur. Dein Mitschuldiger, Grognon, ist schon auf dem Wege zum Schaffot, und Du folgst ihm, aristokratischer Ci-devant. Mußtest Du eine Rebellin befreien? Doch sey getrost: hättest Du auch dieses nicht gethan, dennoch müßte Dein Kopf unter dem Beil fallen. Denk' an die weißen Cocarden des dritten Oktober's!" Diese Erinnerung schnitt wie ein Dolch in Victor's Brust, und im Augenblick erkannte er in dem Agenten jenen Posamentiersgesellen, der damals nur mit Zittern in das Geheimniß eingeweiht worden war. „Ich bin verloren!" sagte er zu sich selbst: „Muth also!" Er schritt beherzt durch die Reihen der dumpf vor sich hinstarrenden Bauern, und schenkte nun der weinenden Suzon, die jedoch in ihrem Schmerz kein Wort über die Lippen brachte, einen Blick des Mitleids. Soldaten kamen aus den obern Gemächern des Hauses herunter, und meldeten dem Agenten, daß sie nirgends das Weib gefunden. Triumphirend lächelte Victor, doch kam das Erbleichen bald an ihn, als eine Patrouille hereinstürzte, und frohlockend verkündete, daß man das Weib, mit einem männlichen Begleiter fliehend, in einem Ackerfelde aufgegriffen und es zurückschleppe. Minet jubelte, und rief mit gräßlicher Stimme: „Werft diesen hier auf den Karren und schafft ihn fort. Für seinen Mitschuldigen requirire man das Fuhrwerk im Dorfe, und bringe sie so schnell als möglich nach. Ich werde selbst dafür Sorge tragen. Ihr aber, dumme, abergläubische Landleute, danket dem Himmel, daß man nicht in diesem Hause die Verbrecher ertappte! Nehmt Euch ein Beispiel, und gehorcht der Republick!"

„Unglückliche Gabriele! Armer hingeopferter Freund! seufzte der Gefangene Victor, ließ sich, vom Schmerz übermannt, ohne Widerstand binden, und auf den Karren werfen, welcher ihn schnell dem Schauplatz einer Scene entführte, deren Zusammenhang er noch nicht zu begreifen vermochte.

Siebentes Kapitel.

Robespierre's Haus.

Die Sonne des Juli im Jahre 1794 versendete glühende Pfeile in die Straßen von Paris, und unter der Last dieser schwülen Hitze schlich ein Mann in der Straße St. Honoré von Haus zu Haus, und fragte nach der Wohnung des Conventsdeputirten Maximilian Robespierre. Ein Vorübergehender bezeichnete ihm endlich das Haus des Schreiners Dupleix, und eilte weiter zu kommen. Der ermüdete Wanderer ging in die Thüre des Hauses, lehnte sich unten an die Wand, und verschnaufte, auf seinen Stab gestützt. Da traten einige Leute von wildem Aussehen und verdächtigen Gesichtern auf ihn zu und fragten ihn kurz und herrisch, was er hier thue und was sein Begehren. Als hierauf der Fremde erklärt, daß er einzig nur gekommen, um mit dem hier wohnenden Robespierre zu sprechen, fielen die drei Männer über ihn her, und machten Miene ihn zu durchsuchen. Der Fremde stieß sie mit einem kräftigen Fluch zurück, und rief: „Was zum Teufel wollt ihr von mir? haltet Ihr mich für einen Meuchelmörder, der verborgene Waffen bei sich trägt? ich bin ein Patriot, so gut wie Einer, und die Partheien gehen mich nichts an. Hier ist nur die Frage, ob ich Robespierre sprechen kann oder nicht."

„Oho! nur gemach, Prahlhans!“ sagte einer der verdächtigen Kerle, die hier mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, Maximilians Leibtrabanten vorzustellen schienen: „Wenn Du Dich nicht gutwillig fügst, so werden wir kurzen Prozeß mit Dir machen. Eine Anzeige von uns und Du sitzest im Gefängniß, woraus Du Dich nicht so leicht wieder losmachen wirst.“

Das Auge des Menschen mit der rothen Mütze funkelte sehr widerlich, und er wollte schon von neuem Hand an den Fremden legen, als der zweite dieser Gesellen in friedlicherem Tone anhob: „Laß gut seyn, Nicolas. Der Mann hier scheint mir ein gutes Kind zu seyn, ein weit hergewanderter Sansculotte, der schon mehr Rücksicht verdient, als die Tagdiebe von Paris. Du glaubst nicht, guter Freund“ — er wendete sich zu dem Fremden — „wie man hier auf der Hut seyn muß, wenn man's einmal aus Patriotismus übernommen hat, den tugendhaften Robespierre zu beschützen. Sogar den Weibern darf man nicht mehr trauen; vor wenig Wochen erst wollte die Tochter eines Papiermachers den Retter unsers Vaterlandes ermorden. Aber wir waren auf dem Platze, und die Guillotine kam nicht zu spät wie bei der verfluchten Corday. — Du jedoch — wie gesagt — scheinst mir ein wackerer Republikaner, und ich werde gleich die Bürgerin Dupleix fragen, ob der Repräsentant sichtbar ist oder nicht.“

Er entfernte sich in das Innere des Hauses, während seine beiden Kameraden wie lauernde Wölfe vor dem Fremden stehen blieben, und nicht aufhörten, ihn von Kopf zu Füßen zu messen. Die Galle überlief zwar den Wartenden, doch bezwang er sich mühsam in der Gegenwart dieser Leute, von denen er bereits in Paris Vieles gehört hatte. Es waren Bursche, die sich wie Schmeißfliegen an das Schicksal des gefürchteten Dictators geklammert hatten, und eine Ehre darein setzten,

ihn gleich einer Leibwache überall hin zu begleiten, wie auch in ihrem Gefolge stets eine Schaar von nichtswürdigen Weibern zog, die man allgemein nur Robespierre's Strickerinnen nannte, weil sie mit dem Strickstrumpf in der Hand die Tribunen des Convents anfüllten, um ihrem Götzen Beifall zuzujauchzen und fast den ganzen übrigen Tag in seinem Hause zubrachten, ihm die Klatschereien der Stadt zuzutragen. Die Namen von einigen dieser Megären sind von der Geschichte aufbewahrt worden; nicht minder die Namen Taschereau, Nicolas und Paul, derselben Leute, die gerade heute in Robespierre's Wohnung die Wache hielten.

Taschereau kam so eben zurück, und winkte dem Supplikanten, ihm über die Treppe zu folgen. Sie schritten beide durch ein kleines Vorzimmer in ein größeres Gemach, das mit altväterischem Luxus meublirt war. Grüne Vorhänge waren an allen Fenstern herabgelassen; im Hintergrund stand das Schreibpult, woran der Mann des Schreckens seine Conventsreden zu meditiren pflegte; und in der Mitte des Zimmers ein zum Frühstück gedeckter Tisch, mit mehreren Couverts belegt, welche auf die Gäste zu warten schienen. Drei Personen befanden sich in der Stube. Robespierre selbst, der an der Tafel in einem Lehnstuhle saß, verschanzt hinter einem Korbe voll Orangen, von denen er begierig speiste; dann ein junges Frauenzimmer, die Tochter des Hausherrn, die mit dem Repräsentanten in den vertrautesten Verhältnissen lebte; sie lehnte sich gerade auf den Stuhl ihres Freundes, und schien ihm eifrig zuzureden. An einem Fenster des Gemachs endlich saß ein anderes junges Frauenzimmer mit sanften einnehmenden Zügen: Robespierres Schwester.

Der Deputirte hielt einen Augenblick mit dem Speisen inne und sah durch seine grüne Brille die Eintretenden steif an. Dieselbe Eleganz im Aeußern, die ihn

schon in der Nationalversammlung ausgezeichnet hatte, herrschte noch jetzt in der Zeit des Sansculotism bei ihm vor. Er trug die Haare sauber frisirt, feine Wäsche, einen königsblauen Frack und seidene Strümpfe. Er richtete schnell mit seiner heiseren Stimme die ersten Fragen an den Fremden, der ihm hierauf erwiederte, daß er der Pächter Dieudonné aus dem bretagneschen Dorfe St. Colombe sey, und die weite Wanderung nach Paris unternommen habe, um sich nach dem Schicksal des Infanterielieutenants Victor Dammartin zu erkundigen, der, wie er befürchte, noch in den Kerkern von Paris schmachten müsse.

„Was soll ich dabei thun?" versetzte Robespierre mit jenem Aufschluchzen der Stimme, das ihm eigen war, wenn ihn Ungeduld oder Zorn übermannte: „bin ich der Controlleur der Pariser Gefängnisse? oder soll ich die Offiziere der republikanischen Armee nach ihrem Rang und Namen kennen? Ihr seyd zudringlich, lieber Freund. Die Comités haben in solchen Angelegenheiten die gehörige Weisung zu ertheilen, nicht ich."

Sans-Regret entgegnete mit besonderer Schlauheit: „Eben diese Comités haben mich mit Härte und unbefriedigt abgewiesen. Sie meinten, es lohne sich der Mühe nicht, um eines einzigen Menschen willen alle Register der Gefängnisse durchstöbern zu lassen, besonders da es wohl möglich sey, daß der Prozeß des Offiziers bereits geschlichtet worden. In der fürchterlichsten Ungewißheit glaubte ich daher Recht zu thun, indem ich mich an Dich, Bürger-Repräsentant, wendete, der im Besitze aller Tugenden ist, folglich auch der Gerechtigkeit."

Maximilian war offenbar von dieser Schmeichelei angenehm gerührt, und sagte zu der nebenstehenden Dupleix mit spöttischem Aerger: „So machen's diese Comités immer. Seit ich mich von ihnen zurückgezogen, geht Alles den faulsten, verdossensten Weg. Wenn sie

nur die Gefängnisse vollgestopft haben, so glauben sie Alles gethan, und versagen dem patriotischen Bürger die Gerechtigkeit, obschon wir vor dem Gesetze Alle gleich sind." Indem er mit seinen Fingern, die zufolge eines seltsamen Nervenreizes, der sich sehr oft bei ihm einstellte, zuckte, als berühre er eine Klaviatur, die Schaalen der schon gespeisten Pomeranzen auf seinem Teller zu einer Pyramide aufhäufte, und nach einer neuen Frucht griff, die ihm von der Dupleix zerschnitten dargereicht wurde, fuhr er fort: „Bürger Dieudonné! Du sollst Dich nicht vergebens an mich gewendet haben; ich werde Dein Begehren berücksichtigen. Wie heißt Dein Freund? Dammartin? Dieser Name ist eine schlechte Empfehlung, weil er einer alten Aristokratenfamilie angehört."

Sans=Regret antwortete schnell und etwas ärgerlich: „Der junge Mann hat für die Republik gestritten, und ehrenvolle Wunden davongetragen."

„Das ist etwas Anderes;" sprach der Dictator trocken, und fuhr eben so trocken fort: „Wie ich sie liebe, diese Wunden für's Vaterland empfangen, weil aus ihnen die Hoffnung der Zukunft emporblüht! wie kommt aber der verdiente Offizier in die Kerker von Paris?"

In diesem Augenblick trat ein Mann in die Stube, der, schmutzig und nachlässig angezogen, in Gang, Haltung und Gesicht den unläugbaren Ausdruck einer raubsuchenden Hyäne trug. Ihm folgte ein anderer, von plattem Ansehen, aus dessen Rocktaschen ein paar Pistolen sahen. Robespierre begrüßte den ersten freundlich mit den Worten: „Guten Morgen, Fouquier. Hast Dich lange erwarten lassen. Willkommen, Bürger Renaudin!" sagte er zu dem andern. Nehmet Platz; ihr kommt gerade recht, um vielleicht diesem guten Patrioten eine gewünschte Auskunft zu geben. Langt zu, und Du rechtschaffener Bürger, erzähle uns weiter von Deinem Freund Dammartin."

Sans=Regret schauderte innerlich zusammen, als er sich gegenüber dem furchtbaren Fouquier=Tinville sah, dem entsetzlichen Ankläger beim Revolutionstribunal, auf dessen Haupt schon tausend Blutschulden lasteten, und dessen Daseyn von Hunderttausenden verwünscht wurde, die unter seinem Beile ihre Eltern, ihre Verwandten und Freunde verbluten gesehen. Da der Invalide jedoch bemerkte, daß der gräßliche Blutmensch seine hämischen Augen durchbohrend auf ihn richtete, und Renaudin, einer der feilsten Geschwornen am Revolutionstribunale, und ein unermüdlicher Helfershelfer des Tyrannen, nicht unterließ, seinerseits dasselbe zu thun, so faßte er sich so gut als möglich und begann seine Erzählung: wie der Lieutenant Victor als Adjutant des Generals Marceau unglücklicherweise in den Prozeß des Generals, wegen der Rettung einer Vendéerin, gerathen; wie indessen dieser Prozeß durch die kräftige Verwendung des Repräsentanten Bourbotte niedergeschlagen und Marceau bereits längst in Freiheit gesetzt wurde; wie es nur der Gerechtigkeit gemäß sey, daß somit auch der Adjutant freigesprochen werde, weil er in der Sache nur auf den Befehl seines Obern, ohne zu wissen, wer die gerettete Person gewesen, gehandelt; wie jedoch Victor noch nicht bei seiner Fahne eingetroffen, und auch nichts von dem Schicksal der Vendéerin verlautet, die mit ihm gefangen; wie Marceau darüber untröstlich sey, und ihm, dem Freund endlich, Alles daran liege, über das Loos des Offiziers beruhigt zu werden."

„Weißt Du etwas von der Sache!" begann nun Robespierre zu dem öffentlichen Ankläger. — Dieser kratzte sich verlegen in den schwarzen nach hintenzu gekämmten Haaren, zog die Schultern, und antwortete mit hönischem Lächeln: „Wahrhaftig — man müßte das Gedächniß eines Elephanten haben, um im Kopfe zu behalten, welche Prozesse sich Tag für Tag vor unserm

Richterstuhl drängen. Doch ist mir just so, als hätte ich den Namen Dammartin erst vor Kurzem gehört. Der Greffier und Antonelle, der Chef der Geschornen, müssen das wissen, oder erinnerst Du Dich vielleicht, Renaudin? Haben wir nicht etwa den Exadeligen schon mit einer Fournée auf den Revolutionsplatz oder nach der Barrière du Trone geschickt! Ich, meiner Treu, bin eher im Stande mir die Namen der Freigesprochenen zu merken als ...."

Er sah den Repräsentanten mit vertraulichem Blicke an, und die beiden Tiger lächelten sich im Einverständniß zu. Renaudin indessen sann nach, schüttelte den Kopf, und versetzte: „Es sind so viele Conspirationen gegen die Republik vorgekommen, daß ich mich nicht mehr entsinne. Wir haben zwar alles mögliche gethan, um die Kerker leer zu machen, aber sie füllen sich immer wieder an, so daß wir am Ende nicht Hände genung haben werden, um all die Arbeit zu thun. Doch ist mir auch der Name des Offiziers irgendwo aufgestoßen, und es wäre sogar möglich, daß er auf Deiner Liste steht, worauf die Individuen verzeichnet sind, die in den nächsten Tagen vor die Schranken kommen sollen. Zufällig trage ich sie bei mir, um sie dem Greffier zuzustellen, auf daß er damit vorläufig die bereits gedruckten Urtheilsformulare ausfülle."

Der Mensch zog die lange, verknitterte und schmutzig gewordene Blutliste aus der Tasche; eine Reihe von mehreren hundert Namen, die größtentheils schon von Fouquiers Feder mit dem Zeichen der Vernichtung und des Todes begleitet waren. Fouquier riß das Papier dem Geschworenen aus den Händen, durchflog es mit seinem glühenden Stechblick, und wieß endlich mit seinen magern Fingern auf den gefundenen Namen. „Richtig;" rief er triumphirend: „Da steht's: Dammartin, genannt Victor, ehemaliger Vicomte und Garde du Corps des

Tyrannen; Mitschuldiger des General Marceau; angeklagt, eine Feindin des Vaterlands dem Schwerte des Gesetzes entzogen zu haben; so wie auch der sträflichsten Theilnahme an der Orgie der Leibwache zu Versailles, am 3. October alten Styls 1789. — Die Assignation und die Anklageakte sind ihm bereits ausgehändigt und morgen erscheint der Angeklagte vor dem Revolutionstribunal."

„So weißt Du denn nun, was Du wissen willst, Bürger;" versetzte Robespierre mit kalter Gleichgültigkeit.

Sans-Regrets Blut war wie geronnen. Die schrecklichsten Ahnungen stiegen in seiner bekümmerten Seele auf, und mit einer sichtlichen Beklemmung fragte er schüchtern die beiden Machthaber, ob denn der wackere Offizier, der für die Republik wie ein Löwe gestritten, etwas zu fürchten habe, und ob es nicht erlaubt sey, ihn in seinem Kerker, um dessen Bezeichnung der Invalide bat, zu besuchen.

Robespierre entgegnete mit feierlichem Tone: „Tugend und Gerechtigkeit sind die Grundlagen eines jeden wohl geordneten Freistaates. Wenn auf der einen Seite das Gesetz mit strenger Wage diejenigen richtet, die sich undankbar gegen dasselbe vergingen, so reicht es auf der andern Seite mit väterlicher Besorgniß dem Angeklagten alle nur möglichen Bürgschaften und Vertheidigungsmittel, um sein Loos sicher zu stellen. Das Vertrauen, welches die Nation in diejenigen Männer setzt, denen sie die Handhabung der Gerechtigkeit auftrug, wie das nie genug zu lobende Institut der Geschworenen, — nicht minder die uneingeschränkte Freiheit der Vertheidigung, sind hinreichend, jede voreilige Furcht niederzuschlagen. So viel im Allgemeinen, guter Bürger. Meine Geschäfte bewegen sich in einer andern Sphäre, und ich kann daher nicht anders thun, als Euch an die tugendhaften Bürger Ankläger hier zu verweisen."

Er stand der langen Audienz überdrüssig, schnell auf,

und drehte mit dem Frauenzimmer redend, dem Invaliden den Rücken.

Sans-Regret sah schüchtern auf Fouquier, der mit einer Grabesstimme kurz und trocken hinzufügte: Vor unserm Richterstuhl gilt nur das Recht. Ist Dein Freund unschuldig, so sey er getrost; ist er strafbar, so resignire er sich. Auf jeden Fall ist es unnöthig, Bürger, daß Du ihn in seinem Gefängnisse aufsuchest. Die Gemüthsbewegung bei dem Wiedersehen könnte ihm die Besonnenheit rauben, die er braucht, um an sein Vertheidigungssystem zu denken. Du siehst ihn frühzeitig genug, morgen, vor dem Tribunal. Es finden sich daselbst täglich viele gute Bürger ein, und es wird Dir, denke ich, nicht an Platz fehlen. Gehe nun, wackerer Bürger, und vergiß nicht, Dir von deiner Sektion eine Sicherheitskarte zu besorgen. Du trägst doch ein Certifikat Deines Bürgersinnes bei Dir?"

„Dieses, und einen Paß, von meiner Gemeinde ausgestellt."

„Laß doch sehen, Bürger."

Fouquier durchspähete die Papiere und gab sie mit einem leichten Kopfnicken an den Invaliden zurück, der sich mit einer schweren Last auf dem Herzen entfernte. — Auf der Treppe kam ihm Mademoiselle Robespierre nach, und fragte schüchtern und leise: „Du hast Trost gesucht, guter Mann, und wenig Trost gefunden. Willst Du mir erlauben, Dir diese Kleinigkeiten anzubieten?" Sie wollte ihm ein Paar Assignaten in die Hand drücken. „Du scheinst den weiten Weg zu Fuß gemacht zu haben, und wirst einer gewissen Bequemlichkeit bedürfen."

Den Invaliden überraschte diese Barmherzigkeit in der Höhle des Tigers auf's höchste. Thränen für seinen Freund und Thränen des Dankes für die Mitleidige, die vor ihm stand, preßten sich nach seinem Auge, und doch durfte er kein Wort reden, um eben nicht in Wei-

nen auszubrechen; denn unten im Hause versammelte sich schon all das Gesindel, das gewöhnlich Robespierre in die Sitzung des Convents begleitete. Heftig riß er ein drei Livres=Assignat aus den dargebotenen, verbarg es auf seiner Brust, durch Geberden bezeichnend, daß er es ewig als Andenken bewahren wolle, schüttelte der freundlichen Geberin die Hand, und flog, schneller als sein Alter und seine Müdigkeit es beinahe erlaubten, die Treppe hinunter.

Als Robespierre's Schwester wieder in dessen Zimmer trat, fand sie ihren Bruder mit Fouquiers Liste in der Hand, und hörte, wie er gerade sagte: „Ihr arbeitet brav, meine Freunde. Nur immer zu: die Comités müssen ersticken in all dem Blute, das sie zur Schlachtbank liefern."

„Ich gebe Dir mein Wort darauf;" antwortete Fouquier mit teuflischem Blutdurst: „Von morgen an schicke ich alle Tage siebenzig Köpfe zur heiligen Guillotine, und was mir der Dekadi schmälert, bringe ich anderwärts ein. — Der Schlingel, der von hier wegging, fällt auch in meine Hand. Sein Fürwort für den Exadelichen, und seine Papiere, die aus einem Departement herstammen, wo noch alle Behörden aristokratisch sind, machen ihn höchst verdächtig. Renaudin, besorge schnell, daß der Mensch beim Wohlfahrtsausschuß denunzirt werde."

Maximilian lächelte zufrieden, und versetzte: „Du hältst wacker Schritt, Fouquier, und der ehemalige Vicomte?" —

„Muß in den Sack nießen, wie jeder andere. Bricht ihm nicht der Marceau'sche Prozeß den Hals, so thun es gewisse weiße Cocarden, von denen ich erst morgen näher hören werde. Indessen steht schon das Zeichen des Tods bei dem Namen des Ci=devant, und ich kann nur bedauern, daß eine Wallung von Edelmuth den

Bourbotte bestimmte, den General Marceau unserem Tribunal zu entreißen.“ Robespierre gab den Weibern ein Zeichen sich zu entfernen, und sagte leise zu Fouquier: „Die Ausschußmänner überheben sich allzuviel in der Ausübung ihrer Macht. Es wird Zeit, ihnen den Meister zu zeigen. Vorbereitet ist Alles. Darum habe ich schon so lange nicht mehr die Ausschüsse besucht, darum habe ich all' die blutigen Maßregeln der verflossenen Tage auf die Schultern jener Intriguanten gewälzt. Das Volk ist nun aufgereizt genug; es ist keine Frage, wie seine Wahl ausfallen wird, wenn es nur zwischen mir und jenen Comités zu wählen hat. Ein Schlag, und ....“

„Thue ihn bald!“ sagte warnend und schlau der öffentliche Ankläger.

So eben stürmte ein junger Mann herein, in nachlässigem Anzug mit feurigem Blick, und vielen Papieren in den Händen.

„Sieh' da, St. Just!“ rief Robespierre, ihm die Hand entgegenreichend. — Kaum, daß der junge Mann sie annahm; denn er begann alsogleich mit leidenschaftlicher Heftigkeit:

„Wie? Du stehst so ruhig hier, während im Convent die Hyder der Verschwörung ihre hundert Häupter nach und nach aus der Tiefe streckt, um Dich zu zermalmen? komm, Robespierre. Verliere nicht die Zeit in müßigen Systemschöpfungen. Schon war ich im Convent, schon habe ich von einigen Getreuen erfahren, daß die Clique mich nicht mit meinem Rapport zu Wort kommen lassen will. Die Tallieu, Le-Gendre, die Merlin und ihre Faction wagen es, mit uns zu spielen! willst Du in der Unthätigkeit untergehen wie Danton? Steht nicht die Macht bei Dir, sie zu zerschmettern, wie wir den kecken Desmoulins zerschmetterten, der sich doch nur einen schlechten Spaß gegen mich er-

laubte? komm, eile. Fouquier, auf Deinen Posten! ein Wink von Dir, Maximilian, und Henriot läßt, während wir die Verschwornen von der Tribune niederdonnern, durch ganz Paris den Generalmarsch schlagen. Unsere treuen Bataillone müssen das Complott im Schooße des Convents selbst in Fesseln schlagen, und dann herunter mit den strafwürdigen Köpfen jener Schurken; lieber heute als morgen!"

Fouquier rieb sich teuflisch vergnügt die Hände, und sprach. „Das wird eine große Lieferung werden. Geh' vorläufig zu Samson, Bürger Renaudin, daß er die Guillotine fleißig einöle. Er wird viel zu thun bekommen."

Robespierre aber schüttelte, verächtlich lächelnd, den Kopf, und erwiederte: „Du bist ein Brausekopf, St. Just; alles hat seine Zeit. Wenn der Apfel reif ist, fällt er von selbst. Du bist immer mein guter Schüler gewesen; folge auch heute Deinem Meister. Keinen Aufstand, keinen Tumult; ich hasse das. Der Faden ist in meiner Hand, und ich halte bereits das ganze Nest."

„Du bist verblendet!" rief stürmisch St. Just: „Schlägst Du sie nicht, so treffen sie Dich. Laß Dich bewegen; wenn Du auch die offene Gewalt scheuest, so laß die Verschworenen in der nächsten Nacht festnehmen. Im Namen der Freiheit, wäre ich denn von den Gränzen der Republik, von unsern siegreichen Heeren nur zurück gekehrt, um Dein und unser Aller Verderben zu schauen? Alles an Alles! das geht in Revolutionen nicht anders. Der geringste Zweifel an unserer Macht ermuthigt die Feinde. Gib die Befehle, und laß uns gehen."

Robespierre schüttelte sich krampfhaft, und versetzte mit ungeduldig bewegter Stimme: „Ich habe Deine Gasconaden satt, St. Just. Ich weiß, daß wir Feinde haben, Feinde, die auf dem Berge sitzen! ich weiß,

daß ein Schlag unvermeidlich ist, aber meine Combinationen haben mich nie getäuscht. Sie sollen die Maske abwerfen, die Verschwörer; dann sind wir da, sie zu fassen. Mehr als den Versuch wagt ohnedies die Canaille nicht.

St. Just verstummte voll Verdruß. Fouquier schied, und Robespierre machte sich mit seinem jungen Freunde, und dem Gesindel, das ihn immer zu begleiten pflegte, auf den Weg zum Convent. Man zählte an diesem Tage den achten Thermidor.

Achtes Kapitel.

Das Revolutions-Tribunal.

Der Gerichtssaal wimmelte von Menschen. Die blutdürstige Neugier des Pöbels und der Müßigänger war noch nicht erkaltet, obgleich bisher das Tribunal sich alle Mühe gegeben hatte, sein Publikum mit den Auftritten des Schreckens und des Todes völlig vertraut zu machen. — Die Sitzung sollte bald eröffnet werden; die Richter schlenderten vor ihrer Tafel im Gespräch auf und nieder, die Geschwornen wälzten sich auf ihren Bänken. Advokaten, Schreiber, Gerichtsdiener und Gensd'armen trieben sich an den Schranken auf und nieder. Der einzige Fouquier-Tinville saß beschäftigt an seinem Tische, und zählte die Urtheile, die, schon vorhinein gefertigt, gerade aus der Druckerei, die sich neben dem Sitzungssaale befand, durch ein Fensterchen dem öffentlichen Ankläger eingehändigt wurden. Samson, der Scharfrichter, näherte sich ehrerbietig dem gefürchteten Fouquier und fragte, wie viel Karren ungefähr zu den Hinrichtungen des Abends gebraucht werden dürften. Fouquier lehnte sich in seinen Stuhl zurück, blinzelte mit den falschen Augen, zählte an den Fingern, und sagte: „Zehn .... zwanzig .... fünfundzwanzig.... sechsunddreißig .... ja; nach vorläufigem Ueberschlag wird es wohl heut an vierzig Köpfe ausmachen; sechs Karren höchstens."

„Sehr wohl, Bürger Ankläger;" antwortete Sam-

son unterwürfig: „Nimm jedoch eine weitere Frage nicht übel. Seitdem der Platz der Hinrichtungen an's Ende der Vorstadt St. Antoine verlegt wurde, haben wir beinahe Tag für Tag während unsers Zugs dorthin Beleidigungen vom Volk auszustehen. Die ehrlichen Leute in der Straße St. Honoré waren weit artiger, als wir noch auf dem Revolutionsplatze köpften. Der Pöbel in der Vorstadt jedoch hat uns bereits zu wiederholten Malen gedroht, die Verurtheilten zu befreien. Was ist da zu thun, Bürger?"

„Das frägst Du mich?" entgegnete Fouquier mit einem gräßlichen Blicke: „Das Mittel ist einfach. Man muß die Gensd'armeriebegleitung verdoppeln; jeden Rebellen gleich beim Kopf nehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden alle diejenigen enthaupten, die unsern Urtheilen ein Hinderniß in den Weg legen. Ueberhaupt mag sich der Vorstadtpöbel an das patriotische Schauspiel gewöhnen. Es kommen ihrer noch viele an die Reihe, und wer mit einem Feind des Vaterlandes Mitleiden hat, theilt vollkommen seine Schuld."

Samson ging, und von der andern Seite kam erhitzt und hastig der Vicepräsident des Tribunals, Coffinhal, daher. „Weißt Du schon?" fragte er stürmisch den Ankläger: „So eben erhalte ich Nachricht, daß im Convent alle Teufel los sind."

„Gut;" versetzte Fouquier kalt: „Robespierre wird seine Minen springen lassen."

„Gerade das Gegentheil. Der Unglückliche hat zu lang gezögert. Als mein Agent die Sitzung verließ, schien die Gegenpartei ungeheuer stark und mächtig."

„Pah! der Gemeinderath und das Volk sind für Robespierre. Wir haben nichts zu fürchten. Freue Dich, Coffinhal. Der heutige Tag liefert uns genug Wildpret in die Küche. — Doch" — — Fouquier sah hier nach der Uhr — „Zwölf Uhr ist vorüber, und ich

habe mein Mittagessen heute um eine Stunde früher bestellt. Huissier! sage dem Präsidenten, daß er die Sitzung eröffne. Wir haben zwar nur zwei und vierzig Angeklagte abzuthun, aber auch diese fressen Zeit genug hinweg."

Der Gerichtsdiener vollzog seinen Auftrag; Richter und Geschworne taumelten, halb trunken von dem Frühstück, welches sie im Saale selbst einzunehmen pflegten, an ihre Plätze, die Glocke des Präsidenten erklang, und nach einigen unbedeutenden Formalitäten, lächerlichen Schwänken ähnlicher, als ernster Gerichtseinleitung, wurden die Angeklagten alle auf einmal hereingebracht. Das Geräusch der vielen Eintretenden, der Sporen- und Säbelklang der sie begleitenden Gensd'armen, und das „Stille" der Gerichtsdiener stellte ein plötzliches Schweigen unter dem zuschauenden Volke her, welches sich bis zu diesem Augenblick eben so lärmend aufgeführt hatte, wie die Gerichtsleute selbst. Die Zuschauer musterten neugierig, schadenfroh noch obendrein die meisten, die Schaar der Angeklagten, bestehend aus Menschen von jedem Alter, Stand und Geschlecht. Der Greis wie der Jüngling, die Jungfrau wie die Matrone, der Mann aus dem Pöbel neben dem Mann von Erziehung, der Revolutionär wie der Royalist — in bunter Reihe standen und saßen sie hinter ihren Schranken, vor ihren Richtern. Und so groß war die Todesverachtung in jenen Tagen, daß kaum ein Paar roth geweinte Augen aus dem Haufen in den Saal starrten, obschon alle die Unglücklichen in der tiefsten Seele überzeugt waren, den Tag nicht zu überleben. Wie gefühllos auch die rohe Menge der Schaulustigen jene Schlachtopfer der blutigsten Willkür betrachtete, so klopften doch unter ihr einige zagende bekümmerte Herzen, und Sans-Regret war nicht derjenige, dem das Herz am wenigsten pochte. Jemehr sich der wirre Knäul der Angeklagten öffnete, und die

Bänke von ihnen besetzt wurden, je eifriger suchte der Blick des Invaliden seinen jungen Freund. Es war, als wollte die Schaar gar nicht enden, und erst unter den Letzten der Eintretenden befand sich Victor. Er war in einen blauen Ueberrock gekleidet, mit offenem Halskragen, und auf seinen dunkeln Locken saß die militärische herabhängende Mütze. Blässe hatte sein Gesicht überzogen; sein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Force, und der letzte Tag in der Conciergerie, jede Farbe des Lebens von seinen Wangen gewischt. Still, und nur mit sich selbst beschäftigt, setzte er sich an das Ende der ersten Bank nieder, stützte den Kopf in die Hand, auf der Schranke lehnend, und betrachtete mit furchtlosem Auge die ihm gegenüber sitzenden Geschwornen.

Das richterliche Possenspiel nahm seinen Anfang. Ein kauderwelscher Anklagsakt, worinnen alle an den Schranken befindliche Individuen begriffen waren, wurde verlesen. Abgerechnet, daß die entstelltesten Angaben in Bezeichnung der den verschiedenen Personen zur Last gelegten Verbrechen vorkamen, so waren selbst die Namen der Angeklagten dergestalt verketzert, daß mancher in Zweifel ziehen mußte, ob seine Person in der That mit in den Prozeß verwickelt sey. An eine Reklamation deshalb dachte indessen keines der Schlachtopfer, und obendrein las der Greffier dieses Gewebe von Lügen mit so unbegreiflicher Schnelligkeit, daß kaum ein Paar Worte hinter einander verständlich wurden. — Politische Vergehen, klein oder groß, wurden einem Jeden zur Last gelegt, und am Schlusse kam noch die fürchterlichste Anklage von allen, ganz nach der Taktik jener Zeit: die Beschuldigung, daß alle Zwei und Vierzig sammt und sonders in eine Gesammtverschwörung in ihrem Gefängnisse begriffen gewesen.

Nachdem diese Einleitung beendigt, die man wie ein Lustspiel belacht haben würde, wenn nicht der Ausgang

gewöhnlich so entsetzlich und blutig gewesen wäre, folgte das Verhör, das der Präsident mit den Beklagten anstellte. Der Vorsitzer war heute besonders guter Laune, denn gar oft war dieses Verhör ganz überschlagen worden, und man hatte die Angeklagten zum Tode geschickt, ohne sich näher um sie zu bekümmern. Der Präsident begann heute bei dem ersten in der Reihe also: „Du bist ein Adeliger?"

„Nein; der Sohn eines Bauers."

„Weiter" (zum Zweiten). „Du hast Antheil an der großen Gefängnißverschwörung genommen?"

„Ich weiß nichts davon."

„Es sind Zeugen da, die Dich Lügen strafen."

„Ich betheure bei Allem ...."

„Du hast nicht das Wort!" schrie der wilde Fouquier dazwischen.

Der Präsident ging zum Dritten über. „Du bist ein Priester, und hast den Eid nicht geleistet."

„Ich mache mir eine Ehre daraus."

„Das Weib da ist Deine Schwester? sie hat sich gegen die Republik verschworen. Wie heißt der Mensch neben Euch?"

„Ich heiße Bellay!" sagte ein junger Mensch, beinahe noch im Knabenalter, dem die Angst aus allen Zügen sprach: „Eine Namensverwechslung hat mich hieher gebracht. Der Name Mellet stand auf der Liste, und dennoch mußte ich ...."

„Schweig!" donnerte ihm Fouquier zu.

„Aber, Bürger-Präsident, und ihr alle, meine Richter und Geschwornen! ich bin ja unschuldig."

„Pah, pah; einen Tag früher oder später; das kömmt auf eins heraus."

„Hört mich, Bürger! ich bin ja kaum sechzehn Jahre alt!"

„Schweige! deine Verbrechen stempeln Dich zu einem

Achtzigjährigen. — Weiter. War dein Mann nicht Oberst in den Armeen der Republik, Leonore Emmery? Ist er nicht vor diesem Tribunal zum Tode verurtheilt worden?"

„Ja; ich freue mich, daß ihr Ungeheuer mich heute ihm nachsenden wollt."

„Welche Unverschämtheit!" fiel Fouquier grimmig ein: „Die Frechheit der Weiber übersteigt alle Grenzen. Sie spotten des Tribunals und des Henkers. Solche Beispiele beleidigen die Majestät des Volkes."

„Darum habe ich schon lange vorgeschlagen," begann einer der Geschwornen von seinem Sitze, „daß man den Verurtheilten augenblicklich zur Ader lasse, damit ihr Muth ein bischen gedämpft werde, ehe sie zur Guillotine gehen."

„Der Präsident: „Weiter. — Dich Perrin kenne ich. Du hast ein Assignat der Republik nicht annehmen wollen. Du, Gerard, hast durch deine losen Reden das Leben verwirkt."

Der Genannte wollte den Mund öffnen, aber Fouquier machte ihn plötzlich verstummen, indem er wie oben rief: „Du hast nicht das Wort!"

Der Präsident fuhr fort: „Weiter. Die Reihe ist an dem Offizier dort in der Ecke. Dein Name?"

„Victor Dammartin;" antwortete Fouquier statt des Gefragten. — Auf diesen Namen hin erhob sich schnell in der dritten Reihe der Beklagten ein junges Frauenzimmer, dessen Haupt mit einem schwarzen Flortuch fast zur Hälfte verhüllt war, blickte nach Victor hinüber, der diese Bewegung nicht bemerkte, und rang wie erstaunt und verzweifelt die Hände. Dem Ankläger entging diese Geberde nicht, und er rief drohend: „Hier gibt man sich keine Signale! Gensd'armen! habt Acht auf die Bewegungen dieses Weibes."

Auf diese Ermahnung hin sah sich Victor schnell um;

eine lebhafte Röthe trat auf sein Gesicht, als er des Frauenzimmers ansichtig wurde, und der Name „Adele" erstarb auf seinen zitternden Lippen. Während dessen war das Mädchen gezwungen worden, niederzusitzen, und das sogenannte Verhör ging seinen Gang fort.

„Du warst Adjutant bei Marceau? hast eine Vendéerin, dem Gesetz zum Hohn, ihrer Strafe entziehen wollen? Die Patrioten waren aber glücklicher als Du. Das Weib wurde eingeholt. Steh auf, Adele Montchoisy!"

Dasselbe Frauenzimmer, welches vorhin Anlaß zur Unterbrechung gegeben hatte, stand auf, sah starr auf Victor hin, und bebte an allen Gliedern. Victor fand die Kraft in sich, dem Präsidenten zu erwiedern: „Ich kenne die Bürgerin nicht. Jenes Weib, das Ihr meint, ist längst in Sicherheit. Marceau wurde von der Anklage frei gesprochen; ich verlange das Nämliche. Die Bürgerin dort verdient nicht minder die Freiheit, denn sie ist unschuldig."

„Wenn man die Halunken hört, so sind sie alle unschuldig!" murrte Fouquier vor sich hin, und fuhr dann mit erhabener Stimme fort: „Du hast den Hals verwirkt, weil Du den Leibwächtern des Tyrannen weiße Cocarden zuschlepptest. Dort sitzt der Bürger Minet, welcher Zeugniß davon ablegen wird. Ferner verdienst Du den Tod, weil Du es mit den im Gefängniß Verschwornen hieltst. Und in diesem Betracht ist die Montchoisy nicht minder strafbar."

Da erhob sich Einer aus der Reihe der Geschworenen, und sagte: „Ich bemerke meinen Kollegen, daß der Vater Montchoisy einer unserer tapfersten Generale ist, und mit ganzer Seele die Republik vertheidigt. Es ist die Pflicht eines jeden Bürgers, sich seiner Tochter anzunehmen, da ihre ganze Schuld unerwiesen und unklar ist."

„Keinen Sermon!" erinnerte Fouquier drohend: „Wo

ist der Begleiter dieses Weibes? derselbe, der mit ihr gefangen wurde? wo ist Dumoutier?"

Keine Antwort. Die Gerichtsdiener wiederholten den Ruf; alle Beklagten schwiegen. Endlich sagte Adele schüchtern: „Ich sehe ihn nicht; er ist nicht hier."

„So ist er vergessen worden;" versetzte Fouquier gleichgültig und trocken: „thut nichts; auf morgen also."

Das Verhör ging nun weiter, und immer kürzer wurden die Fragen, weil dem Präsidenten die Sache nachgerade zu lang wurde. Es nahm sich fast keiner der Angeklagten die Mühe, ausführlicher zu antworten. Sie sahen, daß die Würfel schon lagen. — Nach einigen nichtssagenden Zeugenverhören nach einigen unzusammenhängenden Worten des Präsidenten, nach einer blutdürstigen Tirade des Anklägers, wurden die Debatten geschlossen, die Fragen an das Jury summarisch gestellt, und die Geschworenen fingen an, auf ihren Bänken zu deliberiren.

In diesem Augenblicke, — die Angeklagten waren hinausgeführt worden, kamen mehrere Menschenhaufen mit blassen verstörten Gesichtern und grimmigen Blicken in den Saal, und bald verbreiteten sich unter den Richtern und dem Volk die beunruhigensten Gerüchte. Im Convent war der Sturm auf seinen Gipfel gekommen; Einige behaupteten, Robespierre sey entflohen; andere, er sey gefangen; wieder andere wollten schon die Sturmglocke gehört haben, und den Befehl zum Generalmarsch, wie zum Aufstand der Sektionen ertheilt wissen. Die nächste Folge von diesen Plaudereien war, daß die Zuschauer schaarenweise den Saal verließen, um den Spektakel in den Straßen anzusehen, und daß die Gesichter der Mitglieder des Tribunals länger und bläßer als gewöhnlich wurden. Fouquier behauptete mit Consequenz seinen Stuhl. Ungläubig und spöttisch verzog sich sein Mund, während er zufrieden an das Blutbad des nächsten Abends dachte.

Nach einer Berathung von sechs Minuten ungefähr, erklärten die Geschwornen alle Beklagte für schuldig, mit Ausnahme der Bürgerin Montchoisy, und eines alten blinden Bettlers, der der Falschmünzerei beschuldigt, und von seiner Sektion reklamirt worden war.

Die Angeklagten wurden in Masse hereingetrieben. Mit freudigem Blicke vernahm Adele ihre Freisprechung, aber in Thränen verdüsterte sich ihr Auge, als sie erfuhr, daß ihr Freund Victor dieses Loos nicht theile. Der unerbittliche Fouquier forderte für die übrigen Vierzig das Todesurtheil, und das Tribunal sprach es ohne weiters aus. Wie ein Radschlag zerschmetterte es die Brust des ängstlich harrenden Sans-Regret, als der Namen seines geliebten Victors dem Tode geweiht wurde. Er flüchtete sich in das Vorzimmer, um seinen Schmerz nicht zu verrathen, und sich in diesem schrecklichen Augenblicke nicht seinem verurtheilten Freunde zu zeigen, obgleich dieser seinen Spruch gefaßt vernahm, und im Hinausgehen, zwischen der Reihe von Gensd'armen, die ihn und seine Unglücksgefährten begleiteten, einen zärtlichen Gruß der reizenden Adele zuwarf, welche in Thränen zerfließend zurückblieb, bis derselbe Geschworne, der für sie das Wort genommen, ein ehemaliger Diener ihres Hauses, sie ohne Hinderniß wegführte.

Mit unerschütterlichem Gleichmuthe, ja sogar lächeld, drehte sich Fouquier zu dem Scharfrichter um, der hinter seinem Stuhl stand, und rief, indem er ihm die bereits ausgefertigte Hinrichtungs-Ordre überreichte: „He? hab ich nicht recht gehabt? Vierzig Köpfe: nicht mehr und nicht weniger. — Um fünf Uhr also."

Einige Mitglieder des Tribunals drängten sich mit besorgten Mienen um den Ankläger her, und fragten, ob es nicht besser seyn dürfte, die Hinrichtung für heute zu verschieben, weil die Stadt einer gewaltsamen Krisis entgegensehe, und man jede Gelegenheit vermeiden müsse,

das Volk mehr in Harnisch zu bringen. — Der grausame Fouquier erwiederte hierauf: „Nicht doch, meine Freynde. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben. Was kümmert uns das Komplott im Convent? Die Gemeinde muß siegen, und noch immer sind um dreimalhunderttausend Köpfe zu viel in Frankreich."

So eben hörte man von ferne in der That die Sturmglocke läuten, und das dumpfe Wirbeln der Trommeln. Unter dem ziemlich dünnen Ruf: „Es lebe die Nation!" zerstreuten sich die Richter wie der Rest der Zuschauer, und ein jeder eilte nach der Seite, wohin sein eigenes Interesse ihn rief.

Neuntes Kapitel.

Der Abend des neunten Thermidor.

Obschon der Auflauf des Pöbels sich durch alle Gassen verbreitet hatte, obschon die Aufmerksamkeit der ganzen ungeheuern Stadt auf den Streit hin gerichtet worden, der im Convent wüthete, so hatte sich doch eine Menge Volks, wie gewöhnlich, vor den Pforten der Conciergerie eingefunden, um die Abfahrt der zum Tode Verurtheilten mit anzusehen. Dem Gitter gegenüber lehnte an einer Mauer, gleichsam in sich selbst versunken und verloren, der unglückliche Sans-Regret, mit entstellten Zügen, und convulsivisch erschütterten Gliedern. Alle seine Bemühungen, in den Kerker zu dringen, um seinen Freund vor der Todesstunde noch zu sehen, waren vergebens gewesen. Umsonst hatte er seine Bitten verschwendet, umsonst Geld geboten. Man hatte eine Karte mit Fouquiers Unterschrift von ihm verlangt, aber Fouquier saß ja bei Tische, und ließ dem Flehenden sagen, er werde seinen Freund früh genug auf dem Karren zu sehen bekommen. So war ihm denn nun nichts Anderes übrig geblieben, als diesen Augenblick zu erwarten: den schrecklichsten; den, den er vor allen fürchtete. Mit einer Seelenangst, als ob ihn selbst das Beil bedrohe, harrte er der unheilbringenden Stunde; da bemerkte er einen Commissionär, der just mit traurigem Gesichte aus dem Gefängnisse trat, näherte sich

demselben unvermerkt, und redete ihn plötzlich also an: „Guten Tag, Thomas. Wie geht Dir's? kennst Du mich nicht mehr? Hast manchen Sou von mir erhalten, als Du im Invaliden-Hotel den Auslaufer machtest."

„Alle Wetter! Bürger, freilich kenn' ich Dich. Du bist der lustige Sans-Regret; hast Dich aber verteufelt verändert."

„Ei, die Zeiten haben sich auch geändert. Wo gehst Du hin? beliebt Dir ein Gläschen zu trinken?"

„Behüte. Heut ist ja allenthalben der Teufel in Paris los; wer wird da an's Zechen denken? Ich habe ein trauriges Geschäft vor mir. Da soll ich einen Brief bestellen, den ein Mann, welcher in einer halben Stunde guillotinirt werden soll, als Lebewohl an seine Frau schrieb. Mir blutet das Herz, denn ich war stets mitleidig, wie einer. Doch darf man sich's heut zu Tage nicht merken lassen."

„Freilich nicht. Wenn es aber wahr ist, was die Leute sagen, nämlich, daß man den Robespierre festgenommen, so sollten ja doch die Hinrichtungen aufhören."

„Bewahre. Man hört ja, daß Robespierre wieder frei ist. Da bleibt Alles beim Alten. Seht, dort kommen bereits die Karren und die Huissiers mit den Todesurtheilen, und die Gensd'armerie sammt den Henkern."

Sans-Regrets Zähne schlugen fürchterlich klappernd zusammen, und er raunte dem guten Thomas stammelnd in das Ohr, daß auch e r einen Verwandten unter den Unglücklichen zähle, die man jetzt zum Tode abhole, und daß ihm nichts schmerzlicher sey, als nicht wenigstens einige Augenblicke vorher seinen Vetter zum letztenmal umarmen zu können. — Dem Commissionär trat eine Thräne in's Auge, und er flüsterte: „Ich weiß, wie das ist. Vor zwei Monaten haben sie mir einen Onkel guillotinirt, und es ging mir beinahe ebenso, wie Dir.

Seit ich jedoch für dieses Trauerhaus die Commissionen machen darf, habe ich meinen freien Eintritt, wann ich nur will. Du sollst heute davon profitiren. Im Grunde kommt's nicht darauf an, ob dieser Brief eine Stunde früher oder später bestellt werde. Er dürfte der Empfängerin immer noch zu früh kommen. Aber Du hast keine Zeit zu verlieren. Sind die Büttel einmal da, so geht es geschwind. Folge mir daher ohne langes Besinnen; wir finden jetzt alle Verurtheilte in der untern Halle beisammen, wo ihnen die Haare abgeschnitten und die Hände gebunden werden. Da es immer sehr unordentlich zugeht, so trifft sich schon eine Minute, die Dir erlaubt, mit Deinem Vetter das letzte Lebewohl zu wechseln."

Somit zog er den Invaliden mit sich fort, gerade hinein in die dunkeln Schluchten des Gefängnisses, an mehreren Schildwachen und Schließern vorüber, denen er mit vertraulichem Air seinen Begleiter als einen Gehülfen zeigte, der für den Augenblick hier zu thun habe. Mit wankenden Knieen betrat Sans=Regret an der Hand seines Begleiters das dunkle Gewölbe. Die dem Tode geweihte Schaar war schon darinnen versammelt; einzeln entweder, oder in Gruppen von zwei oder drei Personen saßen und lehnten sie umher. Fassung sprach aus allen ihren Zügen; sogar der sechzehnjährige Knabe schien zum muthigsten Mann gereift. Alle diese Schlachtopfer waren nur mit sich selbst beschäftigt, und achteten kaum der vielen Leute, die zwischen ihnen hindurch gingen, gleichgültig, als ob sie sich zu einer gewöhnlichen Tagsverrichtung vorbereiteten. Hier verließ der Commissionär den Invaliden, und bedeutete ihm, er könne nun warten, bis der ganze Zug sich in Marsch setze, und in dessen Gefolge dem Kerker den Rücken kehren.

Noch hatte Sans=Regret den Freund nicht gefunden. Sein Gesicht wurde nicht unter den Uebrigen sichtbar,

und schon trat die Horde der Gerichtsdiener, Gensd'armen und Henker herein, und Victor war nicht zugegen. — Unmöglich ist es, die Empfindungen zu beschreiben, die sich in des Invaliden Brust und Gehirn kreuzten; aber noch unmöglicher, sein Entsetzen zu schildern, als er, dem eintredenden Grabgeleite ausweichend, hinter einem Pfeiler des Gewölbes, in einer dunkeln Ecke, seinen Victor erblickte, der auf den Boden ausgestreckt, ruhig schlummerte, um sich vorzubereiten auf den ewigen Schlaf. — Ein gräßliches Gewicht fiel hier auf Sans-Regrets Seele. Sollte er den jungen Mann erwecken, um ihn an sein Herz zu drücken? dann mußte er aber auch so grausam seyn, selbst einen Herold seines Todes zu machen. Dann mußte er ihm auch sagen: sieh! hier bin ich, um Dir Lebewohl zu sagen, und dort steht schon Dein Schaffot! — Er vermochte es nicht über sich, den Freund emporzurütteln; im Gegentheil: unwillkürlich öffnete seine Hand den Reif um einen Strohbund, der an dem Pfeiler lehnte, und ließ sanft die Halme, wie eine schützende Decke über den fest Schlafenden herniedergleiten. — So eben hörte er, daß ein Huissier den namentlichen Aufruf der Verurtheilten machte; hörte das Klirren der Scheeren, womit die Henker augenblicklich die Toilette eines Jeden machten, der sich auf seines Namens Ruf hin gemeldet. — Wie ein Blitz schnitt der Name „Dammartin“ durch seinen Busen. — Niemand antwortete. Mit eingehaltenem Athem stand Sans-Regret vor seinem schlafenden Freunde, und an seiner Seele ging die Möglichkeit vorüber, daß in dem heutigen Conventskampfe, dessen Sturmglocken wieder an sein Ohr schlugen, dennoch die bessere Partei siegen, daß der heutige Bluttag wohl der letzte seyn könne, daß ein Aufschub von wenig Stunden vielleicht ein Leben zu retten vermöchte, dessen Schutz er sich von ganzer Seele geweiht. Da drehte sich der Huissier, der ein Paar Se-

kunden lang vergebens auf das „Hier" des aufgerufenen Dammartin gewartet hatte, phlegmatisch gegen den Invaliden hin, und fragte: „Nun? wird's bald?"

Und Sans-Regret, ohne sich genau dessen bewußt zu seyn, was er that, trat schweigend vor den Huissier hin, und Samsons Helfershelfer ergriffen ihn, zogen ihn auf die Bank, wo im Nu seine Haare fielen und seine Hände gebunden waren. Das Verlesen ging aber ohne weiteren Aufenthalt seinen Gang fort.

Als der Invalide so da saß, wie durch einen Zauber in den Kreis des Todes hineingezogen, ohne daß man in der gräßlichen Sorglosigkeit jener Zeit den Mißgriff bemerkt, ohne daß einer der Mitverurtheilten noch Antheil genug am Leben genommen hätte, um die Gesichter seiner Nachbarn noch einmal anzusehen und sich vielleicht zu erinnern, daß der Offizier fehle, der am Morgen eine Art von Zwischenspiel auf dem Tribunal veranlaßt hatte, — da zog sich sein Herz krampfhaft zusammen; — er dachte jetzt erst an Suzon und sein Kind; — zugleich verzog sich sein Mund zu einem halb wahnsinnigen Lächeln, indem er an die tolle und so fürchterliche Maskerade dachte, die ihn heute auf das Schaffot zerrte. Mit trockenem Auge, aber ängstlich hinschielend nach dem Winkel, wo derjenige schlief, für den er sich opferte, ließ Sans-Regret alle Erscheinungen dieser furchtbaren Stunde an sich vorübergehen. „Erwache nur nicht!" flüsterte sein Herz dem Freunde zu, während im nächsten Augenblicke es wieder leise pochte: „Wenn er erwachte, wärst Du frei, und gehörtest wieder Deinen Lieben!" — So groß ist die Anhänglichkeit des Menschen an das Daseyn, daß auch der muthigste Mann in solcher Lage ähnlicher Gedanken sich nicht erwehren mag; so groß aber auch wirkt die M cht der Idee in der Menschenbrust, daß er das Theuerste kaltblütig verläßt, um einer edelmüthigen Wallung zu genügen, und sich etwa noch vollends, wie

heute Sans=Regret, damit tröstet, daß noch neununddreißig eben so Unschuldige sein Geschick theilen, den Tod, das Werk eines Augenblicks.

Einer der Gehülfen des Scharfrichters, der bei den Todescandidaten die Ronde machte, um sich zu versichern, ob ihre Hände auch fest und gut gebunden, sagte leise zu Sans=Regret, indem er dieselbe Pflicht bei ihm zu erfüllen schien: „Beruhige Dich, mein Alter. Du wirst heute schwerlich sterben, denn ich meine, die Leute in der Vorstadt werden das ganze Schauspiel zu Wasser machen. Wie man hört, haben sie den Robespierre außer dem Gesetz erklärt, und in mehreren Gegenden der Stadt soll es schon zum Handgemeng gekommen seyn. Ich bin auch Soldat gewesen, mein Alter, und will Dir gerne, im Fall es einen Spektakel setzt, aushelfen; mußt mir aber dafür auch einen Zufluchtsort gegen die Steinwürfe des Volks verschaffen, wie gegen die Arrestbefehle der neuen Machthaber, weil es doch einmal herkömmlich ist, daß die Werkzeuge für den Urheber leiden."

Während dieser in voller Hast geflüsterten Worte hatte der Büttel seinen Clienten am Strick zu dem Ort gezogen, wo alle Verurtheilte in Reih und Glied standen, um noch einmal überzählt und dann auf die Karren geladen zu werden. Zwei Schritte davon lag der schlummernde Victor, und in mehr als Todesangst klopften Sans=Regret's Pulse. Noch konnte alles verrathen werden. Aber Samson eilte. Ohne sich ferner um einen Namen zu bekümmern, zählte er die ihm verfallenen vierzig Köpfe ab, und gab den Befehl zum Aufbruch. Mit fünf andern Unglücksgefährten bestieg der Invalide einen von dem am Gitter haltenden Wagen. Das zuschauende Volk war heute ganz still. Das wüthende Gebrüll: „es lebe die Nation, nieder mit den Aristokraten!" wurde heute nur von einigen Gassenjungen und bezahlten Agenten gehört. Die Wagen rollten langsam über das Pflaster

hin, über Brücken und durch Straßen, wo sich hin und wieder Gruppen von Soldaten und Bürgern jagten, alle Läden geschlossen standen, und in ungewöhnlicher Aufregung das Volk durcheinander strömte. Endlich gerieth der Zug in die wild fluthende Menge hinein. Vom Rathhause her donnerte Lärm und Geschrei; jenseits der Seine wurden die Lärmkanonen gelöst. Je näher der Grabeszug der Vorstadt St. Antoine rückte, je mehr der Hoffnung mußte in den Herzen der armen Verurtheilten aufsteigen, da man ihnen allenthalben mit den Beweisen des unzweideutigsten Mitleidens entgegen kam. Schaaren von Weibern standen auf Thürschwellen und an den Fenstern, rangen die Hände, und schrieen: „Ach die armen Leute! Verdammt seyen die Schurken, die sie zum Tode schicken! Muth, Muth, Ihr Unglücklichen! wenn der Himmel mit Euch ist, so werdet Ihr heute nicht sterben!“

„Aus den Häusern wie auf den Straßen schimpften und fluchten die Männer mit wilden Drohungen: „Zum Teufel mit den Blutmenschen! soll die Metzelei nie mehr aufhören? französische Bürger dulden das nicht länger!“ Und schon flogen hin und wieder Steine auf die Eskorte, und der Troß von mitlaufenden Buben höhnte die Gensd'armen, wie er sonst die Verurtheilten zu höhnen pflegte. — Zweimal schon hatte der Zug halten müssen, weil drohende Volkshaufen ihm den Weg versperrten. Mit der Hülfe von benachbarten Wachtposten — mehrere derselben hatten indessen ihren Beistand versagt — war die Straße wieder geöffnet worden; aber in der Mitte der Vorstadt schien die Katastrophe vor sich gehen zu wollen. Ein entsetzlicher Schwall von Pöbel, untermischt von einer bedeutenden Anzahl ehrsamer Bürger, stürzte sich wie eine Lawine in den Zug, mit solcher Gewalt, daß die Reihe der Karren durchbrochen wurde und die Eskorte gesprengt. Sans-Regret's Wagen fuhr in der Mitte, und

stand plötzlich, einer Insel zu vergleichen, in dem wilden Ocean des Volks. Die Gensd'armen wurden vereinzelt hinweggerissen; starke Hände hielten ihre Pferde am Zügel auf, oder schlugen die Reiter, die sich unbesonnen wehrten, zu Boden. Die Gerichtsdiener wurden mißhandelt; die Henker flüchteten sich vor den Steinwürfen unter die Karren, und mit dem tausendstimmigen Rufe: „Freiheit den Gefangenen! Tod den Tyrannen!" schlugen die Bürger die Schergen in die Flucht. Die Verurtheilten, die nicht wußten, wie ihnen geschah, blieben regungslos auf ihren Bänken sitzen; so auch Sans-Regret. Da erhielt er einen empfindlichen Schlag auf die Schulter und gewahrte, sich schnell umdrehend, den Büttel, der vor Kurzem so freundlich mit ihm gesprochen, und nun, auf einem Rade des Karrens stehend, mit einem scharfen Messer des Invaliden Bande zerschnitt.

„Wirf Dich doch zum Teufel von dem Wagen herunter:" sagte der Mensch halb zornig: „Willst auch Du den glücklichen Augenblick verpassen, wie Deine übrigen Kameraden? geschwind, oder Du bist verloren. Dort kömmt der Commandant Henriot mit seinen Reitern, und gewiß hat das Volk für heute alles verspielt."

Schon hatte sich Sans-Regret vom Karren geschleudert, fast unbemerkt von seinen Leidensgefährten, und das Glück wollte, daß er in die Arme zweier Leute fiel, die genugsam Verstand hatten, seine gefährliche Lage zu begreifen, und zugleich Barmherzigkeit genug, auf der Stelle zu helfen. Der Eine, ein Weber, warf dem Flüchtigen seine graue Jacke um, der Andere, ein Metzger, drückte ihm seine Mütze auf den Kopf, und seine Schürze in den Arm. Darauf rieß er ihn so schnell als möglich in das allerdickste Gedränge, zwanzig oder dreißig Schritte weit, gab ihm einen Schlag auf die Schulter, und rief: „Komm' gut nach Hause, Landsmann! schau Dich nicht lang um, und laufe, was Du kannst."

Wirklich war es auch die höchste Zeit gewesen. Robespierres Faction und der Gemeinderath unter Maximilians Befehlen hatten wieder für einen Augenblick die Oberhand. Der Commandant der Nationalgarden, Henriot, Robespierre's Kreatur, rasete betrunken und fluchend mit seinem Stabe und einer Schwadron berittener Nationalmiliz regellos durch alle Straßen und kam unglücklicherweise zu dem Tumult in der Vorstadt. Er und seine Leute, trunken gleich ihm, zerstreuten mit Säbelhieben das Volk, trieben die Schergen und Gensd'armen wieder zusammen, und befahlen mit den gräßlichsten Flüchen, daß man den Weg zum Richtplatz im Galopp zurücklege, und ohne Säumen die Exekution vollziehe. — So starben sie auch, die armen Verurtheilten, weil sie nicht Muth genug, und nicht genug Geschick gehabt, die vorüberrollende Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen. So starben sie am Vorabende eines Tages, der den fürchterlichsten Schlund des Schreckenssystems schließen sollte. Ein Paar Stunden weiter, und sie wären dem Licht, dem Leben, und den Ihrigen erhalten gewesen!

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 12

Stuttgart 1854